

Frankfurter Allgemeine

Magazin

MAI 2018
DESIGN



**KÖLN
SETZT
SICH HIN**

**LAS VEGAS
TRAUT
SICH WAS**

**LISSABON
KLINGT
SCHRILL**



PATEK PHILIPPE
GENEVE

Beginnen Sie eine
eigene Tradition.

Eine Patek Philippe gehört einem
nie ganz allein.

Man erfreut sich ein Leben lang an ihr,
aber eigentlich bewahrt man
sie schon für die nächste Generation.

Mehr Informationen erhalten Sie bei den unten genannten
Patek Philippe Partnern sowie im autorisierten Fachhandel.

Eine vollständige Liste unserer Partner in Deutschland
finden Sie auf patek.com

Aachen
Ulrich und Knorren, Büchel 32

Düsseldorf
Blome, Königsallee 30

Fürth
Kuhnle, Königstraße 141

Hamburg
Mahlberg, Neuer Wall 43

Ingolstadt
Dührkoop, Rathausplatz 9

Köln
Gadebusch, Breite Straße 108
Gadoro, Mittelstraße 12-14

Mönchengladbach
Krebber, Hindenburgstraße 73

Mülheim an der Ruhr
Laerbusch, Düsseldorfer Straße 88

München
Bauer, Peter-Auzinger-Straße 11

Münster
Oeding-Erdel, Prinzipalmarkt 29

Osnabrück
Oeding-Erdel, Große Straße 52

Regensburg
Mühlbacher, Ludwigstraße 1

Stuttgart
Kutter, Königstraße 46

Ulm
Scheuble, Münsterplatz 9

Wiesbaden
Oberleitner, Wilhelmstraße 56

Würzburg
Fischer, Eichhornstraße 7

Nautilus Ref. 7118/1A



SITZSYSTEM LAWRENCE | DESIGN RODOLFO DORDONI

Minotti BERLIN BY HERRENDORF, LIETZENBURGER STR. 99 - T. 030 755 4204 56

Minotti MÜNCHEN BY EGETE MEIER WOHNKULTUR, OSKAR VON MILLER RING 1 - T. 089 55 27 32 510

AUCH BEI ANDEREN AUTORISIERTEN HÄNDLERN UND IN ANDEREN STÄDTEN.

PLZ 0/1/2/3/4/5 HANDELSAGENTUR STOLLENWERK - T. 0221 2828259 - TIM.STOLLENWERK@WEB.DE

PLZ 6/7/8/9 HANDELSAGENTUR RIEKINGER - T. 07121 325953 - INFO@HANDELSAGENTUR-RIEKINGER.DE

Minotti
70 YEARS



ALLES NEU IM MAI

Ja, denkt man, das ist leicht: Man spricht ein paar Leute in Köln auf der Straße an, bittet sie in einen Showroom voller Möbel und fotografiert sie dort auf Stühlen, Sesseln und Sofas. Pustekuchen! Es war kalt, an der Deutz-Mülheimer Straße zog es wie Hechtsuppe, in den Messehallen gegenüber gab es keine Messe, und kaum ein Passant lief vorbei. Aber immerhin: Wir waren in Köln, und wenn es Menschen gibt, die den Kontakt nicht scheuen, dann findet man sie genau hier, am Ufer des Rheins, im Schatten des Doms und, na ja, am „Congress-Centrum Ost Koelnmesse“. Wir hatten auch keine Wahl: Street Casting gibt diesem Magazin schließlich schon lange Street Credibility. Von Schönheits-Straßen-Aufnahmen bis zu Street-Style-Looks betreiben wir die kommunikative Verflüssigung der neuen sakralen Künste (Fashion, Design, Beauty). Und siehe da: Noch ehe der Fotograf ganz ungeduldig wurde, noch ehe die Füße eingefroren waren, noch ehe am Buffet in der Showroom-Basis auch nur ein Käsequader angerührt war, hatten wir vier, fünf Kölner im Kasten. Wobei die Kölner heute von überall her kommen, aus Serbien, aus Ghana, einer sogar aus Düsseldorf (der dann ganz schnell verschwand, als ob er sich hier schon allzu lange aufgehalten hätte). Was ich sagen will: Design allein ist ein hohles Wort. Erst wenn die Menschen Objekte erschaffen und nutzen, wenn man sie spürt und fühlt, leben die unbelebten Dinge. Und wenn man sich dann noch darüber unterhält und Fotos macht, dann wird aus der bloßen Anbetung ein diskursives oder gar disruptives Erlebnis. Bei all den Themen dieses Hefts von Blumen aus Japan über die letzten Polsterer in Franken (daher das Werkzeug auf dieser Seite) und Erinnerungen an Juist bis zu Hochzeiten in Las Vegas geht es nicht um falsche Überhöhung, sondern um die kreatürliche Freude an der Neuentdeckung. Und so kam es dann auch an diesem kalten Tag in Köln-Deutz. Wir entdeckten dort ebenfalls Neues. Nebenam lag das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben, und das nahm seine zivilgesellschaftliche Aufgabe wahr, als gleich mehrere Mitarbeiter aus der Zigarettenpause zu einem kurzen Shooting herüberkamen. Danke, Deutschland! Danke, Köln! Wenn es das Bundesamt nicht gäbe, wir hätten noch lange in der Kälte gestanden. *Alfons Kaiser*



Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Alfons Kaiser

Redaktionelle Mitarbeit:
Holger Appel, Christian Aust, Sabina Brauner, Peter Badenhop, Johanna Christner, Emma Ansemone Dill, Claus Eckert, Till Fährnders, Stefan Finger, Dr. Rose-Maria Gropp, Insa Hagemann, Jörg Hahn, Johannes Leithäuser, Henning Petzmeier, Celina Plag, Peter-Philipp Schmitt, Rainer Schulze, Florian Siebeck, Dr. Michael Spöhr, Bernd Steinle, Julia Steiner, Peter Thomas, Dr. Lukas Weber, Jennifer Wiebking, Walter Wille

Bildredaktion:
Christian-Matthias Pohlert

Art-Direction:
Peter Breul

E-Mail Redaktion:
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressepiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen, speichern oder per E-Mail versenden wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskunft erhalten Sie unter nutzungsrechte@faz.de oder telefonisch unter (069) 75 91-29 85.

Redaktion und Verlag:
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
Hellerhofstraße 2-4
60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung:
Thomas Lindner (Vorsitzender)
Dr. Volker Breid

Verantwortlich für Anzeigen:
Ingo Müller

Leitung Anzeigenverkauf Frankfurter Allgemeine Magazin:
Kerry O'Donoghue, E-Mail: media-solutions@faz.de

Produktionsleitung:
Andreas Gierth

LAYOUT:
Verena Lindner, Anja Tschulena

Einzelhefte können zum Preis von € 5,- bei media-solutions@faz.de bezogen werden.

Druck:
Printavis GmbH & Co. KG – Betrieb Nürnberg
Breslauer Straße 300, 90471 Nürnberg

Cassina



AUTHENTIC
MASTERY

Patricia Urquiola

BEAM SOFA SYSTEM DESIGNED BY PATRICIA URQUIOLA

Eine Klasse für sich.

Ikone bestechen durch unübertroffene Synthese von Form und Funktion. Die bestimmende Kraft des trägerförmigen Aluminiumgestells in Kombination mit den flauschigen Daunepolstern macht dieses Sofa zu einem zukünftigen Klassiker.

Bestes handwerkliches Können und höchster Komfort.

Schneiderinnen von Cassina benötigen einen ganzen Tag, um den Bezug eines einzelnen Sofas herzustellen. Das Beam Sofa System ist außerdem durch verstellbare Armlehnen und einen stark ausgeprägten Modulcharakter gekennzeichnet.

Entdecken Sie mehr auf Cassina.com



HENNING PEITSMIEIER hat in der Wirtschaftskrise vor acht Jahren die oberfränkische Polstermöbelindustrie besucht. Damals kam jedes zweite Sofa aus der Region um Coburg. Inzwischen stammen zwei Drittel aller Sitzgarnituren, die hierzulande verkauft werden, aus dem Ausland. Grund genug für den München-Korrespondenten unserer Wirtschaftsredaktion, sich nach dem Niedergang nochmal dort umzusehen. (Seite 34)



CLAUS SETZER und **JÖRG HAHN** zieht es seit Jahrzehnten nach Portugal. Bei einem Vinho Verde entstand die Idee, im Straßenbahndepot von Lissabon hinter die Backsteinmauern zu schauen und all die Menschen zu treffen, die mit ihrer Arbeit die berühmte Tram am Laufen halten (Seite 50). Die romantischen Vorstellungen von Fotograf und Autor wurden dabei noch übertroffen: Die Arbeiter hörten nebenher laut Fado.



JULIA STELZNER und **THORSTEN KONRAD** reisen gern und viel – am liebsten in die Berge und in die Vereinigten Staaten. Aber sie suchen jedes Jahr auch nach neuen Zielen. Zuletzt waren sie in der estnischen Hauptstadt Tallinn (Seite 74). Die beiden sind ein eingespieltes Team: Sie stellt die Fragen und macht Notizen, er drückt auf den Auslöser. Ihr persönlicher Tallinn-Tipp: die „Dissident Cocktails & Curiosity Speakeasy Bar“.

FOTOS: PRIVAT (3), CLAUS SETZER (2), FRANK RÖTH

MITARBEITER

INSA HAGEMANN und **STEFAN FINGER** wurden wegen ihrer Reise nach Las Vegas von ihren Familien schnell verdächtigt, dort heiraten zu wollen. Als das Fotojournalisten-Paar auch noch Bilder von Hochzeitskapellen nach Hause mailte, wurden die Eltern tatsächlich nervös. Geheiratet haben die beiden aber doch nicht. Dafür waren sie für dieses Heft (Seite 62) auf Dutzenden Trauungen zu Gast. Und stellten fest: Elvis lebt!



VOLKER STRECKEL kennt sich mit Design aus. Seit 2006 ist der Betriebswirt für den Möbelhandel Manager der Kölner Design Post in den renovierten historischen Hallen der ehemaligen Paketpost in Deutz – ein Kunde nannte sie „einen begehrten Möbelkatalog“. Für unser Möbel-Shooting öffnete Streckel nun den 3000-Quadratmeter-Showroom (Seite 40). Mehr als ein Dutzend Freiwillige, die wir an der Deutz-Mülheimer Straße casteten, wurden von Frank Röth aufgenommen. Auch Streckel setzte sich für den Fotografen in Szene. Den Chair One von Konstantin Grcic (siehe auch Seite 26) wählte er selbst aus, weil er für ihn zu den wenigen großen Stuhlentwürfen gehört.



DESIGN PORTRAIT.



Nehmen Sie Platz:
Wir stellen einige spannende Trends des Salone del Mobile in Mailand vor. (Seite 30)



Passt so: Frauen erwarten heute von Unterwäsche mehr als früher. Einige kleine Labels (Seite 80) haben sich darauf eingestellt.

Durch die Blume und doch direkt: Der japanische Florist Makoto Azuma (Seite 56) erhebt die Blütenpracht zur Kunstform.



ZUM TITEL

Sophie Bielefeld wurde von Frank Röth in der Design Post in Köln auf dem Sessel Close (Arco) des Designers Gudmundur Ludvik fotografiert.

- 15 KARL LAGERFELD
- 26 KONSTANTIN GRČIĆ
- 54 BRYAN CRANSTON
- 84 IKA HUBER
- 90 CONCHITA WURST

TRÜB Die Kuppeln des Taj Mahal in Indien leiden unter der starken Umweltverschmutzung. *Seite 20*

KLUG Wie machen wir Städte fahrradfreundlicher? Frankfurt zeigt Ideen dazu. *Seite 24*

FREI Die Insel Juist ist ein Ort, der außerhalb des Zeitgeists liegt. Eine Huldigung. *Seite 60*

BUNT Antwerpen hat alles, was man braucht: Diamanten, Design, Mode – und Schokolade. *Seite 72*

SCHNELL Die neue Generation der Formel-E-Rennwagen erinnert an das Batmobil. *Seite 78*

GUT Im Mai schmeckt die Scholle am besten – wir haben das richtige Rezept dafür. *Seite 88*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 9. Juni bei.
Im Netz: www.faz.net/stil **Facebook:** Frankfurter Allgemeine Stil **Instagram:** @fazmagazin



Viva Las Vegas: Die Wüstenstadt ist ein Traumziel für Glücksspieler und Heiratswillige. In der bunten Hochzeitsindustrie (Seite 62) zählt Elvis Presley schon zum Standardprogramm.



Charles, sitzsystem design von Antonio Citterio. www.bebitalia.com

B&B Italia Stores: München, Maximiliansplatz 21 - T. +49 0894 613680
Berlin, Torstrasse 140 - T. +49 30 403 69 10 20
Plz 0 1 2 3 4 5 Andreas Weber T. +49 172 459 32 32 weber@designkollektionen.de
Plz 5 6 7 Thomas Köber T. +49 1737 490937 k2agentur@arcor.de
Plz 0 7 8 9 Norbert Juelicher - T. +49 1729 572772 norbertjuelicher@t-online.de

B&B
ITALIA

FOTOS STEFAN FINGER, JULIA WERNER, MAURITUS GÖ, HERSTELLER

Vor sechzig Jahren

Was genau die jungen Zuschauer vor der hölzernen Bühne damals so in Staunen versetzte, ist heute nicht mehr zu rekonstruieren. Die halbnackte Tänzerin mit ihrem freigelegten Bauchnabel? Der Bastrock und der exotische Schmuck, mit dem sie sich zur Schau stellte? Ihr fremdartiger, irgendwie überseeischer Tanz? Oder womöglich die unerhörte unterschwellige Erotik, die ihrem Auftritt innewohnte?

Wir wissen es nicht. Denn weder der Fotograf Wolfgang Haut, der die Aufnahme am 27. Mai 1958 beim Frankfurter „Wäldchestag“ machte, noch der schreibende Kollege, dessen Artikel mit dem Foto einen Tag später in der „Zeitung für Frankfurt“ erschien, wie der Lokalteil der F.A.Z. damals noch hieß, haben einen Hinweis darauf hinterlassen, was die Schöne im Schilde führte.

Was wir wissen: dass der Frankfurter Nationalfeiertag vor 60 Jahren beinahe ins Wasser gefallen wäre. Unter der Überschrift „Im Wäldchen“ heißt es in der Unterzeile des Artikels: „Das fröhliche Massenfest endete im Mairegen“. Und im Text wird beschrieben, wie sich Schausteller und Besucher nach „stundenlangem, rauschenden Regen“ über ein paar trockene Momente freuten, um ihr traditionsreiches Fest gebührend zu feiern. Wegen des „penetranten Dauerregens“ kamen am Ende aber doch nur 80.000 statt der erwarteten 200.000 Gäste, wie die Zeitung zwei Tage später meldete. Was für ein Reinfall!

Dabei gehören kräftige Pfingstgewitter im Grunde zur Tradition. Sie reicht so weit zurück – die Historiker sind sich nicht einmal einig, wie der „Wäldchestag“ überhaupt entstanden ist. Bei Wurst und Bier trafen sich schon im Mittelalter die Frankfurter am Tag nach Pfingsten im Stadtwald. Manche Heimatforscher sind der Ansicht, diese Zusammenkünfte gingen auf den „Holzvergabetag“ zurück, an dem im Forst Brennholz versteigert wurde. Andere meinen, am Anfang hätten festliche Tänze von Knechten und Mägden gestanden, die sich im Wald stärkten, nachdem sie das Vieh auf die Weide getrieben hatten. Wieder andere vermuten als Ursprung die Festumzüge der Handwerker, die im frühen 18. Jahrhundert stets das Ende des Verwaltungsjahrs feierten. Ja, und einige sind tatsächlich der Auffassung, der „Wäldchestag“ gehe auf Ausflüge junger Schüler zurück, die im Wald Ruten schneiden mussten, mit denen sie später gezüchtigt wurden.

Verbürgt ist, dass der „Wäldchestag“ im Jahr 1831 am Oberforsthaus begangen wurde. Die Frankfurter Zeitschrift „Didaskalia“ berichtete damals, man habe Picknick gehalten und Walzer getanzt – und manche Besucher hätten sich



Aus der F.A.Z. vom 28. Mai 1958: „Der Wald duftete wie würzige Arznei“ – der traditionelle Frankfurter „Wäldchestag“ inspiriert Besucher und Beschreiber.

Foto Wolfgang Haut

Italian Masterpieces

Let it Be sofa designed by Ludovica + Roberto Palomba.
Sestiere Castello, Venezia

poltronafrau.com

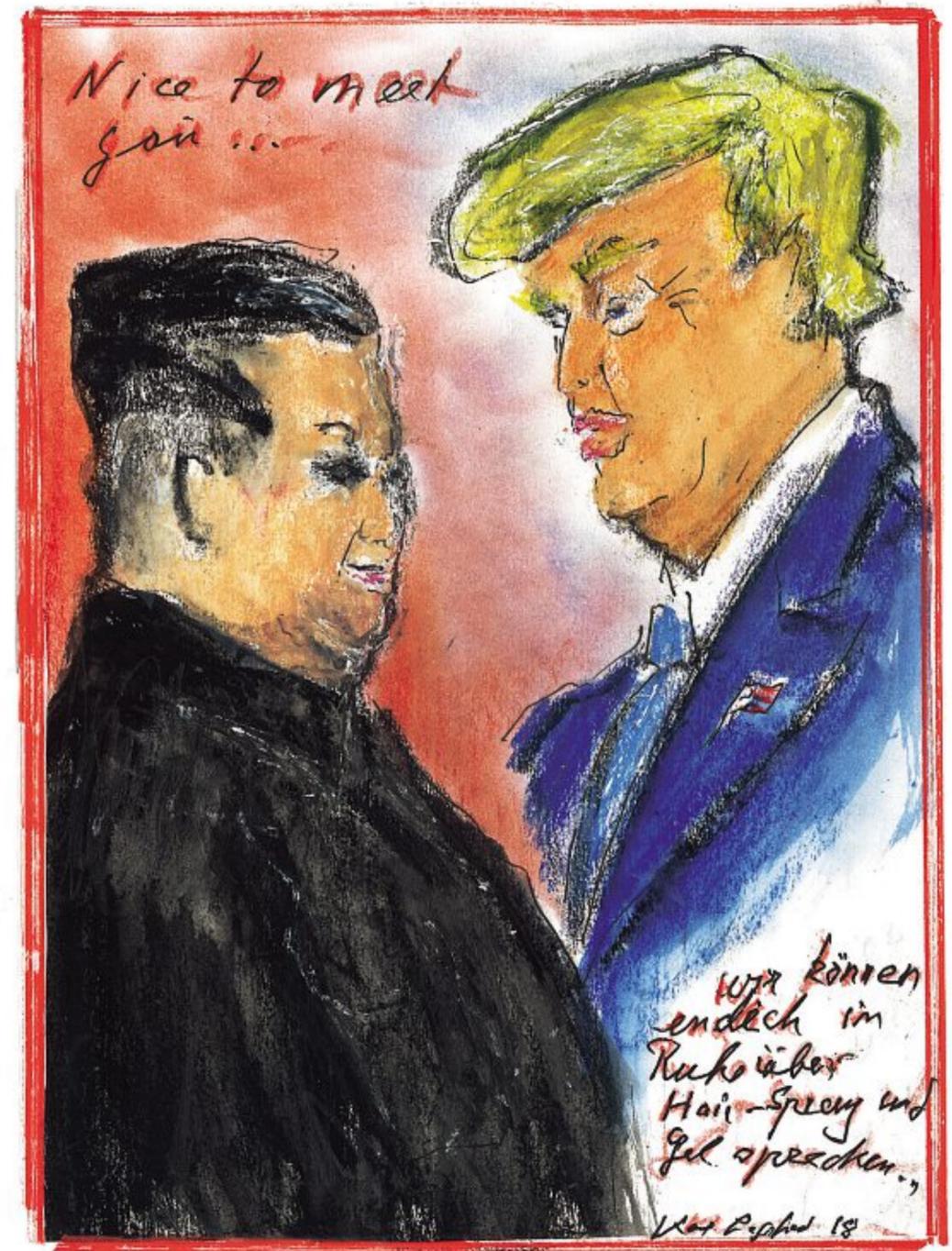




Home at last.

FLEXFORM

FLEXFORM | MADE IN ITALY



KARL LAGERFELD ZEICHNET EIN GLEICHGEWICHT DES SCHRECKENS

Diese beiden Männer haben womöglich mehr gemeinsam, als wir alle immer dachten. Die Sturmfrisur ist jedenfalls ein so herausragendes gemeinsames Markenzeichen, dass man sie nicht einfach übersehen und übergehen kann wie eine Glatze. Wer könnte das besser beurteilen als Karl Lagerfeld, der mit seiner eigenen Frisur eine Marke erschaffen hat und mit den Frisuren der Chanel-Mädchen Trends anschiebt? „Was politisch bei dem Treffen der beiden herauskommt, weiß niemand“, sagt der Modeschöpfer, der die Entspannungspolitik auf der koreanischen Halbinsel aufmerksam beobachtet. „Aber sie haben schon mal ein interessantes

Gesprächsthema, nämlich die Frisuren.“ Lagerfeld scheint aber kein geschichtsphilosophischer Optimist zu sein. Die zeichnerisch vorweggenommene Begegnung der beiden Potentaten wirkt eher wie ein Gleichgewicht des Schreckens. Die ganz große Annäherung wird auch durch die satten Bäuche verhindert. Es wäre ein Treppenwitz der Weltgeschichte, wenn diese beiden Selbstdarsteller der Völkerverständigung dienen könnten. Aber auch diese Zeichnung zeigt, dass nichts unmöglich ist. Und dennoch: Frieden hin oder her – vielleicht sollten sie mal den Friseur wechseln. Aber bitte nicht wieder nach derselben Fassung selig werden wollen! (kai.)

PRÊT-À-PARLER



TASCHEN, DIE ES MIT DEM SMARTPHONE-NACKEN AUFNEHMEN KÖNNEN

Die Menschheit mag es mit dem Smartphone geschafft haben, zahlreiche Funktionen in einem einzigen Gerät zu vereinen, aber der Ballast wird für seinen Besitzer trotzdem nicht geringer. Das Thema ist bekannt. Schon der Schulranzen war vor 30 Jahren zu schwer, und auf eine sinnvolle Lösung des Problems ist bis heute niemand gekommen. Aber auch Erwachsene, die keine schweren Bücher mehr mit sich herumtragen müssen, sind vor Haltungsschäden eben nicht sicher. Das Handy mag federleicht sein, die ständigen Updates in den Apps und der nicht enden wollende Strom an neuen Mails, die im Postfach landen, sind dann aber trotzdem so wichtig, dass der moderne Mensch heute viel Zeit vornübergebeugt verbringt.

Der aufrechte Gang gilt als entscheidender Schritt in der Evolution. Seit ein paar Jahren läuft und sitzt der

Mensch nun eher gebeugt über dem Smartphone, um auf dem neuesten Stand zu bleiben oder gar den entscheidenden Schritt voraus zu sein. Die Begleiterscheinung: der Smartphone-Nacken. Wer auf sein Handy schaut, senkt den Kopf meist um gut 45 Grad. Macht locker 20 Kilogramm mehr Gewicht, die der Rücken zu stemmen hat, also etwa so viel wie ein Kasten Wasser wiegt.

Immerhin, die Designer haben das Problem erkannt. Sie hängen ja selbst ständig am Handy. Vielleicht fertigen sie deshalb jetzt federleichte Taschen, der Rücken hat schließlich schon genug zu tun. Von Céline (4) gibt es in diesem Sommer zum Beispiel eine Ledertasche, die vielmehr ein Tuch ist, zusammengehalten wird es an den vier Ecken. Der Online-Shop Net-a-porter verkauft eine Tasche von Simon Miller (5), die wie eine Butterbrot-Tüte

aussieht, und PB 0110 (3) hat ein Modell aus Polyamid zu bieten, das passenderweise den Namen „Airy“ trägt, diese Taschen sind ja wirklich federleicht. So leicht, dass diese Modelle auch gut fliegen können, denn unsere Fotos sind nicht verwackelt, sondern stilvoll unscharf. Tod's (7) arbeitet unterdessen mit Canvas, auch das hilft, die Wirbelsäule zu entlasten. Die Shopper-Bags, zum Beispiel von Louis Vuitton (2), The Bridge (1) oder Giorgio Armani (6), sind zwar eher Klassiker als Innovationen, aber immerhin kommen sie mit so wenig Metallbeschlägen aus, dass sie es locker mit dem Smartphone-Problem aufnehmen können. Und die Taschen haben noch einen Vorteil: Sie sind so riesig, dass man darin ewig nach seinem Handy kramen wird und es am Ende vielleicht gar nicht findet. Der Nacken dankt! (jwi.) Fotos Helmut Fricke

FESTIVAL DE CANNES
Official Partner



HAPPY HEARTS

CHOPARD BOUTIQUE FRANKFURT
Goethestraße 16, (0)69 92887880

HAPPY DIAMONDS
Chopard

VISPRING

Luxury Beds - London 1901



Ein Vispring Bett ist die perfekte Wahl für alle, die nur das Beste im Leben wollen: die Garantie des ultimativen Luxus und absoluten Komfort für einen wunderbaren Schlaf.

Bitte wenden Sie sich an Ihren örtlichen Vispring-Händler:

Vispring Boutiques: BERLIN, KaDeWe - HAGEN, Leeners Qualitätsbetten - HAMBURG, Rumöller Betten City - FULDA, Schlafkultur Lang - MÜNCHEN, Passion for Beds
 AACHEN, Mathes, Medorma - BAD HOMBURG, Möbel Braum - BERGISCH GLADBACH, Patt Einrichtungen - BERLIN, Ahrens Dorf, Die Villa Ulrich Stein, Einrichtungshaus Dorrwand
 BOCHUM, Betten Korten - BONN, Hesbo Einrichtungen - BRUCHSAL, Bachor Betten - DÜSSELDORF, Düsseldorf Bettenhaus, Cocoon - FRANKFURT, Betten Concept Store, Kern Design, Cocoon, Opera - GÖTTINGEN, Wohnstudio Böning - GÜTERSLOH, Pro Objekt Einrichtungen - HAMBURG, Rumöller Betten Blankenese, Ulrich Stein Einrichtungen, Studio Piergianni - HANNOVER, Möbel Staude GmbH & Co - HERRSCHING, Darchinger - HÜRTH, LUX 118 - IHRINGEN, Bross Einrichtungshaus - KAISERSLAUTERN, Interia Creatives Wohnen - KARLSRUHE, Betten Ritter - KÖLN, Betten Bischoff - KONSTANZ, Fretz Wohn- und Küchendesign - MINDEN, Schlafstudio Lüniger - MÜNCHEN, Atelier PILATI, Betten Concept Store - MURNAU, Sonner Raumsstattung - NÜRNBERG, Betten Rieger - OLDENBURG, Bettenhaus Uwe Heintzen, Wohnen + Ideen - ROTTACH-EGERN, Inneneinrichtungen Marion Bischoff - STUTTGART, Betten Concept Store, Heselschwerdt, Ramsaier - WANGEN IM ALLGÄU, Kaspar

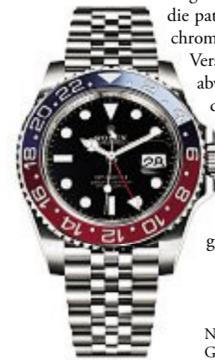
JETZT ROT UND BLAU

Die Uhren von Rolex bekommen von ihren Fans statt der prosaischen Modellbezeichnungen oft griffige Spitznamen verpasst. Wenn zum Beispiel, wie in diesem Fall, von einer Coke die Rede ist, denkt deshalb trotzdem niemand an ein Brause-Getränk – sondern an das Modell GMT Master II, deren Lünette rot-schwarz eingefärbt ist, also in den Farben von Coca-Cola.

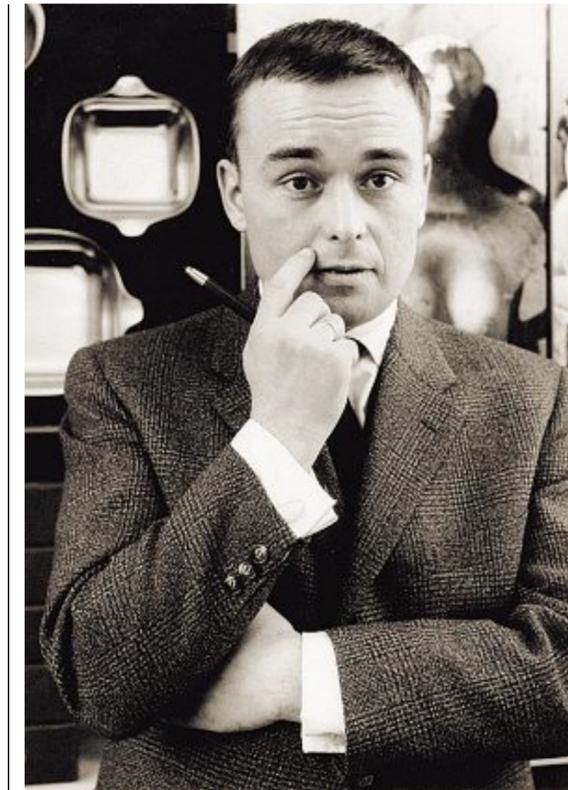
Das war gestern. Heute ist Pepsi. Die Zeitzonenuhr mit Stahlgehäuse wurde auf der Baselworld 2018 mit einem blau-rot ausgelegten Drehring vorgestellt. Das wäre bei anderen Uhrenmarken eine Randnotiz, bei Rolex-Fans ruft dieses Detail Begeisterung hervor. Deshalb haben viele von ihnen längst vorbestellt. Wer es nicht getan hat – und nicht gerade zu den Premiumkunden seines Juweliers gehört –, wird dieses Jahr wohl keine mehr bekommen. Zumindest nicht zum offiziellen Verkaufspreis von 8400 Euro. Denn wo ein Hype ist, da sind auch Spekulanten.

Die wahren Fans freuen sich vor allem über das neue Uhrwerk. Es trägt die Kalibernummer 3285 und gehört zu den „Next-Generation“-Werken – darauf deutet eine Rolex-Krone unterhalb des Sechs-Uhr-Indexes hin. Neu bei diesem Antrieb sind ein größeres Federhaus, was die Gangreserve auf 70 Stunden erhöht, sowie die patentierte Hemmung mit blauer Parachrom-Spirale für noch genaueren Gang.

Versprochen wird eine maximale Gangabweichung von plusminus zwei Sekunden am Tag. Seit langem trägt eine Rolex-Sportuhr statt des Oyster-Bandes wieder das feingliedrige Jubilee-Band. Nicht jedermanns Geschmack – aber die Fangemeinde hat Stoff für Diskussionen. Auch gut. *Martin Häußermann*



Neu: Oyster Perpetual GMT-Master II



DER MANN HINTER DER FLASCHE

Welcher Designer kann von sich schon behaupten, dass er etwas entworfen hat, was jeder Deutsche schon einmal in der Hand hatte. Günter Kupetz konnte es. Von ihm stammt die „Perlenflasche“, aus der wir bis heute unser Mineralwasser trinken. Hunderte Millionen der 0,7-Liter-Mehrwegflaschen aus Klarglas mit Schraubverschluss sind im Umlauf – seit etwa 20 Jahren auch zunehmend aus dem thermoplastischen Kunststoff Polyethylenterephthalat, kurz PET, was Kupetz übrigens fürchterlich fand: „Daraus würde ich nie trinken.“ Der in Rüdersdorf bei Berlin geborene Produkt-Designer hatte Bildhauerei studiert. Später ging er zu WMF, entwickelte Bestecke, Schalen, Kerzenständer, Teekannen, Aschenbecher, Salzstangenhalter. Bald arbeitete er aber auch mit Glas: Zu seinen ersten Entwürfen zählten seine Orchideenvasen, ein Abbild seiner in Stein gehauenen Frauenkörper, die entstanden, als er Meisterschüler bei dem Arno-Breker-Schüler Bernd Heiliger war. Bei WMF (unser Bild zeigt ihn 1958) wurde der Künstler zum Designer. So verstand er sich auch. In Deutschland gehörte er zu den Ersten, die sich den angelsächsischen Begriff zu eigen machten. Zusammen mit sechs Kollegen, unter ihnen Peter Raacke, gründete er 1959 den Verband Deutscher Industrie-Designer. Zwei Jahre später eröffnete er ein Designbüro. Fortan entwickelte er Konsumgüter, darunter eine Kunststoff-Spülmittelflasche für Henkel. Der Name des Reinigungsprodukts lautete damals „Clin“, der Entwurf wurde aber als „Pril-Flasche“ berühmt. Als Professor für Produktplanung und -gestaltung ging er später an die Hochschule der Künste in Berlin. Im Jahr 1982 wurde er für seine „Perlenflasche“ von Bundespräsident Karl Carstens mit dem Bundespreis „Gute Form“ geehrt. Am 24. März ist Günter Kupetz im Alter von 92 Jahren in Bad Malente gestorben. (pps.)

PRÊT-À-PARLER

SO WIRD EIN ANDERER SCHUH DRAUS

Mit einer Party landete die „Birkenstock Box“, der um die Welt reisende Pop-up-Store der deutschen Schuhmarke, im April vor der unscheinbaren Fassade in Hollywood, hinter der sich der monolithische Laden von Rick Owens verbirgt. Das mobile Handelskonzept wurde von den Berliner Architekten Gonzalez Haase aus gestapelten, umgebauten Frachtcontainern als neutraler Raum konzipiert, der von Partnern auf Zeit gestaltet werden kann. Das Projekt startete im vergangenen Sommer in Berlin, vor dem Concept-Store von Andreas Murkudis, der die Gestaltung des Interieurs und einer Schuhedition übernahm. Während der Modewochen folgten Kooperationen mit Barneys New York und 10 Corso Como in Mailand.

Zuerst also die Einzelhändler, jetzt ein Designer. Birkenstock gewann Rick Owens, dessen Stil für monochrome, überzeichnete Looks von existentialistisch bis gothic bekannt ist, und der mit politisch oder sexuell aufgeladenen Laufsteg-Shows provoziert. Owens sagt über sich: „Ich bin schwierig in der Zusammenarbeit, denn ich habe sehr genaue Vorstellungen, wie die Dinge aussehen sollen.“

Seine Frau Michèle Lamy verwirklicht seit Jahren seine Skizzen für die Möbelkollektion mit Kunsthandwerkern. Kennengelernt hatten sich der Kalifornier und die Französin Ende der achtziger Jahre in Los Angeles, als Owens sich bei Lamys damaligem Label als Designer bewarb. Sie war schon zu der Zeit unternehmerisch erfolgreich und blieb als Gastronomin mit den Restaurants „Les Deux“ und „Café des Artistes“ im Zentrum der kreativen Szene.

Entsprechend viele schwarz gekleidete Künstler, Hipster und Punker kamen zur Launch-Party, die draußen stattfand, zwischen Box und Store. Lamy ließ mit einem Buffet aus Früchten, lilafarbenem Blumenkohl und Mescal-Cocktails einen „Les-Deux“-Abend wieder aufleben, auch wenn die Naturverbundenheit wegen strenger kalifornischer Umweltschutzauflagen auf wiederverwertbarem Kunst-rasen gefeiert wurde. Die Location lag in der alten Gegend zwischen Hollywood Forever Cemetery und Pink's Hot Dogs, die ein Ort für Mode, Kunst und Interieurs geworden ist. „Ich fühle mich immer noch sehr zu Hause in L.A.“, sagt Lamy. „Ich kenne hier die wunderbarsten

Menschen, und die Lebensqualität energetisiert mich schöpferisch.“

Rick Owens ist seit seinem Umzug nach Paris 2003 nicht mehr in die alte Heimat zurückgekehrt. Es bleibt unklar, warum. Lieber spricht er am Telefon darüber, was ihn an Birkenstock gereizt hat. „Ihre Bescheidenheit und Strenge. Sie haben immer noch etwas Gegenkulturelles, Hippiehaftes, da sie die Oberflächlichkeit der Mode eigentlich ablehnen. Umgekehrt reagiert die zeitgenössische Kultur inzwischen jedoch stark auf Birkenstock, da sie nicht als klischeehaft hübsch wahrgenommen werden. Ich wollte die bestehende Form etwas korrumpieren, statt sie

zu dekorieren.“ Als Designer wolle er das Ästhetische und das Funktionelle verschmelzen, „ohne das heilige Fußbett zu verändern“. Er verlängerte die Riemen bis fast auf den Boden und erweiterte die Löcher, das mache den Schuh extravaganter, so werde das Funktionale dekorativ.

„Rick Owens versteht unser Produkt, er stellt es in einen größeren kulturellen Kontext“, sagt Birkenstock-Geschäftsführer Oliver Reichert. „Er hat klare Referenzen. Wenn er Joseph Beuys zitiert, ist es eine Antwort auf unsere Kernmaterialien wie Wollfilz.“ Nicht nur das Design der Marke profitiert also – auch die Produktion hat nun Gelehen, sich weiterzuentwickeln. *Esma Annemon Dil*



Persönliche Schuh-Kultur: Der Designer Rick Owens hat das Phänomen Birkenstock neu interpretiert. Bei der Launch-Party in Los Angeles vertraute er ganz auf seine Frau Michèle Lamy.



WO GELB WAR, SOLL WEISS WERDEN

Majestätisch wie immer ragen die Minarette in die Höhe. Die prächtigen Kuppeln des Taj Mahal wölben sich seit Jahrhunderten in den Himmel. Doch wer genauer hinsieht, entdeckt seit einiger Zeit Unregelmäßigkeiten. Während die symmetrischen Minarette und der Gebäudetorso in strahlendem Weiß leuchten, haben die Kuppeln einen gelblichen Touch. Die vielen Besucher, die an diesem Tag durch die Anlage in der nordindischen Stadt Agra strömen, scheint das allerdings nicht zu stören. Sie machen wie sonst ihre Gruppenfotos und Selfies an dem Bauwerk, das seit 1983 zum Unesco-Kulturerbe gehört. Der Großmogul Shah Jahan hatte es einst als Grabmal für seine Lieblingsfrau Mumtaz Mahal bauen lassen. Als Symbol der Treue bis über den Tod hinaus ist es besonders bei frisch verheirateten Paaren als Fotomotiv beliebt – und bei Politikern, die ihre Indien-Reise auch zu PR-Zwecken nutzen.

Der Unterschied im Farbton ist dabei weder eine Illusion noch ein Versehen. Er ist die Folge von Reinigungsarbeiten am berühmtesten Bauwerk Südasiens. Zum ersten Mal seit der Fertigstellung des Grabmals im 17. Jahrhundert wird das Gebäude von außen komplett gereinigt. „Das Innere wurde schon einmal gesäubert, aber der Dom und die Minarette noch nie“, sagt Bhuvan Vikram, der Chefarchäologe der Anlage. Seit Jahrhunderten hätten sich an den Wänden Staub, Sand und Umweltgifte abgelagert. Diese Ablagerungen führten zu dem etwas unschönen Nikotingelb. Die Säulen und die geraden Gebäudeflächen wurden schon in den vergangenen zwei Jahren mit Hilfe einer Art Schlammpackung gesäubert. Die Reinigung der Kuppeln ist wegen der runden Formen schwieriger. Zur Zeit prüfe man noch, wie das am besten zu bewerkstelligen sei, sagt Bhuvan Vikram.

Klar ist, dass die Arbeiten mindestens noch einmal sechs Monate in Anspruch nehmen werden. So lange bleiben dann auch die Unterschiede im Farbton. Um dem Bauwerk wieder zu reinem Weiß zu verhelfen, greifen die Fachleute auf eine Technik zurück, die besonders schonend für das alte Gemäuer sein soll. Wie Bhuvan Vikram sagt, wird dafür Bleicherde (auch Fuller-Erde) auf den Marmor gespachtelt. Die Schlammpackung bleibt mindestens 24 Stunden auf der Oberfläche. Wenn die Erde trocknet, zieht sie Flüssigkeit aus dem Gestein. Dabei werden auch Rußpartikel und andere Verschmutzungen mit entfernt. Sollte es danach immer noch fleckig sein, wird die Erde noch einmal aufgetragen.

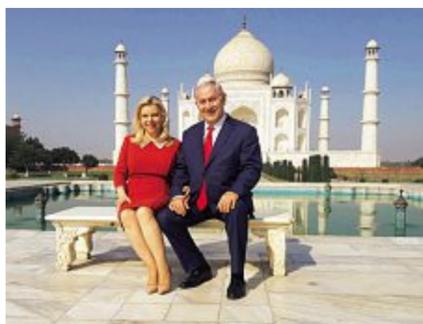
Die Kur wurde notwendig, weil die Umweltbelastungen für das Bauwerk in den vergangenen Jahren immer größer geworden sind. Indien entwickelt sich von einem Dritte-Welt-Land zu einer Industrienation, mit allem, was dazugehört. Der zunehmende Autoverkehr, die Abgase aus den Fabriken, das Abbrennen von landwirtschaftlichen Restprodukten verschmutzen die Luft. Die Region um

Agra im Norden Indiens, nur 200 Kilometer von Delhi entfernt, liegt nicht selten unter einer Glocke von Qualm und Rauch. Das Problem verschärft sich außerdem dadurch, dass der Dreck nun nicht mehr durch regelmäßigen Regen abgewaschen wird. Der Monsun kommt heutzutage oft später und ist schwächer als früher – eine Folge des Klimawandels, glauben Forscher.

Dabei ist die dreckige Luft nicht die einzige Gefahr für das Bauwerk. Ein heftiger Sturm zerstörte kürzlich zwei alte Sandsteinsäulen an den Eingangstoren des Taj Mahal. Vor zwei Jahren hatten Insekten aus dem naheliegenden Yamuna-Fluss, die sich hauptsächlich von Algen ernähren, mit ihren Exkrementen grüne Flecken auf der Fassade hin-



Februar 2018: Kanadas Premierminister Trudeau mit Familie



Januar 2018: Israels Premierminister Netanjahu mit Ehefrau

Nicht ganz im Reinen: Wegen des schwächeren Monsuns und der stärkeren Umweltverschmutzung setzen sich immer mehr nikotingelbe Ablagerungen auf den Kuppeln des Taj Mahal fest. Indische Archäologen und Arbeiter gehen nun dagegen an.

terlassen. Zudem leidet das Gebäude unter den Folgen des stetig wachsenden Touristenansturms. Die Zahl der Besucher ist von durchschnittlich 5000 am Tag im Jahr 2002 auf bis zu 80.000 pro Tag gewachsen. Die menschlichen Ausdünstungen, die das mit sich bringt, greifen auch das Bauwerk an. Der Marmor, den die Menschen mit ihren verschwitzten Händen anfassen, färbt sich schwarz.

Die Beeinträchtigungen waren zuletzt so akut geworden, dass sich das Oberste Gericht Indiens damit beschäftigen musste. Es wies die Behörden an, einen langfristigen Plan für den Erhalt des Monuments auszuarbeiten. Die Behörden erwägen nun unter anderem, die Zahl der Besucher auf höchstens 40.000 pro Tag einzuschränken. Seit kurzem gibt es wenigstens schon mal eine Beschränkung auf drei Stunden, die jeder Besucher auf dem Gelände verbringen darf. Auch über den Eintrittspreis können die Besucherzahlen reguliert werden. Während Ausländer 1000 Rupees Eintritt zahlen müssen, gibt es für Inder günstigere Tickets, aber in begrenzter Zahl. Autos sind schon seit einiger Zeit aus der direkten Umgebung verbannt. Die letzten zwei Kilometer zum Grabmal müssen Besucher zu Fuß oder in Pferdekutschen zurücklegen.

Dabei droht dem ikonischen Bauwerk auch aus ganz anderer Richtung Gefahr. Radikale Hindus sprechen dem „Juwel islamischer Kunst in Indien“ (Unesco) mittlerweile seinen Platz in der indischen Kultur ab. Im Bundesstaat Uttar Pradesh, in dem sich das Grabmal befindet, sind mittlerweile die Hindu-Nationalisten an der Macht. Vermutlich aus diesem Grund war das weltbekannte Gebäude kürzlich sogar aus den Reisebroschüren der dortigen Tourismusbehörde verbannt worden. Der Archäologe Bhuvan Vikram reagiert auf solche Behauptungen mit Unverständnis. „Wie kann einer sagen, dies sei kein Teil der indischen Kultur? Indien war immer ein Schmelztiegel der Kulturen und Religionen.“ Die Inder könnten daher weiter stolz sein auf das architektonische Meisterwerk.

Besonders dann, wenn es dereinst wieder in reinem Weiß erstrahlen wird. *Till Fährnders*



Oktober 2000: Russlands Präsident Putin mit damaliger Ehefrau



März 2018: Frankreichs Präsident Macron mit Ehefrau

PRÊT-À-PARLER

FOTOS: ATIL/LOKALAF/AFIP, AP, REUTERS

dior.com - 069 29 99 94 67

DIOR



LONI BAUR BRINGT SCHMINK-TRENDS VOM LAUFSTEG INS LEBEN

**Erstens: Der blaue Lidschatten**

„Normalerweise wünscht sich ein Designer für die Schau einen einzigen Make-up-Look, aber die Berliner Designerin Malaika Raiss wollte gleich drei haben – hier sind sie. In diesem Beispiel habe ich die blaue Akzentuierung aufgegriffen, die man jetzt oft sieht. Worauf man achten muss? Der Strich mag sehr dick wirken, aber am besten fängt man schmal an und möglichst dicht am Auge. Von da aus kann man sich steigern. Lidschatten ist für diesen Effekt nicht genug, von der Intensität her. Ich habe deshalb Pigmente zweier verschiedener Kajalstifte miteinander vermischt und aufgetragen. Am Ende am besten noch mal abpudern. Dann hält es länger.“

Zweitens: Der natürliche Look

„Ich habe die Haut zunächst gereinigt, gepeelt, gepflegt, dann habe ich mit einem Concealer gezielt abgedeckt und anschließend Creme-Rouge gesetzt. Das lässt einen frischer aussehen und erzielt einen schönen Glanz auf den Wangen. Das Spiel mit dem Finish, mal *glossy*, mal matt, ist gerade ein großer Trend. Wer das mag, dem werden cremige Texturen helfen. Ich habe sie auch auf dem Oberlid verwendet. Wenn das Licht darauf fällt, ergibt das einen sehr schönen Effekt. Am Ende einfach noch die Haare hinter Ohr stecken, fertig.“

**Drittens: Burgunderfarbene Lippen**

„Im Vergleich zu den pastelligen Tönen in der Kollektion von Malaika Raiss sind die Lippen ein richtig dunkler Akzent. Klar kann man damit auch auf die Straße gehen. Die Lippe behandeln wir hier wie ein Accessoire. Wie der burgunderfarbene Lippenstift nicht an den Zähnen hängen bleibt? Indem man zunächst die Lippen mit Concealer grundiert, dann mit Konturstift umrandet und anschließend die Lippen ausfüllt. So hat man eine trockene Textur, an der die Farbe vom Lippenstift, die man im letzten Schritt aufträgt, kleben bleibt. Mit einem Tuch abtupfen – dann ist das kussecht.“

Loni Baur (Catrice) zählt zu den gefragtesten deutschen Make-up-Künstlerinnen. Aufgezeichnet von Jennifer Wiebking.

PRÊT-À-PARLER

LASSEN SICH DIE ZÄHNE GERADE RICHTEN, OHNE DASS ES JEMAND MERKT?

Für Menschen, die unter schiefen Zähnen leiden, klingt es nach einer guten Nachricht: Zahnfehlstellungen muss man nicht mehr unbedingt mit klobigen Brackets zu Leibe rücken, sie lassen sich auch auf subtilere Weise korrigieren – mit unsichtbaren Schienen, sogenannten Alignern.

Der Weg zu einem schöneren Lächeln beginnt mit dem Scan des Gebisses beim Kieferorthopäden. Dieser digitale Datensatz ist die Grundlage für die Berechnung von transparenten Korrekturschienen aus Kunststoff am Computer. Auf dem Bildschirm wird simuliert, wie sich die Position eines Zahns Schritt für Schritt verändern soll. Auch die Produktion der Aligner ist auf der Höhe der Zeit: Sie werden mittels Stereolithografie hergestellt, einem 3D-Druckverfahren.

Das Ergebnis des Drucks sieht so ähnlich aus wie eine klassische Knirscherschiene – sie ist transparent, die Zahnstruktur zeichnet sich an ihr ab. Doch die Wirkung ist ganz anders. Einmal in den Mund gesetzt, üben Aligner kontinuierlich geringen Druck oder Zug auf einzelne oder mehrere Zähne aus und verschieben diese so schrittweise in die gewünschte Position. Je nach Position geben dabei auf die Zähne aufgeklebte Kunststoffnoppen der Schiene besseren Halt, die sogenannten Attachments. Ist ein Behandlungsschritt abgeschlossen, wird die Schiene ausgetauscht. Meist geschieht das nach ein bis zwei Wochen. Dann geht es mit dem nächsten Aligner wieder von vorne los.

Der Druck ist dabei zwar zu spüren, richtig unangenehm wird er aber nicht. Wem die Schiene kurzfristig im Weg ist, kann sie einfach herausnehmen. Genauso schnell sollte sie dann aber auch wieder auf die Zähne gesteckt

werden – eine tägliche Tragezeit von rund 22 Stunden gilt als Maßstab für eine erfolgreiche Behandlung. Die für Laien unscheinbar aussehenden Kunststoffelemente leisten dabei ganze Arbeit. „Der Zahn kann mit Alignern in allen Ebenen bewegt werden, durchschnittlich lassen sich dabei 0,1 bis 0,25 Millimeter je Schiene erreichen“, sagt Christina Erbe, Oberärztin der Poliklinik für Kieferorthopädie an der Universitätsmedizin der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Geprägte Engstände, Kreuzbisse und offene Bisse behandelt Erbe mit Alignern.

Viele erwachsene Patienten haben eigentlich einen korrekten Biss, die Stellung der Zähne zueinander ist also orthopädisch in Ordnung. Aber sie möchten aus kosmetischen Gründen ihre Zahnstellung noch einmal korrigieren lassen, weil das Lächeln vielleicht besser aussehen könnte. Mit einer sichtbaren Zahnspange aus Metall jedoch möchten die wenigsten unterwegs sein.

Seit 2001 gibt es die Aligner-Technologie in Deutschland. „Neu daran war damals nicht die Behandlungsmethode selbst, sondern das Digitale“, sagt Rainer-Reginald Miethke, langjähriger Lehrstuhlinhaber für Kieferorthopädie und Kinderzahnheilkunde in Berlin und Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Aligner Orthodontie (DGAO). Genauer gesagt: „der Scan, das Berechnen und die Aufteilung der Behandlung in konkrete Schritte mit jeweils einer eigenen Schiene.“

Bis sich das Verfahren am Markt etablieren konnte, dauerte es einige Jahre. Auch die Deutsche Gesellschaft für Kieferorthopädie war zunächst vorsichtig, was die Bewertung der digital berechneten Korrekturschienen

angeht. Mittlerweile heißt es dort, dass Aligner „bei nahezu allen kieferorthopädischen Anomalien zur Lösung wenigstens von Teilaufgaben“ verwendet werden könnten. Dass Aligner für viele, aber nicht für alle Zwecke der Kieferorthopädie taugen, bestätigt auch Miethke. Und Christina Erbe hebt hervor, dass nach wie vor – und vom individuellen Patientenfall abhängig – viel für eine Multi-bracket-Therapie spreche.

Die Mainzer Expertin führt aber auch eine Reihe von Vorteilen auf, die Aligner gegenüber herkömmlichen Zahnspangen haben: Der Tragekomfort sei von Beginn an höher, die Aussprache werde weniger beeinträchtigt, der Würgereiz sei geringer; die Zahnhygiene falle leichter, und natürlich seien die fast unsichtbaren Schienen weniger auffällig als Multi-brackets aus Metall oder Keramik.

„Aber um die Tragezeit von im Idealfall 22 Stunden täglich kommen die Patienten nicht herum“, sagt die Kieferorthopädin. Interessanterweise seien da nicht etwa Erwachsene besonders diszipliniert, es seien vor allem Teenager, sagt sie, die sich oft an alle Vorgaben hielten. Dass sich nach der Berechnung der Behandlung die einzelnen Schritte am Computer darlegen lassen, macht die Sache für junge und mit digitalen Medien sozialisierte Patienten besonders verständlich.

Bleibt die Frage nach den Kosten für die Aligner-Therapie. Zwischen 4500 und 7000 Euro fallen für die komplexe und aufwendige Behandlung an. Schließlich dauert es bis zum Abschluss oft ein bis zwei Jahre. Die Patienten müssen sich also gut überlegen, ob ihnen ihr schöneres Lächeln so viel wert ist. *Peter Thomas*

FOTOGRAFIER



AIR

LAND

NAVITIMER 1

SEA

B
BREITLING
1884



NAVITIMER 1 B01 CHRONOGRAPH 46
MANUFACTURE CALIBER B01
CHRONOMETER-CERTIFIED

BREITLING BOUTIQUE
BÖRSENSTRASSE 2-4
FRANKFURT



Mit einem Fahrradanteil von sieben Prozent ist **Portland** die amerikanische Fahrradstadt Nummer eins. Für europäische Verhältnisse wirkt die Zahl mickrig, aber im autoverrückten Amerika ist sie beachtlich. Der Schlüssel lag im Ausbau eines Radwegenetzes, das baulich von den Autospuren getrennt verläuft. 60 Prozent der Einwohner können sich vorstellen, öfter Rad zu fahren.

Die norwegische Hauptstadt **Oslo** hat sich viel vorgenommen. Als erste Stadt Europas will die Metropole die Autos komplett aus dem Zentrum verbannen. Und das schon 2019. Neue und sanierte Radwege, die auch im Winter geräumt werden, sollen den Umstieg auf das Fahrrad attraktiver machen. Außerdem gewährte die Stadt im Jahr 2017 Bürgern, die statt eines Autos ein Lastenrad anschaffen, einen Zuschuss von 1000 Euro.



An der dänischen Hauptstadt **Kopenhagen** führt bei diesem Thema kein Weg vorbei. Sie ist unter den Großstädten die Fahrradstadt Nummer eins. 29 Prozent der Kopenhagener legen ihre täglichen Wege mit dem Fahrrad zurück. Das ist das Ergebnis einer konsequenten Verkehrsplanung, die schon seit vielen Jahren auf Fahrrad setzt. Bei allen Bauprojekten wird auch an den Radverkehr gedacht – von ansprechend gestalteten Abstellflächen bis zu eleganten Brücken für Fußgänger und Radfahrer. Das neueste Projekt ist ein Netz von Radschnellwegen. Diese „Supercykelstier“ sollen Kopenhagen besser mit den Umlandgemeinden verbinden.

DAS FAHRRAD NEU ERFINDEN

Fahrräder haben keine Knautschzone. 81.272 Radfahrer verunglückten 2016 auf deutschen Straßen, 393 von ihnen kamen zu Tode. An drei Vierteln der Unfälle mit Personenschaden waren ein Auto oder ein Lastwagen beteiligt. An nur einem Viertel dieser Unfälle waren Radfahrer schuld. Viele Städte wollen auch deshalb „Fahrradstädte“ werden. Ein fahrradfreundliches Klima ist auch ganz im Sinne einer klugen Stadtentwicklung: Die Luft wird besser, die Menschen leben gesünder, sogar die Autofahrer profitieren, denn es gibt weniger Staus. Viele Städte wachsen stark und leiden schon heute unter verstopften Straßen. Nur wenn sich mehr Menschen auf den Sattel schwingen, werden die Großstädte nicht im Autoverkehr ertrinken. Aber wie kann man mehr Menschen motivieren, häufiger in die Pedale zu treten? Eine Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum zeigt acht Musterstädte und Regionen, die beim Radverkehr besonders weit vorne sind. *Rainer Schulze*

Die Ausstellung „Fahr Rad! Die Rückeroberung der Stadt“ ist noch bis zum 2. September im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt zu sehen.

New York ist eigentlich keine Fahrradstadt, hat aber topographisch das Zeug dazu. Radfahren galt dort lange Zeit als halbschwer. Aber die Stadt wuchs immer stärker und konnte einfach nicht noch mehr Autos aufnehmen. Der frühere Bürgermeister Michael Bloomberg wollte New York deshalb „nachhaltiger“ gestalten und ließ zwischen 2007 und 2013 fast 650 Kilometer Radwege anlegen – oft einfach mit grüner Farbe und Schildern. Andere Wege wie der Hudson River Greenway wurden durch Grünstreifen von der sechsspurigen Fahrbahn des Highways getrennt. Er ist heute der am stärksten ausgelastete Radweg Amerikas. Außerdem wurde ein Verleihsystem für Räder gegründet. Der Anteil der Pendler, die das Fahrrad nutzen, vervierfachte sich. Die Zahl der Verletzten im Straßenverkehr sank um die Hälfte.

In der 200.000 Einwohner zählenden niederländischen Universitätsstadt **Groningen** ist das Fahrrad das dominante Verkehrsmittel. 60 Prozent aller Fahrten werden mit dem Rad zurückgelegt. Das hat Gründe: Die Bewohner sind statistisch betrachtet außergewöhnlich jung, zudem ist die Stadt sehr kompakt. Außerdem wurde die Innenstadt 1977 in vier Sektoren eingeteilt, die nur fußläufig und mit dem Rad vernetzt sind. Autofahrer müssen auf die Ringstraße ausweichen, um von einem Sektor in den anderen zu gelangen. 1989 wurde eine Ampelschaltung eingeführt, die allen Radfahrern – getrennt vom Autoverkehr – aus allen Richtungen gleichzeitig grün gibt. Groningen hat heute die sauberste Luft aller niederländischen Großstädte.



Die spanische Stadt **Barcelona** hat noch Nachholbedarf. Nur zwei Prozent der Bewohner fahren dort Fahrrad. Die Stadt will den Autoverkehr weiter zurückdrängen und das Radwegenetz verdreifachen. Unter anderem soll der Straßenquerschnitt einiger Boulevards verändert werden, mit breiteren Bürgersteigen und Radwegen in der Mitte.



Auch das **Ruhrgebiet** will fahrradfreundlicher werden. Der Radschnellweg Ruhr soll zehn Städte miteinander verbinden, er soll nachts beleuchtet und weitgehend kreuzungsfrei sein. Schon heute werben einige Firmen damit, dass sie an dem regionalen Radweg liegen, der auf einer Strecke von 101 Kilometern von Duisburg über Essen und Dortmund bis nach Hamm führen soll. Rund 1,6 Millionen Menschen wohnen im Einzugsgebiet. Mehr als 52.000 Autofahrten könnten dann überflüssig werden – und das jeden Tag.

Karlsruhe steht schon sehr gut da. Mit einem Fahrradanteil von 25 Prozent konkurriert die Stadt mit dem westfälischen Münster (38 Prozent) um den Titel „fahrradfreundlichste Stadt Deutschlands“. In Karlsruhe dürfen sich Radfahrer an vielen Ampeln vor den Autos aufstellen und werden so beim Abbiegen nicht übersehen. Zahlreiche Fahrradstraßen prägen das Stadtbild. Die Fahrradfreundlichkeit ist den Karlsruhern aber auch schon in die Wiege gelegt: Karl Drais, der Erfinder des Ur-Fahrrads, wurde 1785 in Karlsruhe geboren.

FOTOS: BRUCE FORSTER, LARS POLSTED, MORTENSEN, ADRIA GOLA, JOHANNES KASSENBERG

DEDON

TOUR DU MONDE



DEDON COLLECTION MBRACE
Design by Sebastian Herkner

www.dedon.de

PRÊT-À-PARLER



Auf dem Salone del Mobile: In diesem Jahr präsentierte Grcic auf der Möbelmesse gleich acht neue Entwürfe.

Myto: Der Freischwinger (Plank, 2008) wird in einem Stück aus dem Kunststoff Polybutylenterephthalat gegossen.



BERLIN ALS CHANCE, DIE ER NICHT SUCHTE

Konstantin Grcic war immer der Designer aus München. Nun zieht er in die deutsche Hauptstadt. Was das für seine Arbeit bedeutet, weiß er selbst noch nicht.

Von Peter-Philipp Schmitt, Fotos Frank Röth

Cup ist sein neuester Coup. Inspiration für den Stuhl und dessen Sitzschale war ein Koffer aus thermogeformten Kunststofffolien. Der rollende Reisebegleiter der Marke Rimowa ist erstaunlich leicht und überraschend stabil. Was Konstantin Grcic aber besonders beeindruckte: dass sich in das flexible Material ein Reißverschluss einnähen lässt. Damit wurde der Koffer zur Vorlage für den Stuhl Cup. Bei seiner Premiere auf der Mailänder Möbelmesse, dem Salone del Mobile Milano, sitzt der Designer auch selbst darauf.

Dass Grcic seit Jahren schon auf gepackten Koffern saß, weil er zwischen seinem Arbeitsplatz München und seinem Wohnort Berlin hin und her pendelte, wenn auch nicht täglich, und dass er jetzt, im Mai, endgültig in die deutsche Hauptstadt zieht, ist dabei eine Koinzidenz, die zu weit hergeholt ist, als dass man Grcic darauf ansprechen möchte. Nicht etwa, weil er die Augen verdrehen und sich so einen Unfug verbitten würde. Grcic bliebe – wie stets – freundlich, ginge sicher sogar ernsthaft auf diese banale Idee ein, käme ansonsten aber schnell wieder aufs Wesentliche zurück.

Bleiben wir aber noch beim Thema Berlin. Ausgerechnet dorthin geht der gebürtige Münchner, in die Metropole, in der das Wort „kreativ“ lange mehr ein Schimpf-



Cup: Der Sessel (Plank, 2018) hat einen Kunststoffschalenkoffer als Vorlage.

wort war, als dass es positiv besetzt gewesen wäre. Als „kreativ“ galten in West-Berlin schon Leute, die in die Stadt zogen, weil sie nicht zur Bundeswehr wollten. Designer von Rang gab es auch nach der Wende zunächst nicht in Deutschlands Hauptstadt. München schnitt im Vergleich dazu auch deshalb so viel besser ab, weil in der bayerischen Hauptstadt ein Designer groß geworden war, der früh international wahrgenommen wurde und zudem Mentor einiger weiterer großer Münchner Designer wie etwa Nitzan Cohen, Stefan Diez und Clemens Weisshaar war – es war eben jener Konstantin Grcic.

Doch Berlin ist nicht mehr Berlin. Inzwischen gibt es eine Reihe namhafter Produktdesigner in der Stadt: Werner Aisslinger (schon seit 1993), Mark Braun, Uli Budde, Läufer+Keichel, um nur einige zu nennen. Sie alle sind im besten Sinne des Wortes kreativ – und international erfolgreich. Das ist natürlich nicht ausschlaggebend für Grcic, der gerne Münchner war und auch gerne als solcher wahrgenommen wurde. Der Zweiundfünfzigjährige, der am 18. Mai Geburtstag hat, sucht nicht nach neuen kreativen Impulsen. Er hat vielmehr private Gründe für den Umzug: In Berlin lebt die Mutter seiner kleinen Tochter.

München oder Berlin? Das war für ihn die entscheidende Frage – und auch wieder nicht. „Ich mag beide

Städte“, sagt Konstantin Grcic. Als Student sei es ihm wichtig gewesen, in welcher Stadt er lebe und arbeite. Damals dachte er, London sei unabdingbar für sein Fortkommen als Designer. Heute ist das anders. Nicht die Stadt ist für ihn wichtig, seine Mitarbeiter sind es aber schon. Einige von ihnen sind seit Jahren bei ihm, wissen, wie er tickt, kennen jedes Projekt in- und auswendig. Darum auch versuchte er sich sechs Jahre lang am Pendlerdasein zwischen München und Berlin.

Damit ist nun Schluss, wenn auch nicht ganz. Er gibt zwar sein Münchner Büro KISD (Konstantin Grcic Industrial Design) auf, hat allen Mitarbeitern gekündigt. Drei aber machen als feste Freie an der Isar für ihn weiter: Sami Ayadi, Jan Heinzelmann und Charlotte Talbot. Das sorgt für Kontinuität und ist für ihn eine spürbare Erleichterung. Denn was in Berlin wird, weiß er noch nicht genau. Oder, wie er es formuliert: „Der Umzug schafft eine Gelegenheit, die ich nicht gesucht habe.“ Ein tiefgründiger Satz, wie er so typisch für den Designer ist. Vorgefertigtes gibt es bei ihm nicht, er wägt jedes Wort ab, nimmt jedes Gespräch, jede Aussage ernst. Dumme Fragen an ihn mag es geben, dumme Antworten nicht.

Berlin wird so zur Chance für einen, dem wie kaum einem anderen Designer die Sympathien gehören. Hochverehrt wird er – auch und gerade von seinen vermeintlichen Konkurrenten. Warum? Weil er so ernsthaft bei der Sache ist, weil er hart arbeitet und ihm dennoch nicht alles gelingt, worüber er wie selbstverständlich spricht, und weil ihm die Ideen nicht zufliegen, wem auch? Dennoch gilt er als einer der experimentellsten seines Fachs. Neue Materialien, neue Technologien, akribisch macht er Unmögliches möglich. „Er schafft es“, sagt sein ehemaliger Lehrer Jasper Morrison, „alle vorgefassten Erwartungen über Bord zu werfen und jedes Mal bei null anzufangen. Das ist wirklich sehr selten.“

Konstantin Grcic hat serbische Wurzeln. Sein Vater, ein Jurist, der einen österreichischen Pass hatte, war nach dem Zweiten Weltkrieg aus Jugoslawien gekommen. Geboren wurde Grcic in München, wo seine Mutter Marion Grcic-Ziersch Kunsthändlerin ist. Aufgewachsen aber ist er bis zu seinem 14. Lebensjahr in Wuppertal. Die deutsche Staatsbürgerschaft hat der als typisch deutsch geltende Designer erst beantragt, nachdem er in England keine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis mehr bekommen hatte. Das war 1991, Österreich war noch nicht in der EU. Ein Jahr zuvor hatte ihn der sechs Jahre ältere Jasper Morrison eingeladen, für sein Londoner Büro zu arbeiten. Als er nicht mehr zurück konnte, siedelte er zwangsweise in seine Geburtsstadt über.

1991 hatte Grcic schon eine Schreinerlehre im englischen Dorset an der von John Makepeace gegründeten School for Craftsmen in Wood absolviert, dem heutigen Parnham College, und hatte Design am Royal College of Art in London unter anderem bei Jasper Morrison studiert. Aus England brachte der junge Designer mehr als nur einen Koffer mit. Über seinen Tutor und Mentor Morrison hatte er Kontakt zu Sheridan Coakley und dessen 1985 gegründetem Unternehmen SCP geknüpft. „Nur ein dreiviertel Jahr nachdem ich mein Studium beendet hatte, brachte SCP schon meine ersten Entwürfe heraus“, erzählt



Chair One: Der Outdoor-Stuhl (Magis, 2004) hat einen Zementsockel und einen Aluminium-Druckguss-Sitz.

BERLIN ALS CHANCE, DIE ER NICHT SUCHTE



Traffic: Der Sessel (Magis, 2013) mit einem Gestell aus Stahlrohr kann je nach Ausführung drinnen und draußen stehen.



Konstantin Grcic. „Kurze Zeit später klopfte Cappellini an meine Tür.“

Schlagartig gehörte er zu den bekanntesten Nachwuchsdesignern, in einer Reihe mit Jasper Morrison, Marc Newson und Tom Dixon. Mit Anfang 30 entwarf er dann jene Leuchte, mit der er erstmals Designgeschichte schrieb: Mayday. Sie entsprach keinen starren Typologien, ist ein Objekt eher für den Keller oder die Garage als fürs Wohnzimmer oder den Nachttisch. Mayday hat einen Griff zum Herumtragen, einen Haken zum Aufhängen, einen kegelförmigen Reflektor aus Kunststoff und ein sehr langes Kabel, das über zwei Dorne aufgewickelt werden kann. Für seine Leuchte, die bei Flos erschienen ist, bekam er 2001 den Compasso d'Oro, eigentlich „nur“ ein italienischer Industrie-Designpreis, der aber als eine der bedeutendsten Auszeichnungen überhaupt gilt.

Ende der Neunziger traf Konstantin Grcic auch erstmals auf Eugenio Perazza, den Gründer von Magis. Nur mit dem Unternehmen Plank ist der Designer seither ähnlich eng verbunden. Über die Jahre hat er für beide Herstellerfamilien Dutzende Produkte entwickelt. Grcic spricht von einer „engen persönlichen Beziehung“, die ihm Freiheiten ermögliche, wie er sie sonst nur selten habe. Der Unterschied: Das Südtiroler Unternehmen Plank, das inzwischen von Michael Plank geführt wird, ist kleiner. Grcic prägt die Firma als Designer, jedes Jahr entwirft er für sie ein Möbelstück. „Bei Magis habe ich nicht so ein Alleinstellungsmerkmal.“

Dennoch entstand für Magis gleich nach dem ersten Treffen mit Seniorchef Perazza Grcic' zweite Design-Ikone: Chair One. Perazza hatte genaue Vorstellungen, was das Material angeht. Der Stuhl sollte aus Aluminium-

Druckguss sein. Herauskam ein Outdoor-Möbel, dessen Sitzfläche eine geometrische Gitterstruktur hat. Vor allem die Variante mit Zementsockel gilt als Klassiker, mit dem sich Cafés, Restaurants und Museen auf der ganzen Welt schmücken. In diesem Jahr stellte Magis auf dem Salone del Mobile das Schrank- und Kommodensystem Chess vor. Es besteht aus Stahlblech, hat als Kontrast Griffe aus massiver Eiche und steht auf einem zurückspringenden Holzsockel, der dem Schubladenmöbel Leichtigkeit verleiht und es „schweben“ lässt.

Genau gegenüber vom großen Magis-Stand zeigte Plank seine Neuheiten, auf wesentlich weniger Quadratmetern. Im Mittelpunkt stand dabei der Stuhl Cup, der vor sieben Jahren schon einen Vorläufer hatte: Avus. Der schnittige Sessel bestand ebenfalls aus einem thermoplastischen Kunststoff, aus Polyurethan-Schaum und einem Lederpolster. Zufrieden aber war Grcic nicht mit dem Ergebnis: zu schwerfällig, die Leichtigkeit des Materials verlor sich bei dem klobig wirkenden Stuhl. Ganz anders nun die ebenfalls gepolsterte Sitzschale von Cup, die in ein graziles Metallgestell gestülpt wurde.

Magis und Plank werden auch weiterhin zu den Konstanten im Leben von Konstantin Grcic gehören. Dafür sorgen schon seine drei langjährigen Mitarbeiter in München. Ansonsten rechnet er mit einer Übergangszeit. „Ich will ausloten, ob ich überhaupt ein festes Studio in Berlin brauche.“ Eine Adresse für KGD (Konstantin Grcic Design) hat er schon, in Berlin-Mitte. Doch ob er dort künftig alleine entwerfen wird oder mit kreativen Kräften, steht nicht fest. Er will Freiräume haben für andere Projekte, Ausstellungen zum Beispiel, von denen er schon etliche konzipiert hat. Ganz aufhören mit dem Entwerfen von Industrieprodukten will er aber nicht. Im Gegenteil: „Immer und immer wieder einen neuen Stuhl zu machen, das könnte ich mir gut vorstellen bis an mein Lebensende.“



Avus: Dem Clubstuhl (Plank, 2011) aus thermoplastischem Kunststoff fehlt die gewünschte Leichtigkeit.



Chess: Das Schubladenmöbel (Magis, 2018) lebt vom Kontrast zwischen Stahlblech und Eiche.

Innovative seating comfort.
Swivel the armrest, enjoy an extra seat.



MODELL: LONGUEVILLE LANDSCAPE - DESIGN: VERHAERT NEW PRODUCTS
KONFIGURIEREN SIE AUF WWW.JORI.COM/DE/LONGUEVILLE

ALBERT trägt seinen Namen zu Ehren von Alberto Minotti, dem Gründer von Minotti. Die Marke wird 70, der Sessel könnte aus den Fünfzigern sein.



ALANDA lässt an die achtziger Jahre denken. Der Couchtisch von Paolo Piva, der 2017 starb, ist nun wieder bei B&B Italia zu haben.



AQUA wirkt wie aus Glas, ist aber ein Waschbecken aus Stahl (Alape), das nur dünn mit mehreren Schichten glasiert wurde.



AÉRIAS stammt von Tilla Goldberg und der Ippolito Fleitz Group (Classicon). Ihr Stahlrohrstuhl ist im Muster des Wiener Geflechts mit Lederbändern gespannt.

HANDWERK



DIAVOLETTI nennt sich die Vasen-Familie aus „kleinen Teufeln“, die Daniel Eltner und Alessandro Mendini – inspiriert von Kykladenidolen – für Cappellini entworfen haben.

SETZEN STELLEN LEGEN

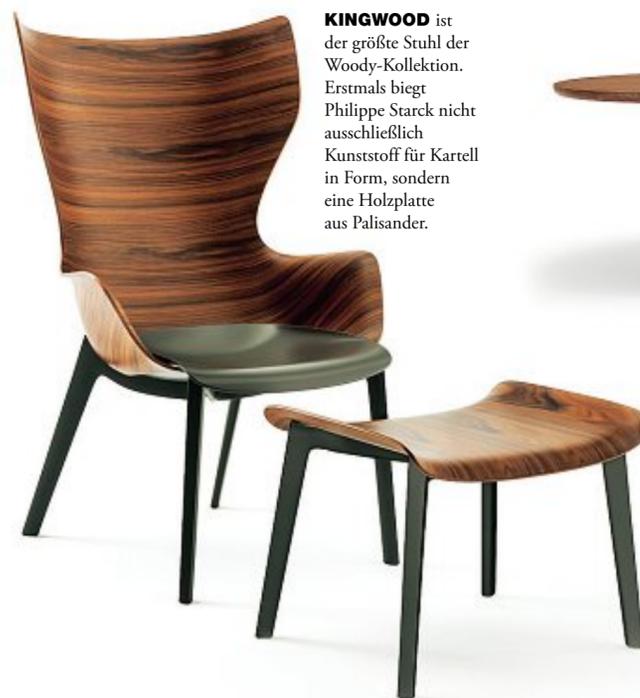
Vierzig Neuheiten und vier Großtrends von der Mailänder Möbelmesse
Von Peter-Philipp Schmitt



TRIANGLE von Vilhelm Wohlert war 1952 fürs Louisiana Museum of Modern Art entstanden. Stellar Works hat den Sessel in Aluminium neu aufgelegt.



LINNUT besteht aus Polycarbonat (Magis). Die leuchtenden Vögel sind der Birds-Kollektion aus Glas von Oiva Toikka nachempfunden, die 1972 für Iittala entstand.



KINGWOOD ist der größte Stuhl der Woody-Kollektion. Erstmals biegt Philippe Starck nicht ausschließlich Kunststoff für Kartell in Form, sondern eine Holzplatte aus Palisander.



988 besticht durch seine verschlungenen Beine. Den Massivholztisch von Bodo Sperlein (Rolf Benz) gibt es in Eiche oder Nussbaum.



SHADES ist eine Fliesenkollektion (Ceramiche Piemme) von Designer Gordon Guillaumier, die von handbemalten Majolika inspiriert wurde.



WOODEN CLOUD ist aus Holz. Der Entwurf von Ronan und Erwan Bouroullec stammt aus dem Jahr 2004, das Original-Regal Cloud (Cappellini) besteht aus Polyethylen.



CARLINO hat Carlo Mollino 1939 entworfen. Das einbeinige Kästchen wird an der Wand befestigt. Neu aufgelegt von Zanotta.



BEUGEL stand seit 1927 im Kaufhaus Metz & Co in Amsterdam. Den Stuhl aus gebogenem Stahl und lackiertem Sperrholz, den Gerrit Thomas Rietveld einst entwarf, gibt es nun bei Cassina.

VENTOSA lässt sich dank Saugnapf überall hinkleben. Zum 100. Geburtstag von Achille Castiglioni wird die Leuchte, die er mit seinem Bruder Pier Giacomo 1962 gestaltete, bei Flos neu aufgelegt.



TRUMEAU nennt sich der Schrank von Gio Ponti und Piero Fornasetti, den es nun neu bemalt und in Hellblau als Architettura Celeste (Fornasetti) gibt.



ROMBO nennt sich die Vasen-Kollektion von Alessandro Mendini, die als Teil der Serie Monster vom Glashersteller Lasvit herausgegeben wird.



BESAU-MARGUERRE haben diesen Beistelltisch in Plissee-Optik aus Porzellan für die Manufaktur Fürstentberg entworfen.



D.859.1 war 1959 von Gio Ponti eigens für das „Time & Life“-Gebäude in New York entworfen worden. Die Lizenz an dem Tisch hat Molteni & C.

FOTOS: HERSTELLER

RE-EDITION

WOODSTOCK mutet orientalisch an, ist aber Teil der neuen Home-Kollektion der italienischen Marke Etno.



HANA umschließt den menschlichen Körper. Zum besonders weichen Sessel von Simone Bonanni (Moooli) gehört auch eine Ottomane.



ORDINAL steht auf diagonal angeordneten Holz- oder Aluminiumbeinen. Design von Michael Anastassiades für Cassina.

GEMINI SWIVEL von Ben van Berkel und seinem UNStudio (Artifort) hat eine doppelt gebogene Schale, auf der man nicht nur gerade sitzen soll.



TONBO (japanisch für Libelle) ist eine standfeste Garderobe von Junpei & Iori Tamaki aus Tokio. (Living Divani)



EDDY hat einen beweglichen Schirm aus Stahlblech. Entworfen wurde die Leuchte von Simon Legald für Normann Copenhagen.



BENJAMIN mit der in Chinablau lackierten Platte gehört zur Kollektion Flexform Mood. Design von Samuel Accoceberry.

MARMOR



ASCANIO gibt es auch auf hohen Beinen. Den Beistelltisch hat Antonio Citterio für Flexform entworfen.

RING gibt es in fünf Höhen; nicht bei jedem der Tische von Nendo (Minotti) ist der Kreis tragendes Element.



ELIPSE lässt sich sogar an die Wand hängen. Auch dafür hat Patrick Jouin eigens ein großes Loch in der Lehne seines Aluminiumstuhls (Zanotta) vorgesehen.



HUB ist Nachttisch und Kommode zugleich. Design: Gabriele und Oscar Buratti. (Porro)



DIAMOND mit dem Marmorfuß hat Marcel Wanders als Teil der Kollektion Objets Nomades für Louis Vuitton gestaltet.

CONSTELLATION sind Accessoires aus poliertem Marmor fürs Bad. Design von Studiopepe für Agape.



BUBBLES heißt das von Marco Piva gestaltete Waschbecken (Kreoo), weil es an aufsteigende Seifenblasen erinnert.



TENSE ist ein Tisch mit unterschiedlichen Gittermustern und Marmorintarsien. Design: Michele und Piergiorgio Cazzaniga für MDF.

FERRO von Piero Lissoni (Porro) ist ein Metalltisch mit abgerundeten Ecken, der dank einer Lackschicht glänzt.



VUELTA nennt sich eine Sessel- und Sofafamilie, zu der jetzt auch eine Chaiselongue gehört. Design von Jaime Hayon für Wittmann.



LIBELLULE ist eine Skulptur zum Sitzen von Kati Meyer-Brühl. Sie gehört zur Familie Brühl und dessen 70 Jahre altem oberfränkischen Unternehmen.



ADD CABLE heißt der Tisch von Anya Sebton (Lammhults), weil ein Fünf-Meter-Kabel zum Ausziehen und Steckdosen integriert sind.



SIENA kann auf vier Beinen aus Holz und Metall stehen. Simone Bonanni lässt ihren Stuhl (MDF) aber auch auf gebogenen Kufen schaukeln.



DUNE soll ein Hot Spot im Büro sein, auf dem man sich ungezwungen trifft. Die Sitz-Arbeitsinsel (Offecct) stammt von Front.

ROT



„Der deutsche Markt ist ruinös“: Erik Stammberger, geschäftsführender Gesellschafter des Möbelherstellers W. Schillig, im Showroom in Ebersdorf

LAUF DER LOUICH

Die deutschen Möbelhersteller
leiden wegen der Billig-Konkurrenz.
Bei den Polsterern in Oberfranken
halten sich nur die
findigsten Unternehmen.

Von Henning Peitsmeier
Fotos Daniel Pilar

Immer wieder gleitet der Hobel über das Holz. Mit geübtem Griff zieht Martin Weiß die Schraubzwinde an, ein Metallgestänge schmiegt sich an den glattgeschliffenen Holzrahmen. Der gelernte Schreiner baut ein Drehssofa zusammen, dessen Seitenteile mit einer Gasdruckfeder bewegt werden. Der Prototyp soll die Fachwelt auf den wichtigsten Möbelmessen begeistern. „Des is noch Handarbeit“, sagt Martin Weiß, und das weich ausgesprochene „t“ verrät seine oberfränkische Herkunft.

Die kleine Werkstatt, in der er arbeitet, ist durch eine Glastür von der Fabrik abgetrennt, damit Lärm, Staub und Holzspäne nicht in die benachbarte Halle dringen, in der die Nähmaschinen rattern. Im Minutentakt nähern hier zwei Dutzend Frauen Stoffbahn um Stoffbahn zu fertigen Polsterbezügen zusammen, die im nächsten Fertigungsschritt von Polsterern über die dicken Schaumstoff-Lagen der Sitzgarnituren gezogen werden. Willkommen bei einem der wenigen namhaften deutschen Polstermöbelhersteller, der Brühl & Sippold GmbH in Bad Steben.

Es ist tatsächlich vor allem Handarbeit, was in den lichtdurchfluteten Fertigungshallen zu sehen ist. Der Firmeninhaber Roland Meyer-Brühl ist stolz auf seine 170 Mitarbeiter. Doch in Zeiten, in denen der deutsche Möbelmarkt von Billigimporten aus Polen, Ungarn und Litauen geflutet wird und inzwischen auch das Ledersofa aus China in den Möbelpalästen der Republik für 300 Euro verramscht wird, droht die Möbelfertigung in Deutschland fertiggemacht zu werden.

Meyer-Brühl, ein junggebliebener Mann mit Nickelbrille, spricht leise über die Krise der deutschen Polstermöbler. Gerade erst hat es den Konkurrenten Rolf Benz erwischt – einen klangvollen Namen in einer Branche, in der klangvolle Namen rar sind. Dass Rolf Benz an den börsennotierten chinesischen Konzern Jason Furniture Hangzhou verkauft wird, überrascht Meyer-Brühl nicht. Rolf Benz hatte schon vor vielen Jahren die Eigenständigkeit verloren, gehörte lange zur westfälischen Hüls-Gruppe, und für Meyer-Brühl geht bei jedem Besitzerwechsel, wie er sagt, „immer auch ein Stück Seele verloren“. Unweigerlich kommt da Sigmund Freud in den Sinn, der für die Erforschung der Seele stets eine bequeme Couch nutzte, auf der sich die Patienten entspannen und über Ängste und Träume sprechen sollten.

Roland Meyer-Brühls Psychoanalyse der deutschen Möbelindustrie klingt angstfrei. „Unser Leben ist Gestaltung“, sagt er und bezieht in den Plural bewusst seine Tochter Kati ein, die für das Design zuständig ist. Ihre Sofakreationen – mal verspielt, mal schnörkellos – werden immer wieder mit Designpreisen ausgezeichnet. Höhepunkt war die Architekturbiennale 2016 in Venedig, als Brühl im historischen Palazzo Michiel in der Nähe der Rialto-Brücke ausstellen durfte – „eine besondere Ehre“.

Für den Senior war es so etwas wie die Krönung seines Schaffens. Vor gut zwei Jahrzehnten hatte er versucht, Brühl zu einer bekannten Marke aufzubauen. Das gelang: Weil seine Kunden heute bereit sind, für ein Brühl-Sofa

5000 Euro oder mehr zu zahlen, kann sich das Unternehmen sogar eine Prototypenfertigung mit Facharbeitern leisten, in der Schreiner Martin Weiß seit mehr als 15 Jahren arbeitet.

Das Erfolgsrezept ist hier die Nachhaltigkeit. Meyer-Brühl, von Haus aus Betriebswirt, störte sich daran, dass die Kunden immer häufiger neue Sitzgarnituren kauften; das ist zwar gut fürs Geschäft, aber schlecht für die Umwelt. „Diese Entwicklung sollte durch unsere Produkte nicht noch verstärkt werden“, entschied er und entwickelte ein Sofa mit abnehmbaren Bezügen. Damit sollte die optische Lebensdauer verlängert werden. „So reduziert sich auch die Müllmenge“, sagt Meyer-Brühl zu einem weiteren Vorteil der Langlebigkeit.



„Neue Dimension des Sitzens“: Gerd Bissinger, geschäftsführender Gesellschafter von Koinor, im Showroom in Michelau

Bei Brühl gibt es Bezugsstoffe aus Bambusfasern und Lederhäute, die der Umwelt zuliebe mit Olivenöl gegerbt sind, während in der Branche sonst Gerbstoffe aus dem Tropenwald verwendet werden. Unter den Polsterstoffen werden keine industriellen Spanplatten verbaut, sondern geleimte Buchengestelle. Die Mitarbeiter tragen keine Atemschutzmaske, denn der Kleber, den sie verwenden, hat besonders wenig Lösemittel. Als erster deutscher Polstermöbelhersteller wurde Brühl mit dem „Blauen Engel“ prämiert, für vorbildliches Umwelt-Engagement.

Roland Meyer-Brühl schlurft in seinen modischen Wandertiefeln durch die Sofa-Produktion. Die Gummisohlen quietschen auf dem harten Betonboden. Seine Näherinnen stehen auf Gummimatten, das schon den Rücken. Sie arbeiten in Gruppen, wechseln von der Universal- zur Spezialnähmaschine und wieder zurück. So wird ihre Tätigkeit nicht zu monoton.

Brühls Polstermöbel-Biotop in Bad Steben passt eigentlich gar nicht zur allgemeinen Stimmung der Branche. Es sind harte Zeiten für die Möbelindustrie, mal wieder. Nach der deutschen Wiedervereinigung, als sich über Nacht ein neuer Markt auf tat, galten die Polstermöbler als die heimlichen Könige Oberfrankens. Dann kamen die Osterweiterung der Europäischen Union und die globale Wirtschaftskrise. Vor 30 Jahren tummelten sich noch 50 Betriebe in der Region bis zur thüringischen Landesgrenze. Geblieben sind noch 14. „Das letzte Jahr war besonders schlecht“, sagt Christian Dahm, der Geschäftsführer des Verbands der Holzwirtschaft und Kunststoffverarbeitung Bayern-Thüringen. „Drei Unternehmen haben sich aus dem Markt verabschiedet, ein viertes hat die Produktion aus Oberfranken ins Ausland verlagert.“

Vor allem der Lohnkostenvorteil in Osteuropa macht den heimischen Produzenten zu schaffen. In Polen arbeitet der Polsterer für einen Stundenlohn zwischen sieben und zehn Euro, in Deutschland bekommt er gut das Doppelte. Und während bei einer Küche der Personalkostenanteil nur zehn Prozent ausmacht, sind es bei der Herstellung von Polstermöbeln bis zu 50 Prozent.

Obendrein tobt im Handel seit Jahren ein heftiger Preiskampf, abzulesen an den immer aufdringlicheren „Tiefpreisgarantien“ oder „Best-Preis-Wochen“, mit denen Möbelpaläste werben. Und wenn die „30-Prozent-Rabatte auf Möbel, Küchen und Matratzen“ immer noch nicht reichen, wird der Kunde zu einer „Super-Schnitzel-Aktion mit Gratisgetränk“ gelockt.

Für die kleinen und mittelständischen Hersteller ist das ein Albtraum. Sie sehen sich der Nachfragemacht großer Einkaufsverbände wie Begros, Atlas oder VME ausgeliefert, die ihre Eigenmarken in den Vordergrund stellen. „Der Möbelhersteller wird so austauschbar“, sagt Dahm über das Dilemma. „Er kann im Handel keine eigene Marke aufbauen und muss über den Preis verkaufen.“

Ein Hersteller wie Brühl, der nur über den Fachhandel verkauft, hat diese Probleme nicht. Ein anderer, wie die W. Schillig Polstermöbelwerke in Frohnlach, ist einerseits mit den großen Möbelhändlern gewachsen. Andererseits

AUF DER COUCH

muss er sich ihren Spielregeln unterwerfen. „Der deutsche Markt ist ruinös“, sagt Erik Stammberger, Enkel von Firmengründer Willi Schillig. „3-2-1“, wie im Branchenjargon die aus einem Sessel und zwei Sofas mit zwei und drei Sitzen genannten Wohnzimmergarnituren heißen, „geht heute für unter 1000 Euro weg“.

W. Schillig kann noch mithalten, weil Stammbergers Vater in Werke im Ausland investiert hat. Sohn Erik wiederum gründete schon während seines Betriebswirtschaftsstudiums eine Möbelfirma in den Vereinigten Staaten, verkaufte über einen Händler in Florida „Made in Germany“ an wohlhabende Amerikaner. So wurde W. Schillig mit Fabriken in Osteuropa und in China von einem mittelständischen Familienbetrieb zu einem Global Player. „Just-in-time-Fertigung, modulare Baukästen, geringere Komplexität, bessere Losgrößen – wir haben uns viel von der Autoindustrie abgeschaut“, sagt Stammberger. Nach den Werksferien wird W. Schillig ein digitalisiertes Produktionsverfahren einführen.

Stammberger, Jahrgang 1973, könnte mit seinem Kurzhaarschnitt, der markanten Brille und dem selbstbewussten Auftreten als Jungstar einer alternden Industrie durchgehen. Doch so forsch, wie er seine modernen Geschäftsideen ausbreitet, so nachdenklich wird er, wenn er über die Kehrseite der Rationalisierung spricht. Am 1. August 2015, als er seinen Vater als Vorsitzenden der Geschäftsführung ablöste, verkündete der Junior einen Stellenabbau. Die Näherei und der Zuschnitt wurden am Standort Frohnlach geschlossen, 120 Mitarbeiter waren betroffen. „Unsere Kunden wertschätzen die Arbeit unserer Mitarbeiter nicht mehr. Das musste ich der Belegschaft so sagen.“

Stammberger erzählt, dass er einige Monate später eine Näherin, die er entlassen hatte, in der Nachbarschaft getroffen habe. „Ich bin enttäuscht vom deutschen Möbelkäufer“, habe ihm die Frau gesagt. Sie hatte die Spielregeln des Möbelhandels verstanden. „Die Frau hat umgeschult und arbeitet heute als Krankenpflegerin“, sagt Stammberger. Einen Teil der leeren Fabrikgebäude hat W. Schillig mittlerweile an eine Spedition vermietet, einen anderen Teil an einen Möbelhändler, der chinesische Billigware über das Internet verkauft. Stammberger ist schon als Kind mit dem Skateboard durch die riesigen Fertigungshallen gefahren. „Endlich ist wieder Leben in der Fabrik“, sagt er und erweckt nicht den Eindruck, als würden ihn die Geschäfte der neuen Mieter stören.

Ein paar Kilometer von Frohnlach entfernt liegt das Örtchen Michelau, einst bekannt für seine Korbmacher.

Im Ortskern erinnert ein Museum daran, wie hier noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts die fränkischen Flechter aus den Weiden, die sie in den sandigen Auen des Maintals fanden, in mühevoller Arbeit Körbe aller Art herstellten.

Die Korbflechterei ist heute so gut wie ausgestorben, und vermutlich würde es auch den größten Polstermöbelproduzenten Koinor nicht mehr geben, wenn der Geschäftsführende Gesellschafter Gerd Bissinger nicht ebenso wie W. Schillig rechtzeitig den Weg der Rationalisierung eingeschlagen hätte.

Koinor – der Name ist eine Anspielung auf den 105-karätigen Diamanten Koh-i-Noor – zeichnet sich aber nach den Worten des Chefs nicht nur durch eine moderne Fabrik am Stammsitz aus, sondern auch durch Innovationen. „Free Motion“ nennt Koinor seine jüngste technische Erfindung: ein Sofa, das sich beinahe in jede Richtung verschieben und drehen lässt, das sich per Fernbedienung vom Fernsehsessel in eine Schlafcouch mit ausladend großer Liegefläche verwandelt. „Free Motion ist eine Weltneuheit, die wir zum Patent angemeldet haben“, sagt Bissinger stolz. „Die neue Dimension des Sitzens, Liegens, Lebens“ verspricht der Koinor-Prospekt vollmundig – und hebt sich doch wohltuend ab von all den Prospekten der Höffners, Segmüllers und Porta-Möbelhäuser, die „3-2-1“ mit Rotstift-Preisen bewerben.

Und die nächste Innovation steht laut Bissinger kurz vor der Markteinführung: Das „Free-Motion-Sofa“ hört bald aufs Wort. Koinor koppelt seine Sitzgarnituren mit Amazons Sprachbox Alexa, so dass Kunden auch ohne Fernbedienung allein über Sprachbefehle ihre Sitzpositionen verändern können. Dass die „Free-Motion“-Serie eines Tages zum Klassiker werden kann wie etwa die Conseta des westfälischen Konkurrenten Cor, bezweifelt Bissinger. „Wenn die Serie zehn Jahre läuft, wäre ich sehr zufrieden. Die meisten Modelle sterben im Handel schon nach zwei bis drei Jahren.“

Das Geschäft in der globalisierten Welt ist schnelllebig geworden. Farben, Muster und Designs werden seit jeher hauptsächlich von der schnelllebigen Mode beeinflusst. Leder in Naturfarben und Brauntönen liegt bei Koinor offenbar im Trend, wie sich beim Rundgang durch die Ausstellungshalle zeigt. In der Polsterei dagegen stellt sich ein ganz anderes Problem: Junge Polsterer sind in der Minderheit, Koinor plagen wie W. Schillig und Brühl Nachwuchssorgen. So manchem Auszubildenden ist der Beruf körperlich zu anstrengend, und die großen Autzulieferer in Oberfranken zahlen höhere Gehälter. Vakante Stellen in den Akkord-Polstereien müssen oft mit ausländischen Fachkräften besetzt werden.

Mit der aktuellen Geschäftslage ist Bissinger sehr zufrieden, weil neben den Polstermöbeln auch die Erweiterung um Esszimmerstühle und -tische zusätzlichen Umsatz gebracht hat. „Wir wachsen seit drei Jahren stark und haben die Belegschaft von 300 auf 400 Mitarbeiter ausgebaut.“ Möglich wurde das auch, weil Koinor von den vier Konkurrenten, die im vergangenen Jahr aufgegeben



„Unser Leben ist Gestaltung“: Roland Meyer-Brühl, Geschäftsführer des Möbelherstellers Brühl und Sippold GmbH in Bad Steben

haben, einige Mitarbeiter übernehmen konnte. Von einem Raucherraum im ersten Stockwerk neben der Polsterei zeigt Bissinger hinunter auf einen künstlich angelegten Teich, in dem mehrere Kois schwimmen. „Ich bin ein bisschen esoterisch angehaucht“, sagt der nüchterne Zahlenmensch Bissinger. „In der fernöstlichen Lehre bleibt mit den Kois das Geld im Unternehmen, dann sitzen sie niemals auf dem Trockenen.“

Die Koinor-Fabrik ist längst abgeschrieben, Kredite bei Banken hat das Unternehmen laut Bissinger seit 15 Jahren nicht mehr aufgenommen. Er selbst wird sich mit Anfang siebzig allmählich aus dem operativen Geschäft zurückziehen, als Hauptgesellschafter mit 80 Prozent der Anteile aber weitermachen. Seine Nachfolge hat Bissinger anders als der Brühl-Chef noch nicht geregelt, eigene Kinder wie bei W. Schillig kommen nicht in Frage. Einen Verkauf von Koinor an Chinesen schließt er in jedem Fall aus. Bissinger blickt wieder aus dem Fenster. Neben der Polsterfabrik erstreckt sich eine große Wiese. „Da bauen wir eines Tages unsere neue Verwaltung hin“, sagt er. Es soll schließlich weitergehen in Oberfranken.



„Des is noch Handarbeit“: Bei W. Schillig werden die angelieferten Materialien geprüft (links) und die Prototypen gefertigt (Mitte). Bei Koinor (rechts) montiert ein Handwerker ein Sofa.

COR

WWW.FACTOR.PARTNERS



TRIO
BY TEAM FORM AG

COR.DE



Wohnraum ist teuer. Also muss man nutzen, was man hat. Mit den Kleiderstangen von Rackbuddy klappt das ganz gut.



Auch ein Schuh kann nach Sommer aussehen, jedenfalls dieser von Loewe. Zusammengetan hat man sich dafür mit einer Instanz des Freiheitsgefühls: Paula's Boutique auf Ibiza.



„Bronde“, ein Mischmasch aus braun und blond, gilt heute als übliche Haarfarbe. Da kann man sich auch mal, wie Marc Jacobs, mit „bled“ beschäftigen, „black“ und „red“.

Wenn es in pyjamaähnlichen Hosen nun sogar vor die Tür geht, können Schlafanzüge auch geschlechtsneutral sein. Olivia von Halle entwirft Teile, die Frauen wie Männern passen.



Die Chancen stehen nicht schlecht, dass Erwachsene, die als Kinder mit Holzspielzeug sozialisiert wurden, an den Origami-Tieren von Areaware noch immer Gefallen finden.

YAK-WOLLE

Kaschmir ist schon lange kein Luxusprodukt mehr, Kaschmir gibt es auch günstig. Die Wolle aus dem Unterfell der Kaschmirziege wird deshalb gerade knapp. Das Haar des Yaks, einer Rinderart, die vor allem im Himalaja und in der Mongolei zu Hause ist, könnte helfen. Die Wolle ist zwar ein bisschen dicker, dafür aber so weich wie Kaschmir. Eignet sich also nicht nur für Yak-Jacken.



Es gibt kein schlechtes Wetter, aber schlechte Terrassenfliesen. Mit diesen (Marrakech Design) ist noch Sommer, wenn es regnet.



Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von *Jennifer Wiebking*

SARAH ANDELMAN unterhielt bis November vergangenen Jahres den einst von ihrer Mutter gegründeten Concept-Store Colette in Paris, für den sie als Geschäftsfrau und als Kuratorin tätig war. Jetzt hat sie ein bisschen Zeit und sortiert für andere die Bestände. Zum Beispiel für das Auktionshaus Artcurial, anlässlich der Versteigerung von Luxusgütern in Monte Carlo vom 19. bis 21. Juli.



Auch um den VW Käfer stand es schon mal besser. Den Beweis dafür liefert der jetzt bei teNeues erschienene Bildband „Der Käfer – Auto-Biografien“.



Wer weiß, ob es ein Fortschritt ist, aber viele Männer tragen mit zunehmender Selbstverständlichkeit kurze Hosen. Papas Shorts spricht ihnen aus der Seele.

Der pflanzliche Kräuterdrink Jamu löst in Indonesien viele körperliche Probleme. Bei uns gibt es ihn nun zumindest industriell gefertigt.



Nein, hier zu sehen ist nicht die Kaffeeküche eines international anerkannten Architekturbüros. Awsum ist ein Fahrradladen in Düsseldorf, der E-Bikes verkauft.

FOTOS: JOERGO LEHMANN, SCHWITZKE UND PARTNER, AP, HERSTELLER

TEAM7



WIR HABEN UNS MIT DEM BESTEN DESIGNER DER WELT ZUSAMMENGETAN: **DER NATUR.**

– *it's a tree story.*

Wir veredeln unser Holz mit reinem Naturöl. So bleibt es offenporig, atmungsaktiv und feuchtigkeitsregulierend. Von Natur aus einiges gewohnt, ist Holz auch überaus pflege- und reparaturfreundlich. Und das ist gut so. Schließlich sind unsere maßgefertigten Designmöbel schon aufgrund ihrer hohen Qualität auf ein langes Leben ausgelegt.

www.team7.at



Man kann sich drehen und wenden

Virus ist wie gemacht für Patrick (22), Franziska (25) und Mustafa (28), den Mann mit Radio und Mütze. Den Picknick-Tisch, den der Belgier Dirk Wynants für sein Unternehmen Extremis entworfen hat, gibt es mit zwei bis fünf Sitzen. In der Design Post stehen gleich mehrere Dreisitzer, in Flaschengrün, Kobaltblau und Dunkelrot. Der 54 Jahre alte Wynants ist bekannt für Outdoormöbel, die sich von der üblichen Terrassenware und den altbekanntesten Bierischen und Partybänken vor allem darin unterscheiden, dass sie funktional und auch zum Schmunzeln sind. Gleich sein erstes Werk,

der Tisch Gargantua, der noch in seiner Garage entstand, war 1994 ein so großer Erfolg, dass er darauf seine Firma gründen konnte. Gargantua ist ein runder Tisch, an dem sich vier Bänke in vier verschiedenen Höhen anbringen lassen – so begegnen sich Kinder und Erwachsene auf Augenhöhe. Das bietet Virus nicht, aber auf den runden Sitzen kann man sich dafür gut drehen und wenden. Fürs Shooting holt sich Patrick einen Kaffee, und Mustafa dreht sein Radio auf. „Wir kommen aus der Zigarettenpause“, erzählt Franziska. Patrick, Franziska und Mustafa arbeiten gleich nebenan im Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben

und standen vor der Tür, als wir sie ansprachen. Die Bundesoberbehörde, die zum Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gehört, ist unter anderem zuständig für den Bundesfreiwilligendienst und die Anerkennung von Kriegsdienstverweigerern. Es gibt ein Hilfstelefon für Schwangere in Not und eines für Frauen, die Gewalt ausgesetzt sind. Auch die Geschäftsstelle der Conterganstiftung für behinderte Menschen hat ihren Sitz im Bundesamt. Ob die Arbeit Spaß macht? Ein dreifaches Ja. „Ist noch recht neu für uns“, sagt Franziska. Mit etwas Glück wird sie bald verbeamtet.

DESIGN FÜR ALLE



Auf den Schoß geklettert

Kassandro ist krank. So krank, dass der Fünfjährige heute nicht in den Kindergarten muss. Zu Hause aber wollte er auch nicht bleiben, darum ist er mit seinem Onkel Nikola losgezogen und schließlich in der Design Post gelandet. Nun sitzen die beiden auf dem Sessel Modernista des italienischen Herstellers Moroso. Der Entwurf stammt von Doshi Levien. Das Londoner Designstudio wurde von Nipa Doshi, 1971 in Bombay geboren, und dem ein Jahr jüngeren Schotten Jonathan Levien gegründet. Für Moroso hat das Ehepaar, das sich am Royal College of Art in London kennenlernte, schon viele Produkte erarbeitet, darunter auch diesen Sessel. Alleine mag Kassandro aber nicht auf dem geknöpften Lederkissen sitzen, lieber klettert er auf Nikolas Schoß. Die Familie – Nikola hat noch drei Geschwister – kommt aus Smederevska Palanka in Serbien. „Kassandros Mutter arbeitet in einer Bäckerei“, erzählt der Dreißigjährige. Er selbst hat sich gerade erst um eine Stelle beworben. „Was Technisches.“ Die Chancen stehen gut, dass er bald anfangen kann. Bis dahin kümmert er sich um seinen Neffen, den er zunächst als seinen Cousin vorgestellt hat. Was ist Kassandro also nun, Neffe oder Cousin? Nikola antwortet: „Familie!“



Lässt sich sogar öffnen

Der Schrank ist ein Klassiker, aus der Schweiz. Und wer Koni Ochsner vor mehr als 40 Jahren zu seinem Werk inspirierte, lässt sich leicht erraten: Piet Mondrian. Der niederländische Maler war bekannt für seine geometrischen Bilder mit schwarzen Rastern und rechteckigen Farbflächen. Ochsners Mondrian-Schrank war 1977 das erste Modell, das das Schweizer Unternehmen Röthlisberger in seine neu gegründete Kollektion aufnahm. Zum 40. Jubiläum wurde der Entwurf mit dem verspiegelten Sockel neu aufgelegt. Dass es ein Gebrauchsgegenstand mit Türen und Schubladen ist und kein Kunstwerk, kann Geraldine zunächst nicht recht glauben. „Lässt der sich wirklich öffnen?“ Vorsichtig legt sie ihre Hand auf das Hochglanzstück, von dem gleich zwei in der Design Post stehen. Die Kölnerin arbeitet ebenfalls im Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben. „Abrechnung“, antwortet sie kurz und bündig auf die Frage, was sie dort genau macht. Ihre Kollegen Patrick, Franziska und Mustafa haben ihr vom Shooting erzählt. Die Achtundzwanzigjährige hat sich fürs Foto nur noch schnell die Lippen nachgezogen. Aber gegen den Lack von Mondrian hat sie keine Chance. Die Fotos gefallen ihr: „Ist doch ganz gut, dass ich nicht auch noch total bunt daherkomme.“

Brauchen eigentlich nichts

Die Kinder haben es gut mit Sigrid und Horst Ebener gemeint. „Es war ein toller Abend“, sagt sie, und er nickt. Die beiden waren am Vorabend in der Lanxess-Arena bei „Holiday on Ice“. Die Kinder hatten ihnen die Karten zur Goldenen Hochzeit geschenkt. Übernachtung inklusive, auch wenn Sigrid und Horst Ebener gar nicht so weit weg wohnen, in Siegen. „Jetzt wollen wir noch zum Dom und was man sich sonst so in Köln noch anschauen muss.“ Zufällig führte sie ihr Weg an der Design Post vorbei. „Wir brauchen ja eigentlich nix“, sagt sie, und er nickt. Aber umschauen möchte sie sich doch. „Dauert auch nicht lange.“ Die beiden haben sogar noch Zeit, sich fotografieren zu lassen. „Wo sollen wir uns hinsetzen?“, fragt er seine Frau. Sie überlegt. Bei Arper steht ein Stuhl, der beiden gut gefällt: Arcos von Liovore Altherr. Alberto Liovore und Jeannette Altherr sind nicht nur Designer, sie sind auch die Art-Direktoren des italienischen Unternehmens. Von ihrem Studio in Barcelona, zu dem bis vor kurzem auch Manel Molina gehörte, stammen außerdem die schalldämmenden Wandmodule mit Namen Parentesit. „War's das?“, fragt er nach ein paar Minuten. „Guck mal“, sagt sie beim Weggehen zu ihrem Mann. „Der Stuhl hat ja Kufen.“

**Rauchen kommt nicht in Frage**

Woody, sagt Bart Vos, sei die zeitgenössische Version eines Raucherstuhls. Mal abgesehen davon, dass sein Stuhl eher ein Sessel ist und die Arm- oder Rückenlehne auch nicht mit einem Geheimfach ausgestattet ist, in dem Pfeife und Tabak oder auch Zigarren Platz haben. Eine genaue Beschreibung, wie ein Raucherstuhl auszusehen hat, gibt es nicht. Vos' Sessel aus Leder könnte allerdings gut in einem Raucherclub stehen. Dazu passt sein Tisch T-Table, benannt nach den T-Elementen aus pulverbeschichtetem Stahl, die als Beine die Glasplatte halten. Raucherstühle gab es früher tatsächlich, als man in Salons noch rauchen durfte. Der Niederländer Bart Vos aber hat für Gelderland einen gemütlichen Sessel entworfen, auf dem man sich gerne flätzt, mit oder ohne Kippe im Mund. Für Heiko Altemeier käme Rauchen sowieso nicht in Frage. Der Fünfzigjährige ist Sportlehrer, der zudem Deutsch und Praktische Philosophie an der Kölner Gesamtschule Holweide unterrichtet. Altemeier lebt seit 30 Jahren in Köln, hat in der Stadt auch schon studiert. Was ihn nach Deutz führt? „Schluss.“ Er sei auf dem Nachhauseweg, selbstverständlich mit dem Fahrrad. „Ich fahre immer mit dem Rad, auch im Winter.“

**Nebenbei auch modeln**

Aaron will an die Königliche Akademie der Schönen Künste in Antwerpen. Dort haben schon einflussreiche Modemacher wie Walter Van Beirendonck, Ann Demeulemeester, Dries Van Noten, Dirk Van Saene, Dirk Bikkenbergs und Marina Yee studiert. Ob er sie kennt? „Na, klar!“ Der Achtzehnjährige weiß, dass es sich um die berühmten „Antwerp Six“ handelt, die 1986 erstmals als Gruppe bei der Londoner Modewoche in Erscheinung traten und schnell berühmt wurden. Bis dahin ist es für Aaron Hüttenmeister, der vergangenen Sommer sein Abitur gemacht hat, noch ein weiter Weg. Erst einmal muss er an der belgischen Hochschule überhaupt angenommen werden. Darauf bereitet er sich gerade vor. Er braucht eine Mappe mit eigenen Werken, mit denen er sich an der Koninklijke Academie bewerben kann. Bis zum Zeichenkurs hat er heute noch ein wenig Zeit. Und so lehnt er sich für uns als Model lässig an den Tisch, den der Niederländer Aart van Asseldonk für Spectrum in Eindhoven entworfen hat. Inspiration für die Arbeit war ein Fabrikgebäude, das Gerrit Rieveld 1958 für die Weberei De Ploeg in Bergeijk in der Provinz Nordbrabant errichtet hatte. Es besteht aus viel Beton, aber auch aus Glas und Stahl wie der Tisch Endless, der so heißt, weil er endlose Möglichkeiten bietet, was Form, Größe und Material angeht. „Noch ein Motiv, dann sind wir fertig“, sagt der Fotograf. Aaron hockt sich hinter den Tisch und legt die Arme auf die Platte. Fertig! Aaron packt seine Zeichenmappe zusammen. Was er macht, wenn es mit Antwerpen nicht klappt? „Nochmal versuchen. Und nebenbei modele ich.“



**DESIGN
FÜR ALLE**

Natürlich veröffentlichen

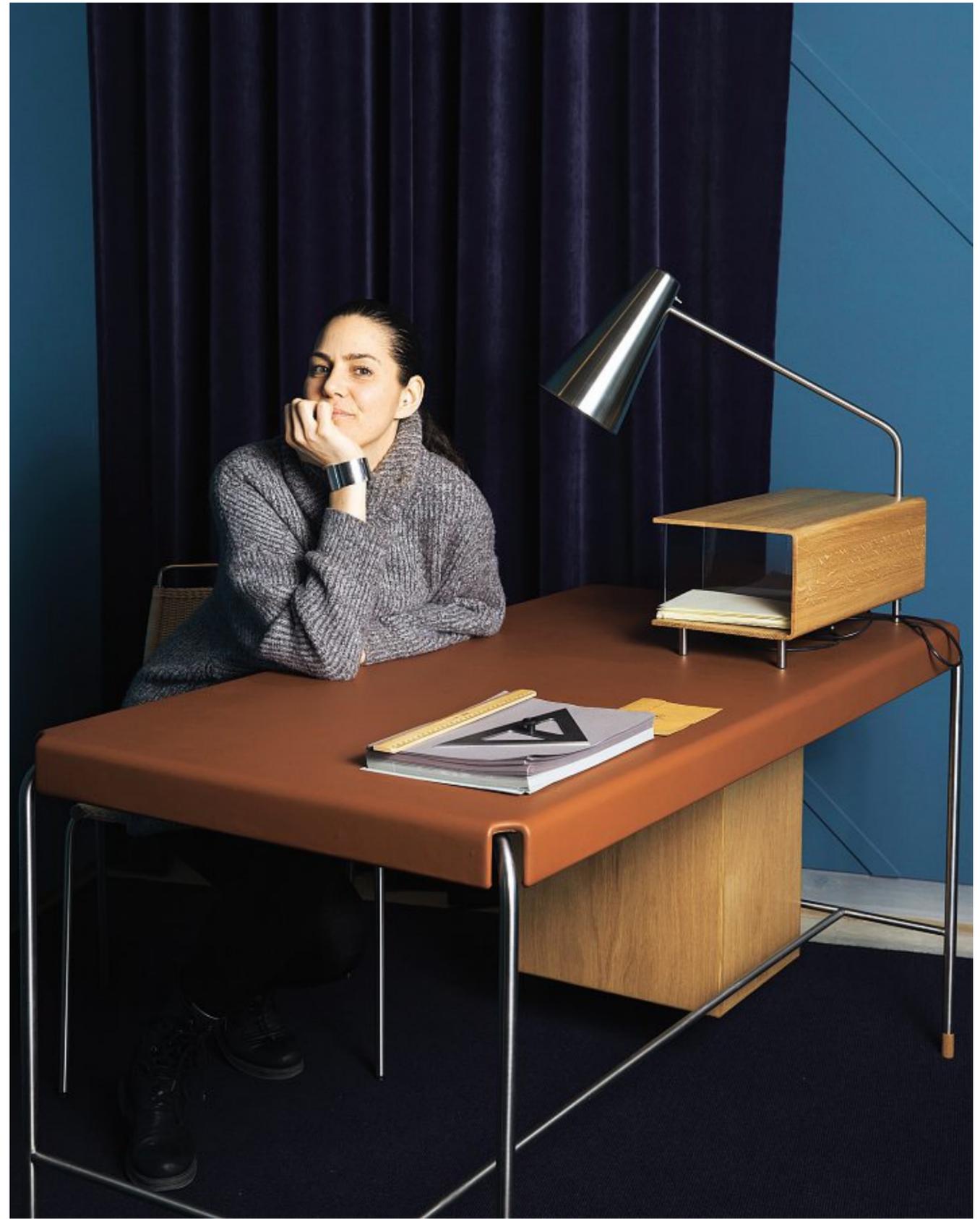
Noch zwei Leute vom Fach: Renate Huptas und Werner Cremer. Die beiden kommen aus St. Augustin und schlendern des öfteren durch die Design Post. „Man will ja wissen, was es so Neues gibt“, sagt die Vierundfünfzigjährige. Ihre gemeinsame Firma heißt Cremer Huptas Design. Eine kleine Schreinerei, die auf Innenausbau spezialisiert ist, gehört auch dazu. Ein Bild? Von ihnen? Fürs Magazin? Warum nicht. „Wir schauen mal, was uns gefällt“, sagt der Achtundfünfzigjährige. Bei Magis und vor einer Bank bleiben sie schließlich stehen. Entworfen hat sie Konstantin Grcic. Der deutsche Designer, der gerade von München nach Berlin gezogen ist (siehe Seite 26), pflegt eine besondere Beziehung zu dem italienischen Familienunternehmen von Eugenio Perazza. Mehr als 15 Produkte hat Grcic in den vergangenen 20 Jahren für den italienischen Hersteller Magis schon gestaltet, zuletzt die Outdoor-Kollektion Brut, die aus Gusseisen gefertigt ist. Erst gab es einen Tisch, später kamen Sofa, Sessel und noch diese Bank hinzu. Renate Huptas und Werner Cremer nehmen Platz. Doch das ist dem Fotografen zu langweilig. Vielleicht Rücken an Rücken? Schon besser. Schließlich legt sie sich hin, er stellt sich hinter die Bank. Das ist es! „Ich glaub' trotzdem nicht, dass Sie das Bild veröffentlichen“, sagt Renate Huptas. Wir werden ja sehen.

**Ist nicht so kubisch**

Fast 50 Jahre alt ist die Kubusbank von Jan des Bouvrie. Das kastenförmige Sofa, das beim Hersteller Gelderland die Nummer 430 trägt, zählt zu den Klassikern des Möbeldesigns – zumindest in den Niederlanden. Auch in Deutschland ist der 1942 geborene Designer bekannt, nicht zuletzt durch seine Arbeiten für die Marke Linteloo, die Jan te Lintelo (mit einem o!) vor bald einem Vierteljahrhundert gründete. Zuvor war te Lintelo Art-Direktor bei Gelderland, womit sich der Kreis schließt. Für Linteloo hat Jan des Bouvrie zuletzt das Sofa Andy entworfen, das nicht so kubisch ist wie sein Klassiker aus dem Jahr 1969, aber selbst mit weicheren Rundungen und schmalen Beinchen an ihn erinnert. In der Design Post steht Andy vor einem Blumen-Stilleben, das an das Goldene Zeitalter der niederländischen Malerei denken lässt. Inzwischen ist es später Nachmittag geworden. Julian Roggon, 19 Jahre jung, ist einer der Letzten, die zum Shooting kommen. Er ist etwas müde, es war ein langer Tag für den zukünftigen Elektroniker für Betriebstechnik bei der Deutschen Bahn. „Ich bin noch in der Ausbildung“, erzählt er. Dann setzt er sich hin und zieht wie selbstverständlich sein Handy hervor. „Oder soll ich es lieber wegstecken?“ Mit Handy fühlt sich Julian wohler, ohne weiß er nicht recht, wohin mit seinen Händen. Aber auch so ist er souverän bei den Aufnahmen. Erst als er wieder aufs Handy schaut, ist Schluss mit der entspannten Stimmung. „Schon so spät. Ich muss los.“ Sagt's und ist auch schon weg. Richtung Bahnhof und dann weiter – nach Düsseldorf.



DESIGN FÜR ALLE

**Die Beziehungen verbessern**

Sarah Wagner kriegt sich nicht mehr ein. „Der ist ja so schön“, sagt sie über den Schreibtisch AJ 52. Nur das Stühlchen dahinter ist ihr nicht geheuer. Also setzt sie sich erst auf den Tisch und lässt die Beine baumeln, danach nimmt die Sechsdreißigjährige auch auf dem PK 1 Platz. AJ und PK – die Kürzel verraten, wer für das Design verantwortlich ist. AJ steht für Arne Jacobsen, PK für Poul Kjærholm. Die Dänen gehören zu den Meistern ihres Fachs, Schreib-

tisch und Stuhl wurden gerade erst von der Marke Carl Hansen & Son neu aufgelegt. Den Schreibtisch AJ 52 hatte Jacobsen 1952 eigens für das Scandinavia House in New York entworfen, Hauptquartier der Amerikanisch-Scandinavischen Stiftung, die nach dem Krieg die kulturellen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und unseren nördlichen Nachbarn aufbauen sollte. Arne Jacobsen, Jahrgang 1902, war damals schon ein etablierter Designer, beeinflusst von Ludwig Mies van der

Rohe und Le Corbusier. Sein Society Table, wie er zunächst auch genannt wurde, könnte mit dem Stahlrohrgestell und dem Lederüberzug auch aus der Bauhaus-Zeit stammen. So wie der 1955 entstandene Esszimmer-Stuhl von Poul Kjærholm. Das Stahlrohr-Modell mit handgeflochtenem Sitz war der erste Stuhl, den der damals Sechszwanzigjährige entwarf. Darum wird er bei Carl Hansen & Son als Nummer eins geführt. Auch Sarah hat sich nun mit dem PK 1 angefreundet. „Auf Dauer mag

ich aber nicht auf ihm sitzen.“ Gerade muss sie viel Zeit an Schreibtischen verbringen. Sarah, die aus Nürnberg stammt, hat in Heidelberg Musiktherapie studiert. In Köln wird sie an der Uniklinik in Psychotherapie approbiert. Danach will sie eine Facharzt Ausbildung für Kinder- und Jugendpsychotherapie machen. Jetzt aber geht's erst einmal zurück an ihren Schreibtisch. Ein paar Tage später eine Mail: „Hallo, hier schreibt Sarah Wagner. Wie sind die Fotos geworden? War 'ne witzige Spontanaktion :)!“



Die Luft kann man rauslassen
Sein rotes Cannondale-Rennrad lässt er lieber nicht draußen stehen. Platz genug ist in der Design Post, und vielleicht wäre das Fahrrad ja auch ein gutes zusätzliches Fotomotiv? Birk Büschen war auf der Messe, nicht als Besucher (die „Dach + Holz international“ beginnt erst in drei Tagen), sondern um aufzubauen. „Da verdient man ganz gut“, sagt der Siebenundzwanzigjährige. Geschleppt hat der Kölner Student also schon genug. Da kommen ihm die

aufblasbaren Leuchten von Ingo Maurer gerade recht. Wie zwei Laserschwerter aus „Star Wars“ lässt er sie durch die Luft sausen. Sie lassen sich aber auch unter die Decke hängen, auf den Boden legen oder an die Wand lehnen. „Blow Me Up“ kommt in Dosen. Der eingerollte Schlauch mit seinem LED-Streifen im Inneren muss dann nur aufgeblasen oder aufgepumpt werden. Die Idee dazu hatte Theo Möller, Jahrgang 1985. Es war seine Bachelor-Abschlussarbeit in Innenarchitektur an der Burg Giebichen-

stein Kunsthochschule Halle/Saale. Das war 2014. Danach folgte 2017 sein Master der Architektur in Leipzig. Zwischendrin schickte er zwei Bilder und ein Video seines luftigen Konzepts an Ingo Maurer. Der berühmte Lichtdesigner, Jahrgang 1932, rief zurück und lud Theo Möller nach München ein. Gemeinsam machten sie sich an die Arbeit, testeten Kunststoffe und Ventile, bis schließlich aus der Idee ein marktaugliches Produkt wurde. Man kann die Leuchte mit dem Mund aufblasen,

auch eine kleine Pumpe wird mitgeliefert. Damit die Luft im Schlauch aus PET bleibt, hat Möller einen Verschluss gewählt, der durch Innendruck selbst schließt. Die Luft kann man aber wieder rauslassen, am besten mit Strohhalm, und den leeren Schlauch zusammenrollen. Birk Büschen, der schon Sport studiert hat, danach Zahnmedizin, und der zur Zeit an seiner Promotion arbeitet, muss weiter. Ein letztes Mal wedelt er mit dem Laserschwert, das keines ist, durch die Luft.



Nur ganz leicht einsinken

Die beiden waren in Barcelona, ein Wochenende zu zweit. Nun geht's zurück nach Meiningen in Thüringen. Christina (links) und Laura haben in Köln nur Station gemacht, um sich die Stadt anzuschauen. Jetzt stehen sie vor dem Bett Yoma, das von zwei Jungs entworfen wurde: von Florian Kallus und Sebastian Schneider. „Cool“, sagt Christina, zieht die Schuhe aus und legt sich aufs Bett. „Laura und ich sind eh ein Paar.“ Platz für Wasserflasche und Zigaretten ist auch

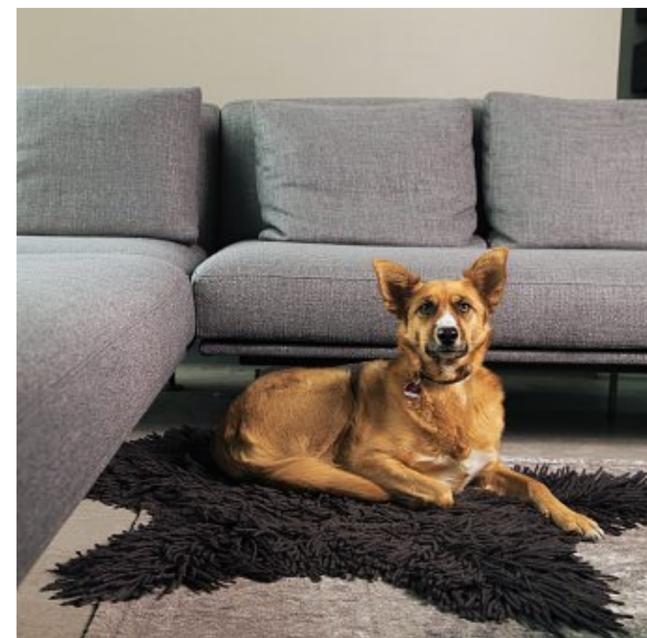
noch. Yoma hat breite Bettseiten, die als Ablagen dienen, in die aber auch die Rücken- und Seitenkissen eingesteckt werden können. Auch ein Beistelltisch (Yoma Plate) lässt sich zwischen Matratze und dem Holzrahmen aus amerikanischem Nussbaum befestigen. Yoma ist im Stil der in den achtziger Jahren beliebten Futonbetten gestaltet. Die Matratze sinkt nur wenige Zentimeter ein, optisch liegt sie oben auf. Yoma scheint zu schweben, der Rahmen ist besonders bodennah. Florian Kallus, Jahrgang

1983, und Sebastian Schneider (1985) sind bekannt für Entwürfe mit klaren Formen und überraschenden Details. Die beiden haben sich während ihres Produktdesign-Studiums in Münster kennengelernt. 2011 gründeten sie das Studio Kaschkasch, in dem das französische Wort „cache-cache“ („Versteckspiel“) anklängt. Für den bayerischen Hersteller Zeitraum, Spezialist für Massivholzmöbel, hat Kaschkasch schon die Kollektion Rail entworfen, zu der ein Tischprogramm gehört, das sich beliebig

koppeln und erweitern lässt. In diesem Jahr folgte das Bett Yoma. „Ich könnte den Rest des Tages hier liegen“, sagt Christina. Die Fünfundzwanzigjährige ist Erzieherin in Schönstedt bei Bad Langensalza. Laura, 22, studiert Förderpädagogik sowie Sport- und Bewegungspädagogik in Erfurt. In Köln waren sie noch nicht. Eilig haben sie es aber auch nicht. „Komm schon, raff Dich auf“, sagt Christina. Sie ziehen die Schuhe an. Und was nun? „Vielleicht sind wir gleich wieder da und legen uns noch eine Runde hin.“

Casting:
Johanna Christner, Alfons Kaiser

DESIGN FÜR ALLE



Nicht aufs Sofa setzen

Toni darf nicht fehlen. Sie hat ihren Stammplatz in der Design Post, denn ihr Herrchen Volker Streckel ist Chef des Hauses. Dass sie nicht auf den Sesseln und Sofas herumklettern darf, weiß Toni. Darum lässt sie sich auch nicht überreden, sich ausnahmsweise auf dem Sofa Neil von Francesco Rota niederzulassen. Also liegt Toni brav vor dem Entwurf, den der Mailänder Designer für den italienischen Hersteller Lema erarbeitet hat. Rota, Jahrgang 1966, war zunächst Versicherungsmakler. Das Geld, das er damit verdiente, habe ihn aber nicht glücklich gemacht. So ging er nach La Tour-de-Peilz in die Schweiz und studierte Design. Seit 1998 hat er sein eigenes Studio. Für Lema, dessen Name für die Gründer der Marke steht („Luigi Enrico Meroni Arredamenti“), hat er schon viele Produkte gestaltet. Toni gähnt, reden wir also lieber über sie: Ursprünglich hieß sie Volpe, italienisch für Fuchs, wegen ihres Aussehens. „Volpe“, sagt Volker Streckel, „kriegt man auf 'ner Kölschen Hundeweise aber schlecht über die Lippen.“ Und wenn dann auch noch das Herrchen Volker heißen, sei das ein bisschen viel „Vol“ in einer Familie. „Lange war sie das ‚Tier ohne Namen‘. Aus den Anfangsbuchstaben wurde ‚T o N‘ und mit Niedlichkeits-I, das für Hunde gut funktioniert, Toni.“ Über die Rasse kann Streckel nur spekulieren. „Sicher war mal ein Schäferhund im Stammbaum. Der Rest könnte Podenco oder Fledermaus sein.“ Wenn er gefragt wird, sagt er: „Eine spitzgedackelte Wolfsardine.“



ELÉCTRICOS DE LISBOA

Sie rattert und rumpelt, sie ächzt und quietscht – aber alle lieben die Straßenbahn von Lissabon. Im Depot in Santo Amaro werden die alten Wagen zu neuem Leben erweckt.

Von Jörg Hahn, Fotos Claus Setzer

Wer etwas besser verstehen will, was den mit Worten nie wirklich zu fassenden Reiz der portugiesischen Hauptstadt ausmacht, muss hierherkommen, in die Estação Santo Amaro an der Rua Primeiro de Maio. Das Depot ist so alt wie die Straßenbahn in Lissabon, die 1873 mit Pferdewagen begann. Am 31. August 1901 fuhren hier die ersten elektrifizierten Wagen aus. Alles Geschichte, aber alles auch höchst lebendig.

Lissabon und die Tram, das gehört zusammen wie Tag und Nacht. Der Alltag ist chaotisch. Längst weiß jeder Tourist, dass man nur als Frühauflsteher einen Sitzplatz in einer der Eléctricos ergattern kann. So beginnt das Schlangestehen vor der Esplanada de Mouraria an der Praça Martim Moniz, Ausgangspunkt der Linie 28, eben noch eher am Morgen. Bis zum späten Abend lässt der Menschenstrom nicht nach.

Überfüllte Bahnen, die sich auf engstem Raum einen aussichtslosen Wettstreit mit Autos, Lieferwagen und Passanten liefern – so sieht das bekannte Bild der Tram von Lissabon aus. Doch es gibt noch ein anderes. Das finden wir unerwartet im Depot, als wir zunächst vergeblich nach Fernando suchen.

Hoch über uns rauscht der Verkehr auf der Ponte 25 de Abril, obwohl die Betonstützen, die mitten auf dem Betriebshof Santo Amaro stehen, rund 70 Meter aufragen. Wir steigen eine schmale Eisentreppe in die Werkhallen hinunter, es wird still. Und es ist menschenleer.

Plötzlich sind wir alleine mit Waggons, Ersatzteilen, Gerüsten, Leitern. Aus Lautsprechern erklingt Fado-Musik. Es wirkt wie eine Inszenierung, ist aber keine romantische Kulisse und auch nicht das Museum der Companhia Carris de Ferro de Lisboa. Es ist ein verlassener Arbeitsplatz in der heiligen Mittagszeit von Lissabon. Die

In der Spur: Die Straßenbahnwagen sind im Kern etwa 80 Jahre alt. Im Depot wird daher ständig repariert und restauriert.



Handarbeit: Bis zu zehn Wagen im Jahr werden von den 70 Angestellten in den Werkhallen in Stand gesetzt.

Betriebskantine und die kleinen Restaurants gegenüber sind dafür voll besetzt.

Glänzende Wagen, wie neu gebaut, stehen in den alten Backsteinhallen neben Wracks. Auf grobe Bohlen sind Holzgerippe auf rostigen Fahrwerken aufgebockt. Stahlräder, Achsen, Kompressoren türmen sich daneben. Es riecht nach Öl, Farbe, gefrästem Metall, Holzstaub liegt in der Luft. In den Arbeitsgruben, in die bei Tidenhub des nahen Tejo das Wasser drückt, spiegeln sich die bunten Nasen der Waggons.

Sie sind rund 80 Jahre alt, entstanden bis 1940. In den Neunzigern wurden sie mit neuen Fahrwerken und moderner Bordtechnik ausgestattet. Remodelados heißen die Rekonstruktionen auf Portugiesisch. Mit nur einem Führerstand tragen sie eine 500er Wagennummer. 45 von ihnen setzt die Verkehrsgesellschaft derzeit im regulären Fahrplan ein. Nur alte zweiachsige, wendige Wagen bewältigen die Steigungen und die engen Kurven in Graça oder Chiado, passen durch schmale Gassen wie die Rua das Escolas Gerais. Zwölf noch ältere Modelle, die 700er-Serie mit zwei Fahrständen, werden bloß noch für Sonderfahrten in Bewegung gesetzt.

Die gelben Triebwagen mit den Tonnen-dächern prägen nicht nur das Straßenbild. Mit ihrem Rumpeln, Rattern, Brummen, Quietschen, Schleifen, Ächzen und Pfeifen schaffen sie auch den unverwechselbaren Sound der Stadt. Im Depot aber, so wirkt es, ruhen sie sich aus, für das wilde Leben draußen auf der Strecke. Wenn die Fahrer die Maschine vom Strom nehmen, hört es sich an wie tiefes, erleichtertes Ausatmen.

Fernando kommt vom Essen zurück, und wenn er erzählt, klingt aus seiner Stimme der Stolz, bei Carris zu arbeiten. In den neunziger Jahren, sagt er, habe er schon mit Sorge über seine

berufliche Zukunft nachgedacht, als viele Tram-Linien aufgaben und sogar alte Holzchassis verbrannt wurden. Von einst drei Depots ist nur Santo Amaro geblieben.

Längst wird dort jedes noch so alte Teil aufbewahrt. Jede Schraube zählt, ständig wird repariert und restauriert. 164 Unfälle, kleine wie kapitale, hat es im vergangenen Jahr gegeben. Bis zu zehn Wagen werden Jahr für Jahr in Santo Amaro von Grund auf in Stand gesetzt. Viele Touristen halten sie für genial alt aussehende Neubauten, dabei sind die Wagen im Kern 80 Jahre alt.

Bald aber wird es tatsächlich Zuwachs geben: Carris wird erstmals seit vielen Jahrzehnten wirklich neue Wagen kaufen, zehn nach dem Vorbild der 500er. Es gibt dafür eine internationale Ausschreibung.

Als Fernando geboren wurde, vor 58 Jahren, erstreckte sich das Netz der Straßenbahn noch über 76 Kilometer, mit 27 Linien. Heute sind es fünf Linien über rund 48 Kilometer. Doch die alten, schmalen Gleise liegen noch über viele weitere Kilometer in den Straßen, die Oberleitungen sind ebenso funktionstüchtig. Und vor kurzem erst wurde eine der vor mehr als 20 Jahren stillgelegten Linien wiedereröffnet, die 24, die in drei Ausbau-Etappen die Strecke vom Bahnhof Cais do Sodré am Tejo-Ufer über Carmo nach Campolide im Norden der Innenstadt erschließen wird. 12, 15, 18, 24, 25, 28 – sechs Richtige für Lissabon.

Seit bald 31 Jahren arbeitet Fernando hier im Depot, sein ältester Bruder war damals schon bei Carris und hatte ihm diesen Arbeitgeber ans Herz gelegt. Als Maler hat Fernando angefangen, doch gefragt war eher der Arbeitsstil eines Restaurators. Bewahren, wiederbeleben, nicht einmal Farbe auftragen. Jetzt leitet Fernando an, prüft,

überwacht, gerade die Subunternehmer wie den Ukrainer Igor und dessen Sohn Anatoli, die konzentriert eine renovierte Klapptür einsetzen. 70 eigene Angestellte beschäftigt Carris in den Werkhallen. Etwas mehr als doppelt so viele, Fahrer mitgerechnet, halten die Bahnen draußen auf der Strecke am Laufen.

Ionela ist eine der Fahrerinnen der 500er. Dreieinhalb Monate ist sie speziell auf diesem Modell eingewiesen worden. Viel Handarbeit ist notwendig, schon bei der Abfahrt am Betriebshof. Sie hält einen Stab, der an die Selfie-Sticks der Touristen erinnert, in die Höhe, an der Spitze sitzt ein rechteckiger Spiegel. Nur so kann Ionela erkennen, welches Fahrtziel sie mit einer Kurbel am Führerstand einstellt. Sehr analog. Direkt nach dem Verlassen der Halle stoppt sie wieder, vor einer scharfen Rechtskurve muss sie aussteigen, eine Weiche stellen, den Stromabnehmer justieren.

Der Ingenieur Paulo kommt aus einem der Büros, die man besser Kontore nennen sollte, weil sie genau so aussehen, in die Werkhalle. Natürlich ist er sich mit Fernando einig: „Die Eléctricos gehören für immer zu unserer Stadt.“ Das wurde in der Politik, angesichts fehlenden Geldes, nicht immer so gesehen. Niemand in der Bevölkerung habe jemals die Straßenbahnen loswerden wollen, sagt Paulo. Sie sind ein Schatz, gehören zur Identität der Stadt. Deshalb hat es gegen weitere Stilllegungen – und für die Wiedereröffnung der 24 – immer wieder Bürgerinitiativen gegeben.

„Wir machen hier das, was wir schon als kleine Jungs am liebsten gemacht haben“, sagt Paulo, der vor einem Jahrzehnt zu Carris kam: „Tagein, tagaus geht es um Bahnen. Großartig, oder?“ Kein Widerspruch. Aber er hatte das ja auch gar nicht als Frage formuliert. Sondern als Ausruf der Begeisterung.

UNIQUE. LIKE YOU.



ROMANCE COLLECTION

BUCHERER
FINE JEWELLERY

Exclusively available in all Bucherer stores - bucherer.com
Lucerne | Zurich | Geneva | Berlin | Frankfurt | Munich | Vienna | Copenhagen | Paris | London

**ELÉCTRICOS
DE LISBOA**



„Du musst alles geben“: Die Schauspielerei, sagt Bryan Cranston, kann hart sein. Einen anderen Beruf aber konnte er sich nie vorstellen.

Im neuen Animationsfilm „Isle of Dogs“ von Wes Anderson sprechen Sie die Rolle des Hundes „Chief“. War es eine Ihrer Qualifikationen für diese Aufgabe, dass Sie zeitweilig auch schon als „Voice Actor“ für japanische Anime-Filme gearbeitet hatten?

Ich habe sogar eine Rolle in den „Power Rangers“ gesprochen. Und wissen Sie was? In den Vereinigten Staaten wurde der blaue „Power Ranger“ sogar nach mir benannt. Jetzt sind Sie beeindruckt, oder?

Allerdings.

Ich habe alles Mögliche gesprochen und synchronisiert. Als Anfänger habe ich damals jeden Job angenommen, den ich kriegen konnte. Das versuche ich auch immer jüngeren Kollegen klarzumachen, die mich um Rat fragen. Wenn sie von mir wissen wollen, welche Rolle sie annehmen sollen, antworte ich: den nächsten Job, den man dir anbietet! Selbst wenn du die Rolle nicht magst, kannst du immer ungeheuer viel lernen. Du musst ja erst mal einen eigenen Geschmack entwickeln und herausfinden, was dir liegt und was weniger. Glücklicherweise bin ich jetzt in einer Position, in der ich etwas mehr Kontrolle über meine Karriere habe. Aber das muss man sich erst mal erarbeiten. Und dazu gehört auch Erfahrung. Heute muss ich nicht mehr jeden Job annehmen. Das ist ein gutes Gefühl.

Warum haben Sie diese Rolle angenommen?

Die Frage kann ich mit zwei Worten beantworten: Wes Anderson. Da muss ich dann eigentlich nicht mal wissen, worum es im Drehbuch geht, welche Geschichte er erzählen will. Wes hat mich angerufen, und noch bevor er mir erklärt hatte, was ich machen soll, hatte ich zugesagt. Ich weiß, was er drauf hat. Er hat eine ganz besondere Art, Geschichten zu erzählen. Und obwohl er aus den Vereinigten Staaten stammt, wirken seine Filme sehr international. Wenn man schreibt, bringen sie einem bei, dass man über etwas schreiben soll, das man kennt; ich versuche, beim Schreiben immer Themen zu finden, bei denen ich Experte bin. Es ist faszinierend, wie Wes diesen Kreis aufbricht und sich anderen Kulturen, Sprachen und Befindlichkeiten öffnet. Er studiert andere Welten. Das ist sehr mutig und faszinierend. Denn er betritt eine Welt, die er nicht wirklich kennt.

„ICH WOLLTE NIE EIN STAR WERDEN“

Bryan Cranston über seinen neuen Film „Isle of Dogs“, seine Erfahrungen mit Obdachlosigkeit, die Schauspielerei als tägliche Therapie und das große Glück mit „Breaking Bad“

Wie gelingt ihm das?

Wissen Sie, warum er so ein phantastischer Regisseur ist? Er hat eine ganz besondere Vorstellungskraft, eine ganz lebendige Phantasie, die es ihm ermöglicht zu zaubern. Man sieht sich diesen Film an und denkt: Wow! Genau so sollte Kunst sein. Man lädt dich in eine neue Welt ein, die du vorher gar nicht kennen musst, um sie zu schätzen. Ich gehe ja auch ins Kino, um etwas zu entdecken, das ich nicht kenne. Ich will etwas lernen und fühlen, das ich nicht erwartet habe. Und das gelingt Wes immer wieder. Er schickt dich auf eine Reise. Die hat nicht immer eine direkte Route von A nach B. Er insistiert nie. Er weiß zwar genau, was er will, aber manchmal kennt er den Weg dorthin noch nicht, was er offen zugibt. Und es gibt nichts Bezaubernderes als einen erwachsenen Menschen, der dir seine Schwäche zeigt. Der Effekt ist, dass du als Schauspieler versuchst, ihm dabei zu helfen. Dadurch engagiert man sich stärker als sonst.

Ihre Mutter hat als Schauspielerin beim Radio gearbeitet. Welche Erinnerungen haben Sie an diese Zeit?

Mein Vater hatte denselben Job beim Radio. Ich erinnere mich allerdings nur noch an die Hörspiele. Bei den Aufzeichnungen war ich nicht dabei, da war ich noch zu jung. Meine Mutter und mein Vater haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Schauspielschule in Hollywood kennengelernt – in Hollywood lernen sich alle Eltern in Schauspielkursen kennen. Ich habe auch eine Schauspielerin geheiratet. Wir haben eine Tochter, die auch Schauspielerin ist. Das ist unser Familiengeschäft, es ist offenbar in unserer DNA angelegt. Schon mein Großvater war Schauspieler.

Wie haben Sie Ihren inneren Hund für diese Sprechrolle gefunden?

Ich habe ihn gar nicht als Hund gesehen. Wir projizieren ja immer unsere menschlichen Emotionen auf unsere Haustiere. Genau das habe ich in diesem Fall auch getan. Ich habe mich in seine Biografie eingefühlt. „Chief“ ist ein Mischling und ein Streuner, ein Obdachloser. Ich beobachte täglich Obdachlosigkeit und habe sie auch selbst erlebt.

Wann war das?

Als ich ein kleiner Junge war, hat man uns aus unserem Haus geworfen. Ich musste bei den Großeltern leben, auf einer Couch schlafen. Ich hatte kein Zuhause mehr. Das war zwar nur vorübergehend, aber es hat mich geprägt. Und ich sehe in meinem Heimatland immer mehr Menschen, die auf der Straße leben. Also habe ich mich gefragt: Was sind die Charaktereigenschaften eines Obdachlosen? Man versucht, das bisschen, was man noch besitzt, zu verteidigen. Man entwickelt ein dickes Fell. Vielleicht wird man auch aggressiv. Man hat Angst, macht sich ständig Sorgen und ist nachtragend. So habe ich diese Figur in mir gefunden.

Ein zentrales Thema in Wes Andersons Filmen ist die Suche nach einer Familie. Ihr Vater hat Ihre Familie verlassen, als Sie zwölf Jahre alt waren, und ist verschwunden. Wie haben Sie das erlebt?

Ich wusste damals überhaupt nicht, wie ich damit umgehen sollte. Als Kind hatte ich ja keine Vergleichswerte oder Erfahrungen, an die ich mich halten konnte. Ich hatte eine seltsame Kindheit. In den ersten Jahren hatte ich eine solide emotionale Basis. Meine Eltern waren beide bemüht, dass es uns Kindern gut ging, sie waren auch im Schulsport sehr engagiert. Mein Vater hat uns trainiert, meine Mutter war „Team-Mum“. Für Halloween hat uns meine Mutter Kostüme gebastelt, mein Vater brachte von der Arbeit Requisiten mit, die wir dazu brauchten, er arbeitete ja im Filmgeschäft. Wir waren eine aktive, eng verbundene Familie. Und plötzlich fingen sie an, sich heftig zu streiten. Auf einmal hat uns mein Vater verlassen, war einfach weg.

Wie sind Sie damit umgegangen?

Das war eine kritische Zeit für mich. Ich habe meinen Vater danach zehn Jahre lang nicht gesehen und wusste nicht, wo er war. Gerade als ich eine Ahnung hatte, wie sich mein Leben entwickeln könnte, waren alle emotionale Sicherheit, die Familie, wie ich sie erfahren hatte, plötzlich ausradiert. Das hat einen anderen Menschen aus mir gemacht.

Wie haben Sie sich verändert?

Ich wurde schüchterner, introvertiert. Ich habe mich von der Umwelt abgeschottet, weil ich niemandem mehr getraut habe. Erst mit Anfang 20 konnte ich mich wieder einigermaßen öffnen. Der Schock war so groß, dass ich unter einer Art Kriegsneurose gelitten habe. Verrückt, oder? Aber so ist das Leben.

Sie haben dann später beschlossen, Ihren Vater zu suchen?

Ich habe ihn gemeinsam mit meinem Bruder gesucht. Ich glaube tatsächlich, er hätte sich nie wieder gemeldet, wenn wir nicht die Initiative ergriffen hätten. So sehr hat er sich geschämt. Ich habe dadurch schon früh gelernt, dass eines der wichtigsten Werkzeuge im Handwerkskasten eines Schauspielers die eigene Erfahrung ist. Und glauben Sie mir, ich habe schon beinahe alles gefühlt. Wenn vor der Kamera Trauer verlangt wird, weiß ich genau, woher ich die in mir holen kann. Eifersucht? Kein Problem. Wut? Bitte schön, davon habe ich reichlich. Deswegen hat mein Beruf etwas sehr Kathartisches für mich. Für mich ist das Therapie, jeden Abend wieder, wenn ich auf der Bühne stehe. Im Moment spiele ich den Howard Beale in „Network“ am National Theatre in London.

Wie funktioniert diese Therapie?

Indem ich die Gefühle zulasse, die wir normalerweise unterdrücken. Es gibt da eine Szene, in der ich einen Nervenzusammenbruch spiele. Und jeden Abend passiert etwas anderes. Manchmal fühlt es sich ungeheuer schmerzhaft und emotional an. An anderen Abenden bin ich richtig wütend. Ich weiß vorher nie, in welche Richtung es mich führt und wo es endet. Ich lasse es einfach passieren.

Sie haben Ihre Karriere gewissermaßen als Streuner begonnen. Fühlen Sie sich durch den Erfolg heute eher wie ein Haustier?

Nein, ich werde immer ein Streuner bleiben. Ich habe ja nicht mal eine ordentliche Schauspielerausbildung gemacht. Ich benutze das, was ich auf der Straße aufsummeln kann. Deswegen kann ich mich so gut mit diesem Hund in „Isle of Dogs“ identifizieren. Das bin ich. In den ersten Jahren meines Lebens fühlte ich mich stark, dann habe

ich mich in mein Schneckenhaus zurückgezogen. Da musste ich erst mal wieder rauskommen und neu herausfinden, wie das Leben funktioniert und wo mein Ort ist. Ich habe mich in die Schauspielerei verliebt, weil sie mich in eine andere Richtung geführt hat. Da konnte ich meine Kreativität, meine Phantasie und meine Talente einbringen, um mich neu zu erfinden.

Trotzdem hat es relativ lange gedauert, bis man Ihre Talente zu schätzen wusste.

Man braucht eine riesige Portion Glück. Ohne die geht es nicht.

Was war das größte Glück, das Sie in Ihrer Karriere erlebt haben?

Vor 25 Jahren habe ich herausgefunden, dass ich beim Casting etwas falsch mache. Ich habe Arbeit gesucht – und so geht man die Sache völlig falsch an. Diese Erkenntnis bringe ich heute jungen Schauspielern bei. Du gehst nicht zum Vorsprechen, um einen Job zu suchen. Du sprichst vor, um zu arbeiten. Verstehen Sie, was ich meine? Wenn man Erfolg daran misst, ob man einfach nur beschäftigt wird, ist man verloren. Dann wird man sich in diesem Beruf selbst zerstören. Die jungen Kollegen sehen mich dann mit großen Augen an. Aber man muss sich darauf konzentrieren, was man in diesem Geschäft kontrollieren kann. Und man kann sich nur auf die Arbeit konzentrieren und versuchen, an seinen Fähigkeiten zu arbeiten. Über alles andere hat man keine Kontrolle. Ich spiele vor der Kamera meine Rolle – und dann muss ich loslassen. Meine Arbeit wird geschnitten und bearbeitet, damit habe ich nichts mehr zu tun. Mit dem Marketing für einen Film auch nicht. Ich habe schöne Filme gemacht, die, weil sie miserabel vermarktet wurden, Flops wurden. Das tut weh, aber so läuft das Geschäft.

Der Beginn Ihrer Karriere war eine Durststrecke. Warum haben Sie trotzdem durchgehalten?

War es eine Durststrecke?

Der große Erfolg kam erst mit der Serie „Breaking Bad“, da waren Sie schon Anfang 50. Das kommt darauf an, wie Sie Erfolg definieren. Und die Art, wie Sie die Frage formulieren, setzt voraus, dass es das Ziel ist, ein Star zu werden.



Bryan Cranston, geboren 1956 in Los Angeles, wurde durch die Rolle als Walter White in der Serie „Breaking Bad“ (oben, rechts) international bekannt. 2016 war er als Bester Hauptdarsteller mit „Trumbo“ für den Oscar nominiert. Seit Donnerstag läuft sein neuer Film „Isle of Dogs“ von Regisseur Wes Anderson in den Kinos. Darin gibt Cranston dem Hund „Chief“ (unten) seine Stimme.

Sie wollten kein Star werden?

Ich wollte überleben, meinen Lebensunterhalt verdienen. Und das ist mir gelungen.

Eine Alternative gab es nicht?

Nein, nie. Mit der Schauspielerei hätte ich mein Leben aufgegeben. Und das kam nicht in Frage. Ich liebe diesen Beruf von ganzem Herzen. Auch das gebe ich jungen Kollegen mit auf den Weg: Du solltest dir diesen Beruf nicht aussuchen, wenn du ihn nicht absolut liebst. Denn abgesehen von deinem Privatleben ist das die Beziehung mit der größten Verpflichtung, die du in deinem Leben eingehen wirst. Kunst kannst du nicht mit halber Kraft machen. Du musst alles geben. Und ja, es wird hart. Wir kennen das doch alle, wir waren alle schon in einer Beziehung, die nicht mehr wirklich toll war. Wenn es dann anstrengend wird, verlässt du deinen Partner. Aber wenn es mit der Schauspielerei richtig hart wird, musst du dich an die Liebe erinnern, die du für diesen Beruf empfindest. Man muss die schlimmsten Krisen durchleben wollen. Wenn man bereit ist aufzugeben, wenn das eine Option ist, dann kann man sich eine Menge Zeit sparen: Such dir rechtzeitig einen anderen Beruf!

Haben Sie den späten Ruhm trotzdem genossen?

Machen Sie Witze? Ohne „Breaking Bad“ säße ich wahrscheinlich nicht mit Ihnen an diesem Tisch. Die Serie hat mir so viele Türen geöffnet. Ich hatte plötzlich Möglichkeiten, von denen ich vorher nicht mal zu träumen gewagt hätte. Das war absurd großes Glück. Und trotzdem: Ich wollte nie ein Star werden. Und wenn „Breaking Bad“ nie passiert wäre, wäre ich trotzdem ein glücklicher Mensch.

Wie haben Sie zu dieser Gelassenheit gefunden?

Vielleicht liegt das auch daran, dass Ruhm und die Welt der Stars für meinen Vater sehr wichtig waren. Er wollte unbedingt ein Star sein, in diese Idee hatte er sich verrannt, und es wurde so ein Ego-Ding für ihn. Ich habe recht früh gesehen, wie ungesund das in jeder Hinsicht ist. Denn es ist ein so vages Ziel, über das letztlich ohnehin andere Menschen entscheiden, nicht du. Als wir anfangen, „Breaking Bad“ zu drehen, war das nur eine kleine Geschichte in der Wüste von New Mexico. Plötzlich wurde es auf der ganzen Welt zum Erfolg. Niemand hat sich mehr darüber gewundert als wir. Dass es so ein Hit wird, konnte niemand ahnen. Und woran lag es? Unser Timing war einfach gut. Dann kam Netflix, und unsere Bekanntheit explodierte. Netflix hat alles verändert.

War der Abschied von „Breaking Bad“ eine traurige oder auch eine erleichternde Angelegenheit?

Er hatte auch etwas Befreiendes. Es ist interessant, dass Sie das fragen. Die meisten Leute wollen von mir wissen, ob ich die Serie vermisste und die Rolle noch einmal spielen will. Meine Antwort lautet: Nein.

Warum nicht?

Weil es eine wundervoll geschriebene Show mit Anfang, Mittelteil und Finale war. Für mich würde es sich anfühlen, als bliebe ich zu lange bei einem Dinner und würde mehr essen, als ich sollte. Es war perfekt. Wenn mir jetzt jemand weitere Gänge servieren würde, wäre mir unwohl. Ich weiß, ich würde es bereuen. Daher habe ich mich von der Serie verabschiedet. Ich weiß, es war phantastisch, und so soll es auch bleiben.

Viele Fans hoffen, dass Sie eines Tages im „Breaking Bad“-Ableger „Better Call Saul“ auftauchen. Ist das ausgeschlossen?

Wer weiß? Ich schulde Vince Gilligan, dem Macher der beiden Serien, eine Menge. Er hat damals für mich gekämpft, als die Rolle besetzt werden sollte. Er hat an mich geglaubt. Für ihn würde ich alles tun, wenn er mich fragt.

Gehören Sie eigentlich eher zur Hunde- oder zur Katzenfraktion?

Ich hatte immer Hunde. Es gibt nichts Besseres. Hunde lieben dich bedingungslos, sie sind verspielt und absolut loyal. Mehr kann man von einer Beziehung wirklich nicht erwarten.

Die Fragen stellte Christian Aust.

花道家

Makoto Azuma schießt Bonsai ins All und versenkt Blumen auf dem Meeresboden – um die fragile Schönheit der Natur einzufangen.

Von Florian Siebeck

Raumtemperatur 20 Grad, Luftfeuchte 40 Prozent. An den Wänden Beton, der Tisch aus Edelstahl: Das ist die Welt, die Makoto Azuma jeden Morgen um fünf Uhr betritt. „Ich lege großen Wert darauf, dass es angenehm für die Blumen ist“, sagt der Japaner. „Sie stehen im Mittelpunkt.“ Seit 13 Jahren schlägt er jeden Morgen hier auf, selbst am Wochenende, 365 Tage im Jahr. „Die Blumen nehmen sich ja auch nicht frei.“ Er steht mit den Blumen auf, und er legt die Arbeit nieder, wenn sie schlafen gehen. „Die Arbeit ist am Vormittag beendet, am Nachmittag schlafen die Pflanzen. Es kommt immer auf die Art der Pflanze an, aber bei den meisten ist es so, dass sie eine bessere Performance zeigen, wenn man morgens mit ihnen arbeitet.“

Viel gibt es nicht, was den Blick in seinem klinisch anmutenden Atelier im Tokioter Stadtteil Aoyama von der Farbenpracht der Blüten ablenkt. Makoto Azuma trägt einen weißen Laborkittel mit eingesticktem Logo, während neben ihm zwei Mitarbeiterinnen am Tisch stehen und Blätter einer Schusterpalme in kunstvolle Formen falten, die sie zuvor mit einem Skalpell sezirt haben. Alles für diesen einen, magischen Moment.

Die Lieferung vom Tokioter Blumenmarkt kommt dreimal die Woche, montags, mittwochs und freitags. Die ankommende Blütenpracht wird in einen großen Kühlschrank verfrachtet, der auf



Ganz oben, ganz unten: Makoto Azuma verpflanzt Blumen in Weltraum und Tiefsee – und verändert so unser Bild von der Welt.

zehn Grad temperiert ist, was das Wachstum in Grenzen hält und die Pflanzen länger frisch bleiben lässt. Die Beleuchtung ist dem natürlichen Sonnenlicht nachempfunden. Das ist wichtig, wenn es um die Wirkung von so schwierigen Farben wie Gelb oder Rot geht, mit denen Makoto Azuma hier hantiert, wenn er seiner Arbeit nachgeht. Die lautet: Blumen so zu arrangieren, dass dem Betrachter der Atem stockt. Zeugnisse der Schönheit der Erde zu schaffen.

„Ich bin häufig in Europa unterwegs, wo meine Werke als neue Art des Ikebana bezeichnet werden“, sagt er. „Das ist es aber nicht.“ Was dann? „Ikebana dient primär der Darstellung der eigenen Gefühlswelt. In meiner Arbeit geht es darum, mit der Blume etwas auszudrücken, sie vor immer neue Herausforderungen zu stellen und dadurch der Pflanze einen neuen Wert, eine neue Qualität zu geben.“

Makoto Azuma, 41 Jahre alt, war eigentlich nach Tokio gekommen, um Rockstar zu werden. Da war er 17. Wie viele Rockstars merkte er bald, dass sein Ehrgeiz ihn nicht auf die ganz großen Bühnen bringen würde – und heuerte in einem Blumenladen an. Botanische Berührungspunkte hatte er vorher kaum gehabt, obwohl er in Fukuoka aufwuchs, wo die Menschen eine innigere Bindung zur Natur pflegen

als etwa in Tokio oder Osaka. Doch der Tokioter Blumenmarkt, der zu den größten der Welt zählt, sollte ihn nachhaltig beeindrucken. „Die Fülle an Blumen, der ich jeden Tag begegnet bin, hat mich einfach umgehauen.“ Irgendwann entdeckte er, dass er Blumen wie Musik nutzen kann – als Kunstform, als Mittel, sich selbst auszudrücken.

Jetzt lebt er ausgerechnet in Tokio, in dieser lauten Stadt, die nie innehält, und schafft in sich gekehrte Kunstwerke, die stille Momente voller Zerbrechlichkeit zeigen. „Das Leben in dieser Betonwüste löst in mir umso stärker den Wunsch aus, mich mit Blumen zu umgeben.“ 2002 gründete er „Jardin des Fleurs“, ein Geschäft irgendwo zwischen Haute-Couture-Blumenladen und Botaniklabor, das keine Stereotypen liefert, sondern kunstvoll arrangierte Blumen-Feuerwerke. 10.000 Yen kostet ein mittelgroßes Gesteck, das sind etwa 70 Euro, und die Warteliste ist lang – mehr als 20 Stück werden am Tag nicht produziert. 2005 fing Makoto Azuma an, größer zu denken: Seine „Botanischen Skulpturen“, Feste der Vergänglichkeit, reisen von New York nach Paris, nach Düsseldorf, nach Mailand, nach Schanghai und nach Mexiko.



Stilwechsel: Eigentlich wollte Makoto Azuma Rockstar werden. Dann entdeckte er Blumen als Kunstform.

Für ihn sind Blumen in ihrer Formenvielfalt das dankbarste Medium. „Außerdem gibt es nur wenige Menschen, die Blumen nicht mögen.“ In einem Interview war einmal zu lesen, Azuma halte Rosen für überbewertet. „Das ist so nicht richtig“, sagt er. „Ich verstehe nur nicht, warum sie so herausgestellt werden. Für mich sind alle Pflanzen gleichberechtigt.“ Aber auch er hat seine saisonalen Lieblinge. Im Frühjahr arbeitet er gern mit Tulpen und Kirschblüten, im Sommer mit der Frühblühenden Prachtglocke, im Herbst mit Lilien und Chrysanthemen, im Winter mit Amaryllis. Für seine Arbeit sichtet er Pflanzen in aller Welt, er besucht Botanische Gärten und Regenwälder, begleitet Forscher auf Amazonas-Expeditionen.

In der Mode, wo die Blume ein wiederkehrendes Motiv ist, hat er über die Jahre viele Freunde gewonnen. Ob er für Salvatore Ferragamo ganze Wände begrünt, für Hermès Blumen in Gläser abfüllt oder einen ganzen Baum in einen Fendi-Flagshipstore verpflanzt: Der Prozess beginnt immer ähnlich. „Ich setze mich mit der Geschichte der Marke auseinander und dechiffriere Farben und Codes. Ich schaue mir die aktuellen Kollektionen an, und erst wenn ich alle Zusammenhänge verstehe, kann ich ein darauf abgestimmtes Werk schaffen.“

Als er für Dries Van Notens Frühjahr-/Sommer-Kollektion 2017 fast zwei Dutzend Bouquets in riesige, strahlende Eisblöcke einfro, schaute die ganze Modewelt auf ihn. „Das war sehr aufwendig“, sagt er bedächtig und fügt an, wie schwierig die Suche nach einem geeigneten Partner war. „Man kann Blumen nicht einfach hinlegen und einfrieren, so geht das nicht.“ Er fand eine Firma in Belgien, da aber gab es nicht genügend Schnittblumen. Allein die Suche nach den richtigen Pflanzen im Holländer Blumengroßmarkt dauerte mehr als eine Woche.

„Der Strauß wird sehr langsam von unten nach oben gefroren, es kommt auf die richtige Geschwindigkeit an und auf die Wassertemperatur.“ Insgesamt dauerte es drei Wochen, bis alles stimmte – und

Stille Momente voller Zerbrechlichkeit: Für Makoto Azuma sind Blumen das dankbarste Medium.



nur 30 Stunden, bis alles wieder geschmolzen war. Gerade genug Zeit, dass Van Noten seine Models mit Leinenkleidern in Blumendrucken zwischen den Blöcken hindurch schicken konnte. Zwischen all den floralen Kunstwerken zeigte er Entwürfe mit viktorianischen wie japanischen Einflüssen. Viele haben seither versucht, Makoto Azumas Installation zu kopieren, keiner hat es wirklich hinbekommen. Oft war das Eis zu trüb. Wie Azuma es geschafft hat? Betriebsgeheimnis. „Aber wenn man die Belgier lieb fragt“, sagt er lächelnd, „würden die das bestimmt noch einmal machen.“

Er hat sich längst anderen Dingen zugewandt. Mehreren 50 Jahre alten Bonsai in Metallrahmen etwa, die er in die ganze Welt schickt – in die Arktis, 8000 Meter tief auf den Meeresgrund oder 30.000 Meter hoch in die Stratosphäre. „Man setzt also eine Pflanze in ein Umfeld, in dem normal keine Blumen wachsen, in unfruchtbaren Raum, und schafft so einen Kontext, der so ungewohnt ist für das Auge, dass unser ästhetisches Bewusstsein herausgefordert wird und wir die Pflanze ganz neu erfassen können.“

Beim Fotografieren hilft ihm Shunsuke Shiinoki, ein alter Schulfreund, der gelernter Florist ist. Oft sind Bilder das einzige, was von seiner Arbeit bleibt und das Thema einem größeren Publikum überhaupt erst zugänglich macht. Macht das den Reiz für ihn aus? „Die Fotos sind das eine, aber was zählt, ist der Moment“, sagt Azuma. „Die Pflanze blüht auf, und sie verschwindet wieder. Was viele nicht verstehen: Auch das Vergängliche, leicht Melan-



Gut gekühlt: Für eine Schau von Dries Van Noten für er 2016 Blumen-Bouquets in riesige Eisblöcke ein.

chologische, ist eine Qualität der Pflanze.“ Anders als in der Malerei oder Bildhauerei interessierten ihn nicht Momente, die bleiben, sondern jene, die vergehen. „Ein Blumenarrangement ist niemals gleich, in ein bis zwei Stunden hat es sich schon verändert.“ Ihn fasziniert nicht nur der Moment, in dem die Blüte ihre Schönheit zeigt – er findet auch Gefallen am Welken. Diese Art des Denkens ist es, die andere an ihm fasziniert.

Eine seiner jüngsten Ideen: gigantische Blumenteppiche von 20 Metern Durchmesser, ein Projekt, das er „Back to the Earth“ genannt hat. „Eine Schnittblume durchlebt ihre kurze Existenz in ständigem Wandel und ganz still, ohne ein Wort der Klage“, sagt Azuma. „Sie beginnt als Zwiebel, blüht auf und wird wieder zum Nährboden für neue Pflanzen.“ Zehntausende Schnittblumen arrangiert er in dem Projekt auf einer grünen Wiese, bedeckt sie mit Gras und lässt die Natur sie vereinnahmen – ein Lehrstück über Leben und Tod in mehreren Akten.

„Meine Aufgabe ist es, der Pflanze ein erfülltes Leben zu ermöglichen, wenn sie es schon mir überlässt“, sagt Azuma. Seine Werke, die mitunter aussehen wie Stillleben aus der Zeit des niederländischen Barocks, hat er mittlerweile in mehreren Enzyklopädien festgehalten, „als Huldigung an das kurze Leben jeder einzelnen Blume, mit der ich gearbeitet habe“. Allein die reine Existenz dieser natürlichen Schönheit berühre viele Menschen tief in ihrem Inneren, ist er sich sicher, auch wenn es Unterschiede gebe. „Europäer haben zu Pflanzen ein eher freundliches Verhältnis“, sagt er. „Japaner nicht. Hier sind die Blumen höher gestellt, fast göttlich, im shintoistischen Sinne. Die Verbundenheit mit der Natur ist nicht die gleiche wie im Westen, hier sind Pflanzen Wesen, zu denen man mit einer gewissen Distanz aufblickt.“ Seine Arbeit folgt einem Prinzip der japanischen Ästhetik – der tiefen Traurigkeit über die vergängliche Schönheit, gepaart mit dem Glück, deren Zeuge gewesen zu sein. „Mono no aware“ heißt das in Japan: die Seele der Dinge. ◀



In sich gekehrte Kunstwerke: Azuma interessieren Momente, die vergehen, nicht jene, die bleiben.

FOTOS: AMKK



 GLOSTER

GRID COLLECTION BY HENRIK PEDERSEN

WWW.GLOSTER.COM

Viele Menschen sammeln im Laufe ihres Lebens allerhand Inseln zusammen, ohne sich dessen jemals richtig bewusst zu werden. Da war dieser verregnete Irland-Aufenthalt vor ein paar Jahren. Die Griechenlandreise zu Studentenzeiten mit dem Abstecher auf die Kykladen, oder waren es die Sporaden? Ein Tagesausflug nach Hiddensee. Oder Fehmarn, auf dem Weg nach Dänemark. Viele gehen mit ihrer Sammlung achtlos um, verwerfen sie einfach in einer Ecke ihres großen Erinnerungskartons, auf dem „Urlaub“ steht.

Nur mit Glück – und wegen eines schlimmen Heuschupfens – habe ich meine Insel früh gefunden, im Alter von vier Jahren. Eine Insel, so einzigartig, dass sich seither alle Inseln, auf die ich zielstrebig oder beiläufig einen Fuß setzte, daran messen müssen. Nun sind Vierjährige natürlich in einem Alter, in dem sie sich leicht beeindrucken lassen. Und es war ja damals nicht nur die erste Insel, sondern der erste Urlaub, mit Geweckt-Werden bei Dunkelheit, mit viel zu heißem Kakao in der Küche, rasch ins Auto, mit endloser Autobahnfahrt.

Meine Insel heißt Juist. Schon ihr Name ist besonders. Weil er anders klingt, als er sich liest. Juist spricht sich „Jüsst“, mit einem eher knappen „ü“ und einem sausenden „s“, das den scharfen Nordseewind ahnen lässt.

Unsere erste Begegnung fand vor mehr als einem halben Jahrhundert statt, zu einer Zeit, in der Michael Ende gerade die berühmteste aller Kinderinseln – Lumerland – entdeckt und beschrieben hatte. Aber schon damals führte aus der Lumerländer Phantasie kaum ein Weg in die Juister Wirklichkeit, abgesehen vielleicht vom Schienenverkehr. Auf Endes Insel steuerte Lukas der Lokomotivführer die Dampflokomotive Emma im Kreis herum, und auf Juist verkehrte damals das Inselbähnchen, ein hellblau lackierter Triebwagenzug, zwischen dem Schiffsanleger, der weit draußen im Watt an der Fahrtrinne lag, und dem Inseldorf. Die Inselbahn ist vor drei Jahrzehnten demontiert worden, nachdem auf der Juister Wattseite ein richtiger Inselhafen ausgebaut wurde; aber präsent ist sie immer noch. Bei Poppinga schräg gegenüber vom Kurplatz, dem Schreibwarenhändler, stecken auch nach 30 Jahren noch Postkarten im Ständer, die den Schmalspurzug auf der Reise ins Watt abbilden – bevorzugt bei Hochwasser, wenn direkt unter den Schienen, die auf Holzpfählen verlegt waren, das dunkle Meer schwappet.

Solche Fotos zeigen den Unterschied zur Lumerländer Märchenwelt. Die Juister Abenteuer waren viel weniger phantastisch als die Erlebnisse von Lukas und Jim Knopf, aber sie waren wirklich. Das galt (und gilt unverändert) für das Meer und das Wetter, dessen Wucht Kinder so sehr beeindruckt und dem sich auch die Erwachsenen fügen müssen. Damals wie heute bestimmen die Gezeiten den Rhythmus eines Aufenthalts auf Juist. Nur auf dem Höhepunkt der Flut kann die Fähre von Norddeich aus die Insel ansteuern, also verschieben sich Abfahrts- und Ankunftszeiten täglich um eine halbe oder eine Dreiviertelstunde, weil sie ewig dem Tempo des Mondes folgen.

Der Wechsel von Ebbe und Flut, den andere Inseln auch erleben, bestimmt das Juister Inselleben elementar. Die Ankunft der Fähre ist der Mittelpunkt des Tages, auch wenn er schon früh um acht stattfindet oder erst abends, in der einsetzenden Dämmerung. Lange bevor das sich nähernde Schiff draußen auf dem Wattenmeer langsam Konturen gewinnt, steigt die Unruhe im Dorf. Der Hufschlag der Pferdefuhrwerke wird häufiger, das Rattern der Kutschen und Anhänger auch, beides klingt lauter auf dem Straßenpflaster, als es die Motorgeräusche von Autos wären, die auf Juist ja nicht fahren dürfen. Dazu kommt der schlurfende Krach der Rollkoffer, die abreisende Gäste zum Hafen ziehen. Es setzt eine allgemeine Bewegung ein auf den Dorfstraßen in Richtung der Mole. Gepäckträger der großen Hotels, die es noch immer gibt auf der Insel, mit den Messingbuchstaben „Pabst“ oder „Freese“ auf ihren Schirmmützen, lenken ihre Gepäckträger hastig um die Fuhrwerke herum, Vermieter schieben Handkarren für die Koffer ihrer Stammgäste, der Juister Postmann zieht auf einem Elektrokarren gelbe Container, in denen Hunderte Urlaubskarten stecken, aber auch die Retour-Sendungen mancher Online-Bestellung der Einheimischen.

Manchmal muss auch der Zeitungshändler Poppinga hineinspringen in den Strom der Abreisenden und Ab-

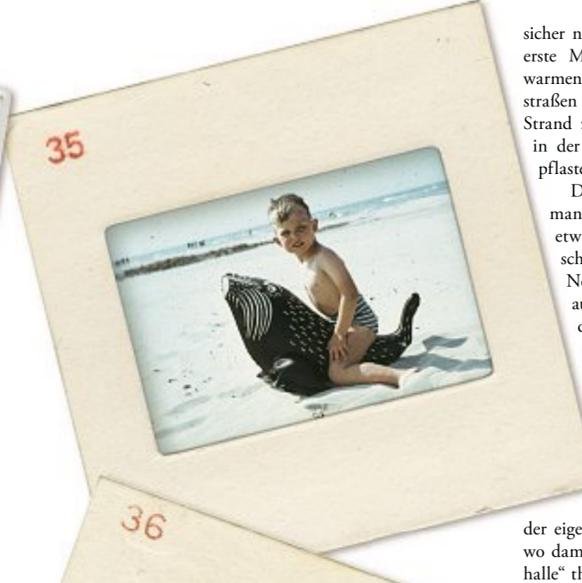
Meine Insel

Juist bedeutet Freiheit. Ein Besuch am Ort unserer Kindheitsabenteuer.

Von Johannes Leithäuser



Meer davon: Der Autor fand schon als Kind sein Glück auf Juist, gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder.



holenden, um das Kontingent der Tageszeitungen vom Fährschiff abzuladen, das er an den Klammrettern vor seinem Laden verkauft. Meist kommen die Zeitungen früh mit dem ersten Flugzeug aus Norddeich – Juist hat eine Landebahn im Osten der Insel, die zugleich eine Art Ausflugsziel ist. (Das entgegengesetzte Ziel im Westen ist ein einstiger Bauernhof, die Domäne Bill, deren größte Attraktion aus selbstgebackenem saftigem Rosinenstuten besteht.)

Der Flug von Norddeich nach Juist dauert nicht einmal zehn Minuten, ist also eine Ausweichmöglichkeit für Gäste und Insulaner an den Tagen, an denen der Gezeitenfahrplan ungünstige Schiffszeiten festlegt. Aber da der Flugplatz nur im Sichtflug angesteuert werden kann, hängt auch diese Reisevariante vom Wetter ab. Wenn der Dunst in dichten Schwaden über die Küste zieht, setzt sich Herr Poppinga in seinem Laden morgens manchmal eine Baseball-Kappe auf, über deren Schild er einen Pappstreifen geklebt hat. Darauf steht dann die Botschaft: „Heute keine Zeitungen! Nebel in Norddeich!“

Auch am Strand, auf der Brandungsseite der Insel, regieren Ebbe und Flut. Die Rettungsschwimmer, die den Badestrand bewachen, erlauben das Schwimmen nur in jenen sechs Stunden, in denen die Tide steigt, in denen die Wellen sich allmählich den atemraubend breiten, endlos scheinenden Juister Sandstrand hinaufkämpfen. In den Stunden des Rückzugs hinterlässt das Meer flache, lange Rinnen längs im Sand, die Priele, in denen die Sonne das Wasser schnell wärmt – für die Nichtschwimmer-Kinder, die plantschen und Staudämme bauen wollen.

Den Juister Sandstrand hinaufkämpfen. In den Stunden des Rückzugs hinterlässt das Meer flache, lange Rinnen längs im Sand, die Priele, in denen die Sonne das Wasser schnell wärmt – für die Nichtschwimmer-Kinder, die plantschen und Staudämme bauen wollen.

FOTOS: PRIVAT

sicher nicht kannte, als ich ihn mit meinen Sinnen das erste Mal wahrnahm: als einen sonnenbeschiedenen, warmen Moment in einer der menschenleeren Nebenstraßen der Insel, vielleicht auf dem Weg zurück vom Strand zur mittäglichen Ruhepause; eine Empfindung, in der sich Sonne, Stille und die Hitze des Klinkerpflasters mischten.

Der Eindruck der Stille verstärkte sich noch, wenn man ihn allein erlebte. Auf dem Weg zum Kaufmann etwa, die leere Straße entlang – eilig, bevor der Laden schloss und damit die Mittagsstille noch steigerte. Noch heute halten viele Einzelhändler Mittagsruhe auf Juist, und noch heute fällt der Geräuschpegel der Geschäftigkeit um diese Zeit stark ab – außer die Frisia-Fähre kommt ausgerechnet um diese Zeit an.

Das größte Juister Gefühl heißt Freiheit. Das steckt auch in der Erinnerung an die ersten selbständigen Wege: das Milchholen im Lebensmittelgeschäft, auch wenn die Strecke dorthin kaum 100 Meter lang war; oder unbegleitet vom Strand nach Hause; oder von der eigenen Sandburg hinauf auf die Strandpromenade, wo damals wie heute an prominenter Stelle die „Strandhalle“ thront, der Pavillon, der damals wie heute Eis und Milchreis zum Mitnehmen verkauft.

Die Juister Freiheit hängt allerdings an einer seltenen Bedingung, und die lautet: Beständigkeit. Der wichtigste Ausdruck davon ist die Autologik der Insel, die schon immer gegolten hat. Die drei Ausnahmen lauten Feuerwehr, Krankenwagen, Arzt. Alle anderen gehen zu Fuß, fahren Rad oder nehmen den Pferdewagen – vor allem für die Strecken zum Flugplatz oder zur Domäne Bill. Die Rossgespanne ziehen auch Lastanhänger mit Getränken und Lebensmittel für die Supermärkte, das Baumaterial für die Renovierungen im Winter, den Kindergartenbus, den Wagen der Müllabfuhr und den Leichenwagen. Der ist im städtischen Bauhof abgestellt, der Remise, die einst die Waggons der Inselbahn beherbergte. Gestorben wird mittlerweile fast immer auf dem Festland. Die Insel hat kein Krankenhaus, aber einen Friedhof.

Die Beständigkeit des Inselalltags entspricht der Ruhe des Meeres ringsum. Die Nordsee wirkt selbst bei starkem Wind und hoher Brandung wie eine gleichmäßige, ewige, nivellierende Kraft. Thomas Mann lässt in seinen „Buddenbrooks“ an einer Stelle den Senator Thomas Buddenbrook sinnieren, welche Menschen wohl die See statt der Berge bevorzugten und schlägt als Antwort vor, es seien jene, die zu lang in die Verwicklungen innerer Dinge hineingeschaut hätten, sodass sie von den äußeren Erscheinungen wenigstens Einfachheit verlangten.

Auf Juist ist nicht nur die See ringsum einfach, auch das Inselleben ist es. In der Ortsmitte, am Kurplatz, liegt ein doppelter Anziehungspunkt für Kinder, notgedrungen auch für ihre Eltern: der ovale Schiffenteich. Darin schwimmen kleine batteriebetriebene Plastikschiffe, Segelboote jeder Größe, manchmal auch fernlenkbare teure Hafenschlepper von der Art, wie sie Väter ihren Kindern schenken, um dann selbst den Steuerknüppel der Fernbedienung führen zu können. Dass die bunte Spielzeugflotte auf dem künstlichen Teich seit Jahrzehnten in stets den gleichen Modellen kreuzt, hat seine Ursache vor allem im Spielzeughaus Schmidt schräg gegenüber. Dort stehen die Schiffsmodelle seit eh und je auf Vorrat im Regal, und



die diversen Segelboot-Typen hängen von der Decke. Das kleinste, mit Plastikkrumpf, trägt schon immer den Namen „Giggy“, das größere, begehrtere, versehen mit Holzdeck und verstellbarem Ruder, heißt immer schon „Möve“.

Das „immer schon“ gilt noch für vieles andere auf Juist. Es gilt sogar für den Bodenbelag der Strandpromenade, deren Pflasterklinker seit Jahrzehnten Regen, Wind und Sonne aushalten. Ein längst vergessener Kurdirektor muss irgendwann den Plan verfolgt haben, die rissigen Klinker auf der Promenade durch robustes Steinzeug zu ersetzen. Die Probeflächen mit den neuen Steinen, die damals angelegt wurden, liegen heute noch auf einem Abschnitt der Promenade, kaum weniger verwittert als die roten Klinker ringsum.

Das „wie immer“ gilt auch für alle Antworten auf die ungeduldige Kinderfrage: „Was machen wir heute?“ Denn da gibt es, abgesehen von den Strandwanderungen an das westliche oder östliche Inselende und dem Besuch des Meerwasser-Hallenbads (den alle Familien meist für den sicher erwarteten Regentag aufheben) eigentlich nur die Fahrt mit dem Ausflugsdampfer „Wappen von Juist“. Dessen Reiseprogramm hängt in mindestens 20 Schaukästen überall auf der Insel aus, in dicken rot-schwarzen Blockbuchstaben: Ausfahrt zum Krabbenfang oder zu den Seehundbänken oder Tagesbesuche auf den Nachbarinseln Borkum und Norderney.

Zum unveräußerlichen Inventar zählen auch die zwei oder drei Kneipen der Insel, in denen man sich immer schon verabredete. Dazu der Spielzeugladen und der Zeitungshändler und die Inseltöpferei, die es schon ewig gibt und die noch immer die gleichen blauglierten Tonmöwen im Schaufenster zeigt und die grünglierten kleinen Blumenvasen. Viele Urlauber, die schon lange und immer wieder auf dieser Insel Ferien machen, halten sogar jene Dinge lebendig, wenigstens in der Erinnerung, die längst schon verschwunden sind.

Galt Noormanns Fischwagen ist so ein Fall. Der Verkäufer stand mit einem Handkarren jahrzehntelang nachmittags an der Strandstraße vor dem Rathaus und bot Brathering, Rollmops, Fischbrötchen und Fischrikadellen an. Er war an sich nichts Besonderes. Aber er war halt immer da. Jedenfalls so lange, bis er vor ein paar Jahren aus Altersgründen seinen Karren nicht mehr die Strandstraße hinauf schieben mochte und sich herausstellte, dass die Sondergenehmigung für den Fischverkauf, die Galt Noormann im Jahre 1969 vom damaligen Inselbürgermeister bekommen hatte, sich unter den aktuellen Hygiene- und Gewerbevorschriften kaum auf einen Nachfolger übertragen lassen würde.

Die unverwüthlichste Juister Gestalt ist Heino, der Wattführer. Sein Vater Alfred begründete einst die Tradition, Gäste ins Watt zu führen und ihnen dieses verschwiegene Ökosystem zu erklären. Heino Behring übernahm die Aufgabe vor mehr als 50 Jahren, und wenn man ihm zuhört, merkt man schnell, dass er sie noch immer als Verpflichtung begreift. Sein Vater sei derart vertraut gewesen mit der Natur, dass er Seehunde mit der Hand habe fangen können, erzählt Heino. Der Wattführer, ausgerüstet mit Schiffermütze und Seemannspullover, blickt fast jeden Tag von draußen, vom trockengefallenen Sandboden aus, auf die langgestreckte Silhouette seiner Heimatinsel und sorgt sich um ihre Besonderheit. Die Natur, die er den Gästen auf seinen Wanderungen erläutert, hat mittlerweile Verbündete, die ihren Bestand sichern wollen. Seit den achtziger Jahren ist das Wattenmeer als Nationalpark eingestuft, seit der Jahrtausendwende hat es zudem den Status eines Weltkulturerbes der Vereinten Nationen.

Die Insel ist dagegen auf die Klugheit und Selbstbeschränkung ihrer Einwohner angewiesen, wenn sie ihren Charakter behalten will. Bislang haben die Juister immerhin der Versuchung widerstanden, mit ihren Gästen Reklame zu machen. Es ist möglich, auf der Insel Schauspielern oder Politikern zu begegnen; es tauchen sogar ziemlich oft Gesichter auf, bei deren Anblick Passanten grübeln: „Ist das nicht der Dings, der...?“ Aber noch schützt die Juister Beständigkeit auch alle Prominenten, die einen privaten Ort für ihren Urlaub suchen.

Noch mehr gilt das für Tourismus-Moden und Lifestyle-Attitüden. Für Stand-up-Paddler ist das Juister Watt einfach zu gefährlich. Und für die Konsum-Marotte eines Pappbecher-Cappuccinos aus einem Coffee-to-go-Shop sind die Juister Abfallverordnungen zu rigoros. Trotzdem: Das Alte hält sich nicht von selbst. Es muss bewusst werden, um bewahrt werden zu können. Heino Behring sagt: „Es ist ein Kampf, damit alles so bleibt, wie es ist.“

V
L
O
V
E
E
G
G
A
S
S

Schnell, einfach und teils sogar romantisch: Heiraten in Las Vegas ist wie Fast-Food. Nur die Deutschen brauchen etwas länger.

*Von Insa Hagemann
und Stefan Finger*



Bitte warten: Das Las-Vegas-Zeichen ist ein beliebtes Fotomotiv – was oft zu langen Schlangen führt.



Im Leihwagen: Ein Paar aus Bombay heiratet am Drive-Through-Schalter der Little White Wedding Chapel.

David ist nervös. Mit zusammengepressten Lippen steht er in dem alten Fahrstuhl mit den vergoldeten Spiegeln, auf dem Weg in den ersten Stock der Little White Wedding Chapel. Fahrtrichtung: Eheglück. Mit geschlossenen Augen drückt er sich in seinem weißen Anzug an die roten Wände, während Cynthia Nachrichten mit dem Handy verschickt. Das Brautkleid trägt sie jungfräulich verpackt in der Schutzhülle über dem Arm. Fürs Make-up hatte sie nur zehn Minuten, sie habe am Casinotisch die Zeit vergessen. Pech im Spiel – Glück in der Liebe?

Mit der Liebe versucht sie es heute in einer der größten der mehr als 70 Kapellen in Las Vegas. 200 Paare geben sich an diesem Samstag allein in der Little White Wedding Chapel das Ja-Wort – im Dreiminutentakt. Draußen fährt Adheesh aus Indien im geliehenen Lamborghini zur Drive-Through-Hochzeit vor. Das funktioniert so schnell und unkompliziert, wie man im Drive-in eines Fastfood-Restau-

rants einen Burger bestellt: reinfahren, Ring tauschen, Segen am Schalter abholen, Kreditkarte durch den Schlitz ziehen – vorbei ist die Spritztour in den Hafen der Ehe. Kosten: 75 Dollar. Tipps für die perfekte Beziehung will der Mann am Drive-Through-Schalter, der die Trauung vornimmt, nicht geben. Aber einen Ratschlag für den Leihwagen hat er: „Be gentle, it's a rental“, sagt er. Dann widmet er sich wieder seinem Handy.

Las Vegas ist die amerikanische Hauptstadt der Hochzeiten – nicht zuletzt dank Filmen wie „Hangover“ und Stars wie Britney Spears, Frank Sinatra, Angelina Jolie, Bruce Willis oder Demi Moore. Cindy Crawford und Richard Gere heirateten einst hier. Mehr als 78.000 Paare haben sich im vergangenen Jahr in Las Vegas trauen lassen, rund ein Fünftel davon waren Ausländer. Deutschland lag 2017 mit 1335 Eheschließungen auf Platz vier, hinter den Vereinigten Staaten, England und Kanada. Auch Siglinde Jähning hat in Las Vegas ihren Mann Frank geheiratet, im April 1998. Doch die Trau-

LOVE VEGAS



In der Kiss-Kapelle: Denise und Todd aus Oregon erneuern nach 13 Jahren stilbewusst ihr Eheversprechen.

Flugnummer: Gerd und Katharina aus Österreich gehen für ihr Ja-Wort in die Luft – im Hubschrauber.

Der König ruft: Ula und Andreas aus Deutschland haben das Vergnügen mit Elvis.



Glücksspiel: Am Valentinstag schreitet ein Hochzeitspaar durch das Casino des Hotels Venetian.



Elvis-Ekstase: Die Vegas-Ikone bringt das britische Paar beim Erneuern des Eheversprechens in Fahrt.

ung damals war leider ein Reifall. Die deutschen Urlauber verstanden das Bürokraten-Englisch auf dem Standesamt nicht, und die Fotos des Hochzeitsfotografen taugten auch wenig. Die Jähnnigs dachten sich: Das können wir besser – und gründeten eine Hochzeitsagentur. Seit mehr als 15 Jahren trauen sie nun deutsche Paare in Las Vegas, rund 500 pro Jahr. Nicht alle kommen, weil es hier so schrill zugeht. „Viele wollen dem Stress in Deutschland aus dem Weg gehen“, sagt Siglinde Jähnnig. Zum Beispiel, weil sie keine Lust auf Verwandtschaft haben. „Viele haben das Gefühl, dass sie nicht mehr für sich, sondern für andere heiraten. Hier können sie machen, was sie wollen. Und gehen gleich noch auf Hochzeitsreise.“

Heute traut sie Darina und Dominik aus Nürnberg. Dominik sitzt angespannt im Hotelzimmer. Zwei Stunden sind es noch bis zu dem Moment, dem er seit Jahren entgegenfiebert. Sein Anzug liegt gebügelt auf dem Bett, ein Actionfilm flimmert über den Bildschirm. Er schaut nicht hin, ist in Gedanken versunken. Seit langem wollen die beiden heiraten, aber in Deutschland scheiterte das an den Behörden. Darina, die sich im Nachbarzimmer schminken lässt, kommt aus Lettland. Für eine Hochzeit in Deutschland brauchte sie Papiere aus ihrer Heimat. Die sind aber nur ein halbes Jahr gültig und müssen zuvor vom lettischen Konsulat in Berlin übersetzt werden. „Es ist schwer, in Deutschland in weniger als einem halben Jahr eine Hochzeit zu organisieren“, sagt Dominik. In Las Vegas ist das einfacher. Das staatliche Hochzeitsbüro hat sieben Tage die Woche geöffnet – von acht bis 24 Uhr. Unbürokratisch und ohne Voranmeldung bekommt dort jeder, der einen gültigen Pass vorlegt und eine Unterschrift leistet, eine Heiraterlaubnis. Mit der Unterschrift versichert man, nicht anderweitig verheiratet zu sein. Überprüfen wird das niemand.

Charlotte Richards verheiratet seit mehr als 60 Jahren Paare, „manche auch zum fünften oder sechsten Mal“. Mehr als anderthalb Millionen Ja-Sager haben in ihrer Little White Wedding Chapel „I do“ gehaucht, unter ihnen Frank Sinatra, Paul Newman, Michael Jordan und Pamela Anderson. Die Amerikanerin hat viel erlebt: die Braut, die plötzlich nicht mehr ihren Freund, sondern den Elvis-Darsteller heiraten wollte; den Mann, der am Abend vor der Hochzeit mit der besten Freundin der Braut ins Bett stieg; und die Hochzeit von Britney Spears im Januar 2004, deren Ehe nur 55 Stunden hielt und vor Gericht annulliert wurde, da Spears „das Verständnis für ihre Handlungen“ zum Zeitpunkt des Ja-Worts gefehlt habe. Die schönste Hochzeit war für Richards die von Bruce Willis und Demi Moore. „Bruce hat sie auf Händen getragen. Und dann der Kuss! Das war der innigste Hochzeitskuss, den ich je gesehen habe. Das war so romantisch. Man konnte die Liebe der beiden richtig fühlen.“

In zwei Stunden könne man bei ihr verheiratet sein, sagt sie stolz. Inklusive Abholung mit Limousine am Flughafen, Beantragen der Heiratslizenz im Hochzeitsbüro, Hochzeit in der Kapelle, Hochzeitsfotos und Ablieferung am Flughafen. Zehn *minister*, Trauungs-Bevollmächtigte, und etliche Elvis-Darsteller hat sie zur Verfügung, mal dicke, mal dünne. „wie Elvis eben auch war“. Charlotte Richards, die längst die 80 überschritten hat, traut auch selbst noch Paare. Wer sich von ihr verheiraten lässt, bekommt ihre Tränen in den richtigen Momenten gratis dazu.

Auch bei Darina und Dominik geht es schnell. Immerhin haben sich die beiden vier Tage Zeit genommen: Ankunft am Montag, Junggesellenabschied mit Freunden am Dienstag, Hochzeit am Mittwoch im Hubschrauber über Las Vegas, Rückflug am Donnerstag. Kaum ist der Hubschrauber in der Luft, beginnt Siglinde Jähnnig mit der Trauung. Schließlich ist Las



Starthilfe: Darina fährt im Hubschrauber der Schreck in die Glieder. Dominik beruhigt sie.



Lizenz zum Ja-Sagen: Erst mit der offiziellen Bescheinigung des Standesamts darf man in Las Vegas heiraten.

LOVE VEGAS



100% NATURLATEXMATRATZEN
NICHTS SOLLTE IHNEN NÄHER LIEGEN



GRÜN SCHLAFEN
BESSER AUFWACHEN



dormiente[®]
BESSER GRÜN SCHLAFEN

HIER FINDEN SIE EINEN DORMIENTE HÄNDLER IN IHRER NÄHE
WWW.DORMIENTE.COM



Fahrstuhl zur Trauung: Cynthia und David aus Kalifornien bereiten sich auf die Hochzeit vor. Jeder auf seine Art.

Vegas von oben nur über dem Sunset Strip schön, und vom Flughafen bis zum Ende des Strips sind es gerade mal sieben Kilometer, maximal sechs Minuten Flugzeit. „Auf dem Hinweg möchte ich die Trauung durch haben, damit das Paar auf dem Rückweg den Ausblick genießen kann“, sagt Jähning und beißt sich.

Darina greift Dominiks Hand noch ein wenig fester. „Willst du Darina zu deiner Frau nehmen, sie lieben und ehren?“, tönt es über den Bordfunk. „Ja, ich will“, funkt Dominik zurück. Ihre Augen leuchten, unter ihnen glitzern die Neonlichter. Dann beginnt der Landeanflug. Am Abend

wird es nichts mehr mit dem Hochzeitstanz – der Jetlag macht sich bemerkbar. Dabei geht es am nächsten Morgen schon wieder zurück ins Fränkische. 1999 Dollar ohne Hotel und Anreise wird Siglinde Jähning dem Brautpaar für den schönsten Tag des Lebens berechnen.

Viele Deutsche heiraten auch in Las Vegas eher klassisch. Die meisten Paare buchen weit im Voraus, sagt Jähning, oft ein Dreivierteljahr. Und in der Kapelle wollen sie sich Zeit lassen. „Wir blockieren die Kapelle dann über einen längeren Zeitraum für eine richtige Zeremonie, nicht nur fünf Minuten wie sonst.“

Las-Vegas-Romantik: Sheryl und Leo aus New York fahren nach ihrer Hochzeit Gondel im Hotel Venetian.



V
E
G
A
S
L
O
V
E

L
O
V
E
V
E
G
A
S



Zwei Bräute für Elvis: Catherine (links) und Cynthia aus San Diego heiraten als gleichgeschlechtliches Paar.

In der Viva Las Vegas Chapel geht es nicht so klassisch zu. Hier werden gerne Themenhochzeiten gebucht: Western, Hawaii, Seventies, Gothic. Brian Mills ist der *minister* und je nach Bedarf Cowboy, Elvis oder auch der Leibhaftige, der bei der Trauung dem Sarg entsteigt. Früher war er Musical-Darsteller, als Danny in „Grease“ ist er durch Europa getourt. Heute ist sein Publikum überschaubar. Der Form des Eheversprechens sind keine Grenzen gesetzt – zumindest fast keine: Verheiratet ein *minister* ein Paar, das wegen Alkohols oder Drogen nicht zurechnungsfähig ist, droht ihm der Lizenzentzug. Auf Wolke sieben dürfen Brautpaare nur durch die Liebe schweben.

Das würde Todd jetzt auch gerne. In Kiss-Montur und auf wackeligen Beinen wartet der Autor von Horror-Romanen auf seine Braut. Vor genau 13 Jahren hat er die Zukunft mit Denise schon einmal besiegelt. Heute möchte er sein Eheversprechen erneuern – Zweithochzeiten liegen im Trend. Der flexible Kunststoff seines silbernen Panzers knatscht bei jeder Bewegung. Noch bevor seine Braut die

Kapelle betritt, verliert er das erste Mal den Boden unter den Füßen – die diabolischen Fratzen auf den 20 Zentimeter hohen Plateausohlen scheinen ein Eigenleben zu führen. Nur mit Hilfe des *ministers*, einer Reinkarnation des Kiss-Bassisten Gene Simmons, der gleich die Trauung in der Kiss Wedding Chapel vornehmen wird, schafft es Todd, auf dem weichen Plüschteppich Halt zu finden. Dann betritt seine Braut leichtfüßig in schwarzer Strumpfhose unter weißem Kleid und ohne Schuhe die Kapelle.

Für Sheryl und Leo wäre so eine Hochzeit undenkbar. Gemächlich schaukelt ihre Gondel über das stille Wasser des Canal Grande. Leo küsst seine Braut zärtlich, während der Gondoliere „O sole mio“ anstimmt. Von 20 Dollar pro Person an gibt es im Themenhotel Venetian die Illusion von Bella Italia. Zehn Minuten Venedig, nur schöner. Klimatisiert, geruchsneutral, unter blauem, künstlichem Himmel. Für Sheryl und Leo ist es der Abschluss eines ganz besonderen Tages. Für die Touristen sind sie an diesem Abend nur eines von vielen Brautpaaren. ◀



Wenn der Redner aus dem Sarg kommt: Natascha und Ken aus Albuquerque wählen die „Gothic“-Hochzeit.



Bereit: Horrorbuchautor Todd aus Oregon ist auf die Zeremonie in der Kiss Wedding Chapel gespannt.

Wer Designerschuhe sucht, geht zu Julie Foubert. Ihr kleiner und feiner Laden „Myrthis“ liegt am „linken Ufer“ der Schelde. Der Weg von der Altstadt dorthin führt unter dem Fluss hindurch – durch einen Fußgänger- und Fahrradtunnel.



Das Museum aan de Stroom liegt im umgebauten Hafenviertel im Norden der Stadt, Het Eilandje genannt. Durch die umliegenden alten Docks lässt sich wunderbar flanieren. Der Fußweg ins Stadtzentrum führt durch das Schipperskwartier, das Rotlichtviertel.

Grüße aus



Die zweitgrößte Stadt Belgiens glänzt wieder – nicht nur wegen des Diamantenviertels.

Von Sabina Brauner

An belgischer Schokolade kommt kein Freund von Süßem vorbei. Wer Traditionelles liebt, schaut bei „Neuhaus“ in der Innenstadt vorbei. Ausgefallenes aus Pralines und Bier mixt der Chocolatier Jitsk Heynink in der Stadtbrowerij „De Koninck“.



Schnell die bekleckerte Hose waschen und dabei eine Kaffeepause einlegen? Die „Wasbar“ an der Graaf van Egmontstraat bietet neben Waschen und Trocknen auch freies Wifi, Cappuccino, Kuchen und Cocktails.



Pommes frites servieren Antwerpener nur mit Mayo. Gut und günstig essen lässt es sich im Szeneviertel Het Zuid, zum Beispiel im „Café Zurich“ am Vlaamsekaai. Teurer und anspruchsvoller ist es um die Ecke in der „Fiskebar“.



Die Centraal Station gilt als einer der schönsten Bahnhöfe der Welt. Bei der Eröffnung 1905 scherzte der König: „netter, kleiner Bahnhof“. Gleich davor liegt Europas Diamantenzentrum, nur vier Straßen mit rund 1800 Geschäften. Wer sich mit 0,01 Karat begnügt, kann sich einen Diamanten als Mitbringsel gönnen.



Die Modeakademie hat Designer von Weltrang wie Dries Van Noten und Martin Margiela hervorgebracht. So viel Kreativität beflügelt auch Alltagsmenschen: In Antwerpen tragen Banker lilafarbene Einstecktücher.

WALTER KNOLL



THE ESSENCE OF LIVING.

Tama Living gestaltet den besonderen Moment des Ankommens. Großzügig breiten sich die weichen, eleganten Kissen aus. Das Sofa entfaltet seinen Rhythmus – wie ein klassisches Musikstück. Mit Side Tables und Trays aus feinsten Materialien. Eine Komposition für das kultivierte Wohnen. Design: EOOS. www.walterknoll.de

Unter der Woche ist die „Sveta Baar“ ein gemütliches Café mit Second-Hand-Laden. Am Samstagabend verwandelt sie sich in einen Partykessel. Von ein Uhr nachts an tanzen die Barfrauen auf den Tresen, Wodka wird nur als Doppelter ausgeschenkt, aus den Lautsprechern dröhnt ein Best-of der Neunziger-Jahre-Hits. Und wenn am Morgen die Letzten die „Sveta Baar“ leicht schwanke verlassen, dann bauen die russischen Frauen nebenan schon ihre Marktstände auf, an denen sie Süßigkeiten, Büstenhalter, Fellmützen und gebrauchtes Porzellan verkaufen.

Willkommen in Tallinn, der Hauptstadt von Estland, der 430.000-Einwohner-Kapitale am Finnischen Meerbusen, dem Start-up-Hotspot von Osteuropa. Willkommen auch in Reval, wie die Stadt früher hieß und heute oft noch auf Deutsch genannt wird.

Hier ist man zukunfts offen und doch der Vergangenheit verhaftet. Man sah es vor ein paar Monaten. Da schien es einen Tag lang so, als wäre in Tallinn die Zeit stehen geblieben. 11.000 Soldaten im Marschschritt durch die Innenstadt, begleitet von einem Musikkorps, die estnische Fahne im Gewehrlauf – so beging Estland die Feierlichkeiten für 100 Jahre Unabhängigkeit. Das Land, das etwas kleiner ist als Niedersachsen, hatte sich am 24. Februar 1918 vom besitzergreifenden Nachbarn Russland losgesagt, temporär zumindest. Spätestens seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion jedoch geht das EU- und Nato-Land seinen eigenen Weg. Und das hat in der Hauptstadt Tallinn vor allem mit Start-ups, Internet, Partys und zum Beispiel auch der gut besuchten Tallinn Music Week zu tun.

Wenn von der digitalen Start-up-Szene die Rede ist, bezieht man sich noch immer gern auf das Vorzeigemodell Skype. Der Instant-Messaging-Dienst, der es lange vor der Regulierung der Roaming-Gebühren ermöglichte, dass man auch mit Freunden im Ausland länger als fünf Minuten sprechen konnte, ist mittlerweile 15 Jahre alt und macht einen Umsatz von zwei Milliarden Dollar. Die Erfolgsgeschichte soll nun abfärben. Zu den bekanntesten Start-ups gehören heute Taxify, die europäische Antwort auf Uber. Oder Toggl, das Zeitmanagement-Tool. Wegen des digitalen Vordenkertums wird Tallinn überschwänglich als „Silicon Valley des Nordens“ angepriesen.

Zumindest ist dort vieles Realität, was im vergangenen Herbst im Parteiprogramm der FDP zu finden war. Flächendeckend kostenloses W-Lan, ein digitales Schul- und Wahlsystem und eine blühende Start-up-Szene. Dank der „e-Residency“ kann man sich überall aufhalten, aber alle Behördenangelegenheiten online regeln. Jeder, der länger in Estland ist, kann die elektronische Identität erlangen. Für Unternehmen wie Nokia, Philips oder Ericsson und



Art déco: Die Kalma Saun ist eine der ältesten Saunen in Tallinn.

REVAL REVIVAL

Zwischen sowjetischer Altlast und digitaler Zukunft feiert Estland 100 Jahre Unabhängigkeit. In der Hauptstadt Tallinn ist der Übergang besonders offensichtlich.

Von Julia Stelzner, Fotos Thorsten Konrad

gerade Firmenneugründer ist E-Stonia deswegen ein Eldorado. Dazu heißt es, Esten könnten ihre Steuererklärung in fünf Minuten machen. Und für Unternehmen gilt eine 20-Prozent-Flat-Tax. Liberale Lässigkeit, von der Friedrich Merz nur träumen kann.

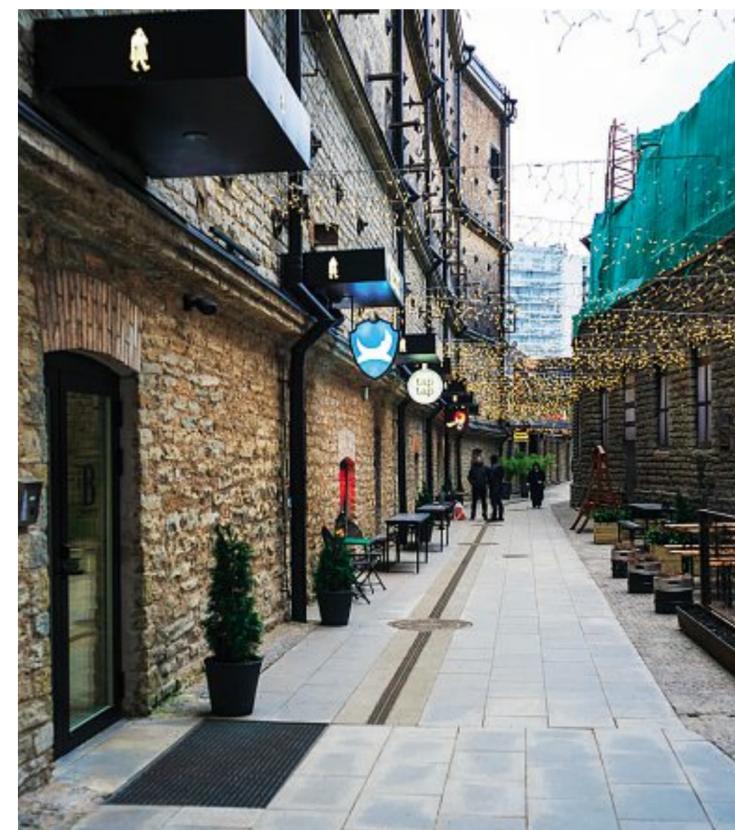
In Kalamaja zum Beispiel befindet sich in einem schwarzen Neubau die Zentrale von Investly, einer Firma, die junge Unternehmen mit potentiellen Geldgebern online verkuppelt. Kalamaja ist der Stadtteil Tallinns, der in deutschen Medien hervorragend ankommt. Weil es in Kalamaja so sei wie früher in Prenzlauer Berg in Berlin, schreiben sie. Typisch für den Bezirk sind etwa die Holzhäuser, meist braun und ockerfarben, heute aber auch in grellem Gelb gestrichen. In den Fischerhäuschen (die Ostsee ist nicht weit entfernt) lebten zur Zeit der Industrialisierung die Fabrikarbeiter. Heute wohnen hier vor allem junge Familien und Airbnb-Touristen. Es gibt nette Cafés wie das „Boheem“, wo die Einrichtung tatsächlich so bunt zusammengewürfelt ist wie in Prenzlauer Berg noch bis vor zehn Jahren. Oder das „Gustav Café“ an der Vabriku, der wohl ursprünglichsten Holzhaus-Meile. Gleich nebenan: ein Weinladen. Ruhig und beschaulich ist es in Kalamaja. Nur in Richtung Ostsee wird viel neu gebaut.

Gleich angrenzend ist das Areal Telliskivi. Alte Fabriken wurden hier fast schon bilderbuchartig in ein kreatives Konglomerat umgewandelt – wie das wohl nur in einer Stadt geht, in der es noch genügend Leerstand gibt. Im Restaurant „F Hoone“ ist fast jeden Abend jeder Tisch belegt. Draußen, im Innenhof, stehen Holztische und orange-farbene Hartplastikstühle aus den Siebzigern. Die gusseisernen Fabrikfenster im großen Innenraum erstrecken sich fast über die gesamte Höhe, der Backstein ist unverputzt, die alten Veranstaltungsplakate auf dem Weg zur Toilette blättern ab. Auf der Speisekarte stehen Falafel, Kokossuppe und selbstgebräutes IPA-Bier. Wie gesagt: Prenzlauer Berg in den frühen nuller Jahren.

Auf der einen Seite die renommierte Designagentur Velvet, der Coffee-/Biker-Shop „Renard“, die Telliskivi Creative City mit Einrichtungs-, Gedöns- und Biokosmetik-Läden und die Craft-Beer-Butze „Pudel Baar“. Ein paar Kilometer entfernt, im „Narva Café“, tragen die russischen Frauen über sechzig Hut und essen Sahneschnitten. Die Einrichtung ist wie zu Sowjetzeiten: viel Braun, viel Holzfurnier. Die Quarkhefeteilchen schmecken saftig. Nur Englisch nimmt dort niemand in den Mund.

Der Übergang von den sowjetischen Altlasten zur estnischen Neudefinition ist wackelig. Denn die Hauptstadt, in der rund ein Drittel der Bevölkerung des Landes wohnt, ist zwar auf dem besten Wege, sich im hohen Alter neu zu erfinden. Das Erbe, das die ständige Besatzung von Russen, Schweden, Dänen und Deutschen hinterlassen hat, ist aber unübersehbar. Man muss es sich wie eine Firmengründung mit immer wechselnden Geschäftsführern vorstellen. Fast drei Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch der UdSSR wird die Leere, die diese hinterlassen hat, angefüllt mit neuen Konzepten. So kommt Tallinn in seinem 100. Gründungsjahr modern und aufstrebend daher, aber keineswegs glatt, sondern mit Ecken und Kanten. Das Spannungsfeld liegt zwischen verlassenen Gebäuden (wie dem stillgelegten Olympiazentrum Linahall am Hafen), den vielen Baustellen, die schicke Büros und Restaurants mit Blick aufs Meer ankündigen, dem trotz aufgewerteter Industrie noch unterkühlt wirkenden Corporate-Kultur-Quartier Roter Mann sowie der mit Unesco-Geldern restaurierten Altstadt. Auf der Halbinsel Kopli, eine halbe Stunde Bahnfahrt vom Zentrum entfernt, hausen noch Obdachlose und Drogenabhängige in verfallenen sowjetischen Industrieanlagen.

Kaire Oja ist Fremdenführerin und begleitet mehrmals wöchentlich deutsche Touristen durch die Altstadt. Die kaufmännische Oberschicht in Reval sprach bis 1889 offiziell Deutsch. Oja hat Germanistik studiert und verbrachte ein Jahr als Au-Pair-Mädchen in Hessen, was ihr fehlerfreies Deutsch heute noch färbt. Mit den roten Haaren und dem blassen Teint erinnert Kaire an Julianne Moore. Sie ist in den Siebzigern in Tallinn großgeworden. „Inzwischen lernen die Kinder schon in der Grundschule Englisch“, sagt sie. „Ich habe damals noch Russisch als erste Fremdsprache gelernt.“ Überhaupt ist das estnische Schulsystem fortschrittlich, stark digitalisiert. „Ich weiß vormittags zu Hause, welche Noten meine Kinder bekommen haben und was sie für Hausaufgaben aufhaben“, sagt Oja. Sie und ihr Mann nutzen auch ein Handy-Parksystem, und wenn sie selbst nicht in die Stadt fahren, bevorzugen sie Taxis von Tesla.



Zeitenwende: Wo im 19. Jahrhundert Industrieanlagen standen, sind heute Agenturen und Craft Beer zu Hause.



Erlebnisgastronomie: Im Restaurant „Alexander Chef's Table“ in der Altstadt wird das Dinner zum Date.



Zeitreise: Das „Torokse Talupoold-Kohvik“ wird geschätzt für Sanddornsaft und Heringssalat.



Vom Extremsportler zum Telekommunikationsunternehmer: Taig Khris hat die Möglichkeiten in Estland genutzt.



Flagge zeigen: Am 24. Februar 2018 feierte Estland 100 Jahre Unabhängigkeit.



Blick in die Zukunft: Das historische Erbe ist allgegenwärtig, doch die Hauptstadt Estlands erfindet sich gerade neu.

Zum Beispiel an jenem Freitagabend, an dem sie im „Alexander Chef's Table“ in der Altstadt essen gehen. Das Konzept des Restaurants: intim, informell, interessant. Höchstens 20 Gäste sind beim Sieben-Gang-Dinner mit Amuse-Bouche dabei. Es gibt nur einen einzigen Tisch, der den Raum füllt. Wer zusammensitzt, bestimmen die Gastgeber. Zuvor hat das Team die Gäste googlet und in bester Cambridge-Analytica-Manier potentiell gemeinsame Interessen ausspioniert – wie bei einem Dinner, bei dem man niemanden kennt, aber bei dem sich der Gastgeber alle Mühe gibt, Verbindungen zu schaffen. Serviert werden Heilbutt, Ochsenschwanz, Aal und Ziegenkäse. Chefkellner Carlo gießt beherzt Wein nach: „Wenn man guten Wein trinkt, spricht man mehr.“ Am Ende, wenn alle gegangen sind, wird der Südtaliener sagen: „Die Esten sind ziemlich schüchtern und still. Da muss man ein bisschen nachhelfen, dass die Kommunikation in Schwung kommt.“

Martin Breuer, der Geschäftsführer des „Alexander Chef's Table“ und des Luxusresorts Päädaste Manor auf der Insel Muhu zwei Stunden von Tallinn entfernt, ist von seinem Konzept überzeugt. „Nicht selten haben sich nach einem solchen Abend Geschäfts- oder Privatkontakte ergeben.“ Der niederländische Unternehmer kam selbst schon Mitte der Neunziger nach Estland und war fasziniert, welche Möglichkeiten sich ihm hier boten. Seitdem ist er geblieben.

Seinem ehemaligen Chefkoch Matthias Diether ging es ähnlich. Bevor er Anfang 2016 nach Estland auswanderte, war er im einstigen Sternerestaurant „First Floor“ an der Budapester Straße in Berlin beschäftigt. Als er das Angebot aus Tallinn bekam, musste er zwar erstmal googlen, wo das genau liegt, war aber schnell offen für den Wechsel. „Berlin ist stressig und, was die Gastronomie angeht, übersättigt. Mein Beruf ist auch 120 Prozent Stress. In Tallinn muss ich mir wenigstens um nichts anderes Sorgen machen.“ Seit kurzem arbeitet Diether nicht mehr im „Alexander Chef's Table“. Weil er aber Frau und eine einjährige Tochter hat, will er in Tallinn bleiben. „Für die Kleine ist es sicherer, hier aufzuwachsen.“ Ob er damit die Überwachungskameras im Stadtzentrum meint? Außerdem mag Diether die zurückhaltende Art der Esten. Vom Boom der Stadt will er vom Sommer an mit einem eigenen Restaurant in Tallinn profitieren. ◀



KULTUR LEBEN. WK WOHNEN.

SCHLICHTE ELEGANZ, DIE FÜR IMMER BLEIBT.



WK 722 Stuhl, Spiderfuß Edelstahl, drehbar, B 60, H 90, T 61 cm; Echtleider ab **497,- € UVP** **WK 852 Esstisch** (WK 852-3), Platte: Keramik Oxido Darknight, Gestell: Kreuzfuß gedreht, Edelstahl, B 240 x 100, H 75 cm: **3.340,- € UVP** (Ohne Dekoration). **WK 446 ACIENDA** Vitrine, Lack matt anthrazit, Rückwand Eiche mit 2 LED-Stripes, B 105, H 205, H 45 cm: **2.882,- € UVP** (Gegen Aufpreis: Ohne Dekoration.)

Die abgebildeten Modelle WK 852 und WK 722 finden Sie bei folgenden Händlern ganz in Ihrer Nähe:
D - 04103 Leipzig, Porta Möbel | **10623 Berlin**, Die Einrichtung pro arte | **10785 Berlin**, Möbel Hübner | **12623 Berlin-Mahlsdorf**, Porta Möbel | **14169 Berlin**, Neue Wohnkultur | **14480 Potsdam**, Porta Möbel | **21029 Hamburg**, Marks Einrichtungen | **21335 Lüneburg**, Crull Exklusiv Einrichten | **23556 Lübeck**, Pfiff Möbel | **24939 Flensburg**, Einrichtungshaus Carstens | **26125 Oldenburg**, Möbel Weirauch | **26789 Leer**, Einrichtungszentrum Konken | **27472 Cuxhaven**, Döschler Wohnen** | **27755 Delmenhorst**, Zurbrüggen Wohn-Zentrum | **28857 Syke-Barrien**, Wagner Wohnen | **29227 Celle**, Möbelhaus Wallach | **30827 Garbsen**, Möbel Hesse | **30916 Isernhagen**, Porta Möbel | **30966 Hemmingen**, Möbel Böhm | **31785 Hameln**, Die Einrichtung Bicker | **32120 Hiddenhausen**, Ottensmeyer Wohndesign | **32457 Porta Westfalica**, Porta Möbel | **33104 Paderborn**, finke Das Erlebnis-Einrichten | **33332 Gütersloh**, Porta Möbel | **33449 Langenberg**, Christmann Internationales Wohnen | **33609 Bielefeld**, Zurbrüggen Wohn-Zentrum | **34277 Fulda**, finke Das Erlebnis-Einrichten** | **35390 Gießen**, Möbel Hahn | **35394 Gießen**, Sommerlad Einrichtungshaus | **37081 Göttingen**, Wohnstudio Böning** | **38124 Braunschweig**, Möbel Hornann | **40223 Düsseldorf**, Schaffrath Möbelhaus | **41065 Mönchengladbach**, Schaffrath Möbelhaus | **41236 Mönchengladbach**, Tellmann Einrichten | **44577 Castrop-Rauxel**, Tegro Home Company | **44625 Herne**, Zurbrüggen Wohn-Zentrum | **45127 Essen**, XXXL Kröger | **46045 Oberhausen**, Hülskemper Einrichtungshaus* | **46286 Dorsten-Wulfen**, Wohn-Centrum Wulfen | **46399 Bocholt**, Wohnwelt Fahrenbrück | **46562 Voerde**, Wohnwelt Fahrenbrück | **47803 Krefeld**, design collection Franz Knuffmann | **48159 Münster**, finke Das Erlebnis-Einrichten | **48163 Münster**, Sensä Einrichtungen | **48703 Stadthagen**, Möbel Steinbach | **50226 Frechen**, Porta Möbel | **50259 Pulheim**, Hans Segmüller Polstermöbelfabrik | **51147 Köln-Porz**, Porta Möbel | **51429 Bergisch-Gladbach**, PATT Einrichtungen | **51702 Bergneustadt**, Einrichtungshaus Werkshagen | **52070 Aachen**, Porta Möbel | **52090 Aachen**, Krüttgen Einrichtungen | **52349 Düren**, Forum Raumgestaltung | **53332 Bornheim**, Porta Möbel | **54329 Konz**, Möbel Martin | **55116 Mainz**, Einrichtungshaus Holz | **55129 Mainz**, Möbel Martin | **56410 Montabaur**, A-M-S Möbel | **56564 Neuwied**, Möbel May | **57072 Siegen**, Möbel Wohnemann | **58069 Hamm**, finke Das Erlebnis-Einrichten | **59071 Hamm**, Hans Wagner Exclusives Wohnen | **59423 Unna**, Zurbrüggen Wohn-Zentrum | **59457 Werl-Büderich**, Möbel Turfion | **59909 Bestwig**, Schrewe Küchen/Möbel/Design** | **63739 Aschaffenburg**, Walter Dielm | **63785 Obernburg/Main**, Wohn-Center Solger | **64331 Wellerstadt**, Hans Segmüller Polstermöbelfabrik | **65203 Wiesbaden**, XXXL Mann Mobilia | **66571 Eppelborn**, Möbel Argo | **67227 Frankenthal**, Ehrmann Einrichtungshaus | **67657 Kaiserslautern**, Möbel Martin* | **68309 Mannheim-Vogelstang**, XXXL Mann Mobilia | **69168 Wiesloch**, Weckesser Wohnen | **69488 Birkenau**, Einrichtungshaus Willi Jäger | **70806 Kornwestheim**, Die Einrichtung Kleemann | **71522 Backnang**, Möbelhaus Noller | **72622 Nürtingen**, Fenchel Wohnfasination | **72657 Altenriet**, Fenchel Wohnfasination | **73033 Göppingen**, Grimm Einrichten | **74722 Buchen-Eberstadt**, Möbel Grammlisch* | **75196 Remchingen-Nöttingen**, Farr Wohnwelt | **75334 Straubenhardt**, Wohnidee Einrichtungshaus* | **76474 Au am Rhein**, Möbel Schmidt | **76829 Landau**, Ehrmann Einrichtungshaus | **76863 Herxheim**, Möbel Gilb | **78333 Stockach**, Rudolf Stumpff** | **79589 Binzen**, Wohnpark Binzen | **79618 Rheinfelden**, Wohnwelt Rheinfelden | **79804 Dogern**, Möbelmarkt Dogern | **82291 Mammendorf**, Kesper Einrichtungshaus | **85053 Ingolstadt**, Schuster Home Company | **85599 Parsdorf**, Hans Segmüller Polstermöbelfabrik | **86316 Friedberg**, Hans Segmüller Polstermöbelfabrik | **87439 Kempten**, Möbel Mayer | **89250 Senden**, Möbel Inhofer | **92224 Amberg**, Wohnkultur Amberg | **92318 Neumarkt**, Die Einrichtung Pröbster | **97941 Tauberbischofsheim**, Möbel Schott | **99189 Elkeben**, finke Thüringen | **AT - 6405 Pfaffenhofen**, Einrichtungshaus Föger | **B - 1840 Londerzeel**, Living@Moens, Moens Meubelen* | **CH - 3063 Bern**, Möbel Märki | **4528 Zuchwil**, Möbel Märki | **5502 Hunzenschwil**, Möbel Märki | **6036 Dierikon-Luzern**, Möbel Märki | **8604 Volketswil**, Möbel Märki | **8808 Pfäffikon**, Möbel Märki | **8953 Dietikon**, Möbel Märki | **9532 Rickenbach**, Möbel Märki | **NL - 9401 BB Assen**, Gerritsma Einrichtungshaus | **L - 9809 Hosingen**, Ameublement Thill (* = nur Stuhl WK 722 | ** = nur Tisch WK 852)



Motorsport von morgen: Rennwagen wie der Jaguar I-Type 3, mit futuristischem Design und leistungsstarkem Elektromotor, sollen die Formel E beflügeln.

VON ZEIT UND STROM

Batmobil mit Batteriebetrieb: Die neue Fahrzeug-Generation der Formel E elektrisiert die Branche. *Von Holger Appel*

Sie kommt nur langsam in Schwung, doch mit dem Design der neuen Rennwagen steht die Formel E jetzt wirklich unter Strom. Der Name ist nicht zufällig angelehnt an ein Spektakel, das seit langem die Massen rund um die Welt anzieht – die Formel 1, jenen Wettbewerb, in dem der Ferrari-Pilot Sebastian Vettel zur Zeit um die Weltmeisterschaft und damit um den prestigeträchtigsten Titel im Motorsport kämpft.

Die Rennen der Formel E werden auf Kursen in den Innenstädten der Metropolen ausgetragen. Sie setzt nicht auf Verbrennungsmotoren mit mehr als 700 PS, sondern auf Elektromaschinen. Zu Beginn der im Jahr 2014 gestarteten Serie war das noch mit gewissen Schwierigkeiten verbunden, weil den Akkus während der Rennstrecke schlicht der Saft ausging. Also musste der entkräftete Bolide zur Mitte des Rennens gegen einen frisch aufgeladenen getauscht werden.

Der Fortschritt macht das nun überflüssig: Künftig werden die Batterien mit 54 Kilowattstunden Kapazität statt der bisherigen 28 eine gesamte Rennstrecke halten. Und durch die Gestaltung der Rennwagen, die für alle Teams gleich konstruiert sind, gewinnt die Serie ihre eigene Dynamik – wie der Rennwagen von Jaguar, I-Type 3 genannt, beispielhaft zeigt.

Die Optik der Fahrzeuge, die von der nächsten Saison an eingesetzt werden, ist futuristisch. In der Branche wird schon vom Batmobil gesprochen. Am bemerkenswertesten ist wohl das Fehlen des Heckflügels, der gewöhnlich dafür sorgt, dass die Autos hinten auf die Straße gedrückt werden und stabil auf dem Boden bleiben. Diese Funktion soll am Formel-E-Auto eine spezielle Konstruktion des Hecks und des Unterbodens übernehmen. Die Fahrer berichteten nach den ersten Tests, die Autos seien noch immer schwierig zu beherrschen, eben weil es an Abtrieb fehle. Das freilich nehmen die Veranstalter in Kauf. Wie in der Formel 1 ragt über dem Cockpit ein als „Klobrille“ verspotteter Ring hervor, der in der Fachsprache Halo heißt, und der den Kopf des Fahrers vor umherfliegenden Trümmerteilen schützen soll.

Die neuen Rennwagen versprechen mehr Spektakel: Sie beschleunigen schneller und weisen auch sonst bessere Leistungsdaten auf. Die Hersteller können ihren eigenen Antrieb entwickeln, worunter der Motor, das Getriebe und der Wechselrichter fallen. Auch die Hinterradaufhängung ist freigestellt. Zum Zweck der Kosteneinsparung sind das Kohlefaserchassis, die aerodynamischen Anbauteile und die Batterie Gleichteile.

340 PS (250 Kilowatt) stehen in der Qualifikation künftig zur Verfügung, bisher waren es 272 PS. Im Rennen sind es nun 272 PS statt der bisherigen 170 PS. Die Höchstgeschwindigkeit steigt damit auf renntaugliche 280 Kilometer pro Stunde – bislang war um 225 Kilometer pro Stunde Schluss. Die Beschleunigung von 0 auf 100 Stundenkilometer gelingt auf Formel-1-Niveau in 2,8 Sekunden. Kundenteams, die keinen eigenen Rennwagen bauen können, müssen inklusive des Antriebs rund 800.000 Euro für ein Fahrzeug hinlegen. Das neue Auto wird in den kommenden drei Jahren eingesetzt, die nächste Saison beginnt Ende des Jahres vermutlich in Arabien.

Der Kreis der Hersteller wird nach anfänglichem Zögern immer größer. DS, die Oberklassemarke von Citroën, ist dabei, Nissan übernimmt den Platz von Renault, BMW kommt hinzu, und im Jahr danach wollen auch Mercedes und Porsche mitfahren. Am kommenden Wochenende macht die Formel E nun Station in Berlin. Nico Rosberg, Formel-1-Weltmeister in der Saison 2016, will dabei die neue Fahrzeuggeneration der Formel E erstmals der Öffentlichkeit vorstellen – und selbst ein paar Runden auf dem Flughafen Tempelhof drehen. Möglichst ohne abzubauen lässt. (llc.)

SIEH MAL AN



APPLE SIEHT ROT

Das iPhone 8 und das iPhone 8 Plus sind nun auch mit rotem Gehäuse in der Product-Red-Edition erhältlich. Technisch sind die beiden Neuvorstellungen identisch mit den Modellen aus dem vergangenen Jahr. Aber ein Teil des Erlöses der Red-Produkte geht seit elf Jahren an den Global Fund gegen Aids – und ermöglicht so Test-, Beratungs-, Behandlungs- und Präventionsprogramme, mit Fokus darauf, dass die Übertragung des Virus von Müttern auf Säuglinge eliminiert wird, teilt Apple mit. Seit 2006 hat das Unternehmen nach eigenen Angaben mehr als 160 Millionen Dollar an den Fonds gespendet. Die roten Versionen kosten von 800 Euro an und kommen mit 64 oder 256 Gigabyte Speicher. (misp.)

KAFFEE AUF PUMP

Große Pump-Isolierkannen begegnen einem auf jeder Tagung – und wie der Kaffee ist der Anblick der Kanne selten ein Genuss. Die Kanne Ponza von Emsa mit doppelwandigem Vakuum-Glaskolben und 1,9 Liter Inhalt hebt sich da wohltuend ab. Sie ist nicht nur ansehnlich, sondern wirkt auch durchdacht. Der kräftige Strahl ist gut zu dosieren, der Mechanismus ist spitzförmig, was wir als eine Art Kindersicherung ansehen. Der Kopf lässt sich zum Befüllen und Reinigen leicht abnehmen, der Griff ist integriert und schmiegt sich bei Nichtgebrauch an den abnehmbaren Tropfenfang an – hübsch, aber nicht besonders angenehm zu tragen. Ein von außen nicht zu sehender drehbarer Fuß erleichtert das Einschenken. Ponza ist in Weiß, Rot und Anthrazit von etwa 25 Euro an im Handel erhältlich. (Web.)



IN SEE STECHEN

Jetzt hat der Tätowier-Boom auch den Bootsbau erreicht: Die österreichische Werft Lex vom Wörthersee hat ihr klassisch schönes Motorboot eLex 610 in einer Farbvariante vorgestellt, die „samoanischer Tätowierkunst“ nachempfunden ist – und für die der Künstler Tomasi Sulu'ape aus Freiburg, wie es heißt, die polynesischen Tradition der Hautverzierung intensiv studierte. Ob nun schlicht weiß oder hellblau oder tätowiert – auf die Fahreigenschaften des 6,10-Meter-Sportboots (von 40.000 Euro netto an) hat das keinen Einfluss. Die werden davon bestimmt, ob der Kunde sich einen Elektroantrieb (2 bis 60 kW) oder einen Benzinmotor (15 bis 60 PS) einbauen lässt. (llc.)

FOTOS: HERSTELLER

Single? Join the club.

GRAY & FARRAR
THE MATCHMAKING COMPANY

GLOBAL HEADQUARTERS: 49 CHARLES STREET, MAYFAIR, LONDON, W1J 5EN
T: +44 (0)20 7290 9585 E: INFO@GRAYANDFARRAR.COM WWW.GRAYANDFARRAR.COM

OPERATING WORLDWIDE



Eine für alle: Lydia Maurer wollte eine Modemarke aufbauen, die keine Frau wegen ihrer Körperformen ausschließt – so entstand ihr Bademode-Label Phlyda.

PASST JETZT

Ein leichtes Frösteln durchzuckt sie. Es ist frisch hier in den repräsentativen, aber zugigen Räumen mit den einfach verglasten alten Fenstern. „Ein typischer Pariser Altbau“, sagt Martina Brown und rollt mit den Augen. Es ist ein kalter Nachmittag im März in der Firmenzentrale der französischen Dessous-Marke Aubade an der Rue du Colonel Drian. Seit 1958 werden hier aufwendig gearbeitete, feine Dessous entworfen, allen voran ein Halbschalen-BH mit extra viel Spitzenverzierung – die Ikone des Hauses und ein Stück französischer Geschichte.

Eigentlich gibt es die Marke sogar schon seit 1875. Damals handelte es sich um ein Unternehmen für orthopädische Korsetts und Mieder. Es war die Zeit der französischen Korsetterie, die dann spätestens in den sechziger Jahren zu Ende ging. Seither geht es hier um Verführung. Jahrzehntlang konnte man mit diesem Versprechen ganz gut Unterwäsche verkaufen. Im Jahr 2017 erzielte Aubade immerhin

Wie sollten ein BH, ein Slip oder ein Bikini aussehen? Die Erwartungen der Kunden verändern sich, weil sich die Rolle der Frau in der Gesellschaft wandelt. Einige Unternehmerinnen reagieren darauf.

Von Celina Plag

einen Umsatz von 55,5 Millionen Euro, ein Plus von 3,7 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Allerdings werden rund drei Viertel davon in Frankreich umgesetzt – im Rest der Welt hapert es mit der Verführung à la française.

Vielleicht ist auch das ein Grund, warum es Martina Brown etwas fröstelt. 2015 wurde die Deutsche für die neugeschaffene Rolle der stellvertretenden Geschäftsführerin ins Unternehmen geholt, um den internationalen Ausbau voran-

zutreiben. Keine leichte Aufgabe, denn mit der Verführung ist das bei Unterwäsche so eine Sache. Einst verschwand die Korsetterie, weil sich die Ansprüche an Unterwäsche verändert hatten. Jetzt könnte es ebenfalls wieder Zeit für einen Wandel sein.

Wer an weibliche Verführung denkt, hat schnell ein Bild von Aktion und Reaktion im Kopf, zwei miteinander agierende Menschen. Sie sexy und lasziv. Er beobachtet und beurteilend. Aber ist das noch

zeitgemäß? Wollen Frauen, wenn sie in Unterwäsche schlüpfen, immer gleich die Reaktion des Manns mitdenken, oder scheren sie sich darum längst nicht mehr? Stehen sie vielleicht eher zu einer größeren oder einer kleineren Brust, statt die natürliche Form aufwendig zu modellieren? Auch Martina Brown muss sich jetzt mit diesen Fragen beschäftigen: Was wollen Frauen heute eigentlich, wenn es um Unterwäsche geht?

Vielleicht kommt man der Antwort darauf im Ausschlussverfahren näher. Was immer weniger Frauen wollen, sind zum Beispiel Push-up-BHs, die Brüste optisch vergrößern. Das Marktforschungsunternehmen Edited hat im vergangenen Jahr drei Monate lang die Verkaufszahlen von 80 Wäschehändlern in den Vereinigten Staaten und Europa mit den Zahlen des Vorjahrs verglichen. Die Verkäufe von stark polsternden Modellen gingen dabei um 50 Prozent zurück, die von bequemeren Entwürfen stiegen hingegen um

MAURICE LACROIX

Manufacture Horlogère Suisse



AIKON COLLECTION
#BEYOURAIKON

YOUR TIME IS NOW.



WWW.MAURICELACROIX.COM



BHs für Frauen mit kleinen Brüsten: Gabriele Meinl und Bianca Renninger von Aikyou



Badeanzüge und Bikinis von XS bis XL: Lydia Maurer von Phyllyda



Ihr Geschäft dreht sich um Verführung: Martina Brown von Aubade

PASST JETZT

120 Prozent. Oder der String: „Der wurde ursprünglich erfunden, damit sich die Wäsche nicht unter der Oberbekleidung abzeichnet“, sagt Martina Brown. „Dank der Nahtlos-Technologien ist man da heute weiter. Gerade junge Frauen tragen lieber Hipster oder Panties.“ Das Sortiment in den Wäscheabteilungen der Kaufhäuser, in kleinen Fachgeschäften und in Online-Shops spiegelt das wider.

Treffen mit Lydia Maurer in ihrem Atelier im Berliner Bezirk Wilmersdorf. Die Jungunternehmerin hat eine mögliche Antwort auf die Frage, was Bekleidung eigentlich leisten kann, wenn sie den Körper nicht so einschnüren soll wie im 19. Jahrhundert und nicht so sexy modellieren wie im 20. Jahrhundert. Bei Lydia Maurer hängt ein besonderes Ausstellungsplakat an der Wand, eine ungewöhnliche Interpretation des in der Kunstgeschichte so beliebten Sujets des Picknicks im Freien, bei der die auf der Decke liegende Dame besonders drall und tuppig proportioniert wurde. Das Bild stammt von dem kolumbianischen Maler Fernando Botero, der dafür bekannt ist, Frauen stets mit Rundungen zu malen. Kaum ein Künstler würde besser in diese Räume passen, in denen die Designerin seit drei Jahren an Phyllyda arbeitet.

Es ist kein Unterwäsche-, sondern ein Bademode-Label. Die Farben sind satt und leuchtend, die Modelle sollen Frauen mit den Kleidergrößen XS und XL tragen können. Der Ansatz ist erstaunlicherweise unpopulär. „Bislang funktioniert der Markt so, dass Frauen ab einer gewissen Größe nicht mehr im gleichen Geschäft kaufen können wie ihre Freundinnen“, sagt Maurer. „Das macht aus ihnen Außenseiter. Den Plus-Size-Läden haftet oft etwas Medizinisches an, richtig wohl fühlt man sich dort selten.“ Von Anfang an wollte sie deshalb eine Modemarke aufbauen, die keine Frau wegen ihrer Körperformen ausschließt.

Ob dick oder dünn, große Brüste, kleine oder keine: Wenn Frauen heute als Designerinnen kleiner Nischenlabels für Frauen entwerfen, dann kann man ihre Arbeit auch als Reaktion auf vorherrschende Schönheitsideale sehen, die etwa zum Schlankheitswahn führen. Dem sah sich Maurer viele Jahre lang selbst ausgesetzt, besonders in Paris. „Der Genuss steht in der französischen Kultur ganz oben. Aber zugleich hungern sich Frauen lieber in eine kleine Größe, als etwas zu kaufen, das ihnen eher entspricht.“

16 Jahre lang hat Maurer in Paris gelebt. Sie war bei Marken wie Saint Laurent und Givenchy tätig, ging dann zu Paco Rabanne und wurde dort 2013 Kreativ-Direktorin. „Gerade als Designerin hat man immer zwei Jobs“, sagt sie. „Es reicht nicht, nur gut in dem zu sein, was man tut. Man muss gleichzeitig perfekt aussehen.“

Lydia Maurer selbst war zu der Zeit gerade 30 Jahre alt und merkte, wie sich der Körper veränderte. Das System des Prêt-à-porter kam ihr obendrein immer absurder vor: das Tempo, die Idee, Mode für die Körper von 20 Jahre alten Frauen zu entwerfen, obwohl die Kundin, die sich diese teuren Stücke leisten kann, oft schon ein paar Jahrzehnte älter ist. Und: „Große Größen existieren einfach nicht.“

Auch Gabriele Meinl und Bianca Renninger vom Karlsruher Label Aikyou litten lange unter ihren Größen, für die es wenig Angebote gab. „Wir haben beide kleine

Brüste. Dafür gab es früher nur fade Bustiers oder Sport-BHs, aber nicht die hübschen Designs, die unsere Freundinnen trugen“, sagt Meinl. Und Renninger fügt hinzu: „Wenn es etwas nicht gibt, denkt man automatisch, etwas sei falsch an dir.“ Es gebe zwar Push-up-BHs, die eine Körbchengröße hinzu schummeln. „Aber was ist denn eigentlich so falsch an kleinen Brüsten? Wir finden die super!“

Die beiden bieten auch einen Prothesen-BH an, für Frauen nach einer Brustkrebsoperation. Warum sollte schöne Unterwäsche nur einem bestimmten Kreis an Frauen vorbehalten sein?

Das Stichwort der Stunde für diesen Ansatz ist Body Positivity. Ein gesundes Verhältnis zu sich und seinem Körper zu haben, das weit über das hinausgeht, was in der Werbung seit mehr als einem Jahrzehnt propagiert wird, gilt heute als cool. Lydia Maurer spricht von einem „neuen weiblichen Selbstbewusstsein“. Wäsche war schon immer eng mit dem Körpergefühl von Frauen verknüpft, und sie diente genau so lange als Symbol für ihre Rolle in der Gesellschaft: erst die Frau, eingezwängt im Korsett, dann die Frau, die ihren BH auszieht, als Zeichen der sexuellen Befreiung; Jahrzehnte später die Frau, die sich in knallenge Shapewear, also Spanx, presst.

Vielleicht steht jetzt wieder ein Wandel bevor. Denn in Zeiten, da sich Bewegungen wie #MeToo über die sozialen Medien viel schneller verbreiten, da man immer mehr Bilder sieht, steigt auch die Vielfalt der Abgebildeten. Gut und schön, könnte man einwenden, das mag dem eigenen Selbstbewusstsein helfen – aber reicht es, um von einem neuen Feminismus zu sprechen, der sich auch über Mode definiert?

Andi Zeisler würde an dieser Stelle mit den Augen rollen. Die amerikanische Autorin und Medienkritikerin widmet in ihrem vergangenen Jahr auf Deutsch erschienenen Buch „Wir waren doch mal Feministinnen“ (Rotpunktverlag) den oft als „feministisch“ bezeichneten neuen Modeerscheinungen, besonders der Unterwäsche, ein eigenes Kapitel. Den um sich greifenden „Marktplatz-Feminismus“ kritisiert sie harsch. Hinter der vordergründigen Achtsamkeit für den Körper und die Bedürfnisse der Frauen verbergen sich demnach schlicht marktwirtschaftliche Überlegungen: Die Hersteller böten Produkte, die sich mit einer feministischen Denkhaltung schmücken, eben nicht an, weil ihnen die Frauen so am Herzen liegen, sondern um ihren Umsatz zu steigern und ihre Marktmacht zu behalten.

Gut möglich. Wenn Marken unter dem Vorwand des Feminismus ein größeres Angebot machen, mag das die Rechte von Frauen vielleicht nicht weiter stärken – aber ein Nachteil für die Konsumentinnen ist es auch nicht. Im Gegenteil: Wenn nichts mehr zwicket, wenn man sich nicht eingeengt fühlt, ist das ein Fortschritt. Es ist vielleicht sogar fortschrittlich, wenn Marken nicht mehr damit werben, dass Frauen in ihrer Wäsche verführen können, sondern damit, dass sie darin einfach bequem durch den Tag kommen.

Denn es gibt noch einen weiteren Grund für die Größenerweiterungen von Marken wie Aubade oder Phyllyda. „Die weibliche Brust wird hormonell bedingt immer größer“, sagt Martina Brown. Schon deshalb sollten die Hersteller für mehr Vielfalt sorgen. ◀



Romane Kollektion E-shop : MESSIKA.COM

#DiamondAddiction

MESSIKA
PARIS

FREI



GEIST

Ika Huber malt nach den sanften Gesetzen des Erkennens. Die Bilder der Künstlerin aus Freiburg wollen keine Räume ausfüllen – sondern ins Freie führen.

Von Rose-Maria Gropp, Fotos Fabian Fiechter

An einer Wand des Ateliers von Ika Huber in Freiburg lehnen vier große Gemälde. Sie sind ganz frisch, bisher noch nirgends gezeigt. Am liebsten stellt man sie sich alle gemeinsam vor. Doch sie versprühen auch jedes für sich genommen ihre Kraft, sie sind Felder voller Energie. Sie sind aber nicht von dieser zudringlichen Art, mit der manche Malerei den ganzen Platz um sich beherrschen will. Es ist vielmehr so, dass sie den Raum öffnen, ihn ausweiten. Die Bilder führen – ins Freie. Zugleich scheinen sie die Zweidimensionalität der Leinwand überwinden zu können, gehen in die innere Tiefe ihres Malgrunds. Und dennoch haben sie, jedes 225 Zentimeter hoch und 150 Zentimeter breit, ihre Begrenzung. Ika Huber macht das klar, indem sie an den Rändern und auch auf der Bildfläche selbst immer wieder die weiß grundierte Leinwand freihält. Niemals nimmt sich ihre Malerei die ganze Leinwand; sie bleibt als Ort der Entstehung sichtbar. Wenngleich die Bilder vollendet, vollkommen sind. Nichts ist der Künstlerin ferner als Zudringlichkeit, in ihrem Werk wie in ihrem Wesen.

Ika Hubers Atelier in Freiburg ist, zurückgesetzt von einer vielbefahrenen Straße, in einem elegant gestreckten Bauriegel, dessen lichte Parzellen zum Beispiel auch einem Architekten dienen. Hinter der Tankstelle, so würde Ika Huber die Lage beschreiben; sie sagt ohnehin am liebsten lapidare Sätze. In Freiburg, wo sie 1953 geboren wurde, ist sie aufgewachsen, und hier lebt sie noch immer. Der Schwarzwald war das Revier ihrer Kindheit. Lichte Wiesen gibt es da, zwischen dunkel ragendem Wald. Die Natur ist ihre Freundin, die Natur ist immer da in ihrer Kunst, auch auf den neuen großen Bildern. Dass man diese Kunst, mit dem etwas verwaschenen Begriff, als gestische Malerei bezeichnen könnte, tut da nichts. Es geht um die Art der Wahrnehmung, *vu à travers un tempérament*, durch das Temperament dieser Künstlerin eben.

Von 1974 bis 1980 hat Ika Huber Malerei an der Akademie in Karlsruhe studiert. Zunächst bei Peter Dreher, die Karlsruher Akademie hatte damals einen Ableger in Freiburg. Dann bei Georg Baselitz, im Hofgut Scheibhardt, wo die Karlsruher Akademie Ateliers besitzt. Sie absolvierte ihr Studium nicht auf freie Kunst hin, sondern auf Lehramt. Das war der Tribut an den Wunsch des Vaters, die Tochter sollte wenigstens einen vernünftigen Abschluss haben; den machte sie auch, außerdem Kurse in „Werken und Schrift“ und in Kunstgeschichte.

In Karlsruhe herrschte eine figürliche Tradition. Und wenn Ika Huber heute sagt, dass sie Schülerin von Georg Baselitz war, dass sie bei ihm ihr Examen in Malerei abgelegt hat, darf man ein bisschen staunen. Denn nichts hat sie so wenig von ihm übernommen wie dessen typischen Herrschaftsgestus. Baselitz habe sie einmal gefragt, erzählt sie, ob sie denn „immer noch in ihrem Asien“ sei. Sie solle doch, riet er ihr, „mehr Biss haben“. Da hatte der Maler eine entscheidende Sache offenbar nicht erkannt: Biss heißt nicht zwingend Krawall, Biss kann Hinsehen meinen, das sanfte Gesetz des Erkennens. Davon hat sich Ika Huber nicht abbringen lassen, sie geht konsequent ihren Weg. Sie beantwortet die Frage nach der Bildorganisation mit der Liebe zum Zeichenhaften, der Erinnerung an die Kalligraphie.

Ika Huber war von 1993 an mit Günther Förg verheiratet, der im Dezember 2013 gestorben ist. Sie hatten sich in München kennengelernt und wurden ein Künstlerpaar. In den Jahren mit Förg hat sie „die ganze Zeit gearbeitet, aber wenig ausgestellt“, sagt sie kurz und bündig. Als sie den noch unbekannteren Förg kennenlernte, war er ein installativer Künstler, er arbeitete an seinen großflächigen Wandmalereien und kombinierte sie mit seinen Fotografien. Förg konnte sich Räume untertan machen. Aber dann fand er auch zu seinen manchmal fast zerbrechlichen Gitterbildern und den Bleibildern auf ihrem ungewöhnlichen Malgrund, die sich, beinahe meditativ, völlig zurücknehmen, den Betrachter in sich aufnehmen. Zu Ika Hubers Arbeiten wird da eine Nähe spürbar.

Im Atelier stehen einige ihrer Skulpturen, auf dem Boden oder aufgesockelt; eigentlich sollen sie überhaupt Sockel haben, findet sie. Sie sind entstanden, indem sie Baumstämme mit Gips ummantelt hat und danach in Bronze abgegossen. Dieses Eingipsen stellt man sich unwillkürlich als eine vorsichtig liebevolle Aktion vor. Wie auch das Abnehmen dieser Gipsmäntel. Der Akt des Umhüllens wie des Entkleidens der Stämme gehört zum Kunstwerk, ist Teil des Schaffensprozesses.

Auf dem Tisch im Atelier liegen die Skizzenbücher. Die Blätter sind in Aquarell und in Pastell, die Farbkästen und Kreiden und Stifte gruppieren sich darum herum. Sie entstehen gar nicht habituell Tag für Tag, sondern sind Notate von Stimmungen. Die Künstlerin lässt das doch einigermaßen abgenutzte Wort „spontan“ dafür gelten; wie sie sich auch sonst nicht um Moden schert. Doch, sagt sie, so entstehen die Zeichnungen



„Esquisses I“, 2016,
Acryl und Pigment
auf Canson, 225 mal
150 Zentimeter



„Fragments I“, 2018,
Acryl und Pigment
auf Leinwand, 225 mal
150 Zentimeter

durchaus. Man will sie lieber „momentan“ nennen, getragen von einer Eingebung – und zugleich vom sorgfältig gewählten Material, das Ika Huber benutzt. Die Skizzenbücher bleiben erst einmal zusammen, sie haben diese berührende Schönheit, Blatt für Blatt. Ja, sagt Ika Huber, aus ihnen können die großen Bilder entstehen; müssen sie aber nicht.

Tatsächlich – hier liegt die Verbindung zu ihren einstigen Akademielehrern – haben alle Arbeiten Ika Hubers, die kleinen Blätter, die großen Bilder und die Skulpturen, ihren Ursprung im Gegenständlichen. Es ist immer die belebte Welt, aus der sie schöpft, die Landschaft – die bis in die Spitzen der einzelnen Halme wogenden Wiesen, die Silhouetten oder die Essenzen von Pflanzen und Blüten, die Würde alter Bäume. Metamorphosen der Flora sind das. Erkennbar selbst in ihren Fotografien, die

Vorlagen sein können, aber manchmal auch für sich allein stehen dürfen. Ika Huber ist in „ihrem Asien“ geblieben, wie auch in ihrem südlichen Revier. Es sind, sagt sie im Atelier, einfach immer die gleichen Krügel und Schleifen geblieben – und sie weiß, dass das so nicht stimmt. Die Krügel und Schleifen öffnen ein eigenes Universum des Sehens.

Ob der Frühling, der gerade sein Licht spendet, eine gute Zeit für sie ist? Ja, sagt Ika Huber. Der Zauber ihrer Werke gründet in der Balance, die sie hält, zwischen Innenwelt und Außenwelt, bewusstem künstlerischen Handeln und Eingebung.

Neue Bilder von Ika Huber sind in der Gruppenausstellung „In a World of Endless Rainfall“ zu sehen. E-Werk, Freiburg, 12. Mai bis 24. Juni.



FREI

GEIST

Machen Sie es persönlich.



Belice setzt Ihre kreativen Kräfte frei.

Entdecken Sie die unbegrenzten Möglichkeiten des Programms, von Elementen bis zu Armlehnen, Gestellen und Accessoires. Beginnen Sie mit diesem Entwurf von Beck Design und erschaffen Sie Ihre eigene Atmosphäre und Ihren idealen Komfort. Mit Belice gestalten Sie Ihre Inneneinrichtung persönlicher denn je.

Entdecken Sie alle Möglichkeiten von Belice bei Ihrem Leolux-Partner in Ihrer Nähe oder besuchen Sie das Leolux-Designcenter in 47800 Krefeld, Elbestraße 39. Oder stellen Sie sich mit dem Leolux Creator auf www.leolux.de Ihren eigenen Entwurf zusammen. Hier können Sie auch das Leolux-Jahrbuch anfordern.


leolux
Just imagine

AACHEN-EILEND, Krüttgen Haus der Wohnkultur - ARNSBERG Wiethoff Einrichtungshaus - ASCHAFFENBURG Möbel Maidhof - ASPERG Knapp Einrichtung und Wohndekor - BERGISCHE GLADBACH Patt Einrichtungen - BERLIN Oliver Kuhlmeier - BERLIN Kusian Einrichtungshaus - BONN HSR Hasbo - BONN Lori Designmöbel - BRAUNSCHWEIG Möbel Homann - BRAUNSCHWEIG Wohndesign A+ R - CELLE WESTERELLE Wallach Möbelhaus - DETMOLD ergonomie - DORSTEN-WULFEN Wohn Centrum Wulfen - DRESDEN ProSitzzen-Studio - ESSLINGEN Profil Einrichtungen - ETTINGEN Haus Wohn-Design - FRICKENHAUSEN Bingel Möbelforum - FRIEDBERG Segmüller - GARBEN Möbel Hesse - GEORGSMARIENHÜTTE Dransmann B. Jun. - GÖTTINGEN Einrichtungshaus Günther - GÖTTINGEN/IMMINGEN Inpuncto Küchen - GROSSGERAU Möbel Heidenreich - HALTERNAUSEN Möbel Döber - HAMBURG Marks Einrichtungen - HAMBURG Müllers - studio Scharbau - HANAU Möbel Eckrich - HELBRONN Fromm - HEIMINGEN WESTERFELD Möbel Böhm - HERZOGENTHUM Einrichtungshaus Weber - HERZOGENTHUM Krychowski Einrichtungen - HIDDENHAUSEN Ottensmeyer Wohndesign - HÖRSAALE Sitte Einrichtungshaus - ILLINGEN Möbelhaus Dörrenbacher - ILSEFELD Jäger-Einrichtungen - KAARST Hügen Raum und Design - KASSEL Wohn-Fabrik - KIEL Dela Möbel - KÖLN Pannes & Virnich - KÖLN-MARSDORF Trösser - KORNWESTHEIM Die Einrichtung Kleemann - KREFELD Design International by Sascha Haag - KREFELD Feldmann - KREFELD Küstermann - KRONACH Wohnstudio Vivere - KUNZSAU-GAISBACH Einrichtungshaus Schmezer - LANGENFELD W & A Wohnen - LANGENWEISSBACH Tuffner - LASTRUP Kösters - LAUCHRINGEN Möbel Dick - LEINFELDEN Wohndekor Müller - LÜBECK INFORM Einrichtungen - MANNHEIM Westfalia Möbel Peck - MAULBURG Einrichten Schweigert - MÜNCHENGLADBACH Tellmann Einrichten & Gestalten - MÜNCHENGLADBACH Frank Zimmermanns kreatives Wohnen - MONTABAUER A-M-S Möbel - MÜLLHEIM AN DER RUHR Partenheim - NEUWIED Die Wohnfabrik - Möbel May - NORDHORN Bultkamp - OLDENBURG Möbel Weirauch - OLPE-LUTRINGHAUSEN Möbelhaus H. Zeppenfeld - PARSODERF Segmüller - PFORZHEIM Dieter Horn - PULHEIM Segmüller - RIEBBERG Knaup Individuelles Wohnen - SENDEN Möbel Inhofer - SINDELINGEN Hofmeister - Eriebenis-Wohnzentrum Sindelingen - SINDELINGEN Möbelhaus Morhinweg - SÖLINGEN Möbel Demby - SPREYER Richard J. maier wohn-design - STADTHAGEN Göbel - The living company - STOCKACH Wohnparc Stumpp - SYKE Wagner Wohnen - WEINSTADT Ebner Wohnkultur - WEITERSTADT Segmüller - WETZLAR Möbel Schmidt Natürlich Wohnen - WIESLOCH Weckesser Wohnen - WUPPERTAL Audio 2000 - T. Chodak

Schollen wir essen?

Weil Mai ist, braten wir eine Maischolle. Die Spaghetti und der Mangold dazu werden, Achtung, im Fischsud gekocht.

Rezept und Fotos von Claus Eckert



Der Monat Mai, wer hätte es gedacht, ist der Namensgeber der Maischolle. Denn wenn sie jetzt aus dem Meer gefischt wird, hat die Scholle, die aus der Familie der Plattfische stammt, das schmackhafteste und zarteste Fleisch. Also her mit dem frischen Fang!

Man kann sie im Ganzen zubereiten, auf der Haut und ohne Kopf und Flossen braten und gebratene Speckwürfelchen dazugeben, für den Klassiker „Finkenwerder Art“. Wir begnügen uns mit gehäuteten Filets (200 Gramm pro Person) aus dem Fachhandel, besprengen sie mit Zitronensaft, pfeffern und salzen sie und legen sie danach mit einigen frischen Kräutern (Rosmarin, Thymian und Estragon) für wenige Stunden in den Kühlschrank.

Zur Zubereitung wenden wir sie in Mehl und braten sie in ordentlich aufgeheiztem Butterschmalz auf jeder Seite für etwa zwei bis drei Minuten. Wenn man nicht zu knapp eingekauft hat, lohnt

es sich, das Timing an einem kleinen Stück auszuprobieren.

Mit den Kräutern und der Zitrone aromatisiert man das Bratfett. Die leicht knusprig gebräunten Filets im Ofen warmhalten (nicht heiß). Im Butterschmalz noch eine Handvoll Pinienkerne bräunen, das aromatisierte Fett und die Kerne beim Anrichten über das Gericht geben.

Bei den hier vorgestellten Spaghetti mit Mangold gerät der Fisch aber fast zur Beilage. Wir besorgen uns frischen Mangold, Faustregel: mindestens doppelt so viel Gemüse wie ungekochte Nudeln, zum Beispiel gut ein Pfund Mangold auf 250 Gramm Pasta. Die Blätter mit Stielen vom Strunk schneiden und waschen, dann die Blätter in drei Teile teilen: den harten Teil des Stiels abschneiden und grob würfeln, den mittleren Teil mit Blattansätzen und den oberen Teil der zarten Blätter in Streifen schneiden.

Nun folgt der für einige Hobbyköche ungewöhnliche Teil der Zubereitung. Wir

bringen die für die Nudeln erforderliche Flüssigkeitsmenge in Form von Gemüsebrühe zum Kochen und aromatisieren sie mit ein bis zwei Döschchen Fischpaste (zum Beispiel von Lacroix) und nach Verfügbarkeit mit fertigem Fischfond. Die Spaghetti bereiten wir dann in der Brühe so zu, wie wir das schon immer für gut befunden haben, und geben zu Beginn gleich die gewürfelten Teile des Stiels hinzu.

Nach etwa vier Minuten dann die Mittelteile und etwa zwei Minuten vor Ende der Garzeit die Blattstreifen dazugeben. Von der Kochflüssigkeit einen Becher aufheben – den benötigt man vielleicht später, um die Nudeln geschmeidig zu halten.

Die abgossene heiße Gemüse-Nudel-Mischung auf einer Platte oder auf Tellern anrichten, die gebratenen Schollenfilets darauf geben und mit ein paar Löffelchen der Butterschmalz-Pinienkern-Mischung übergießen. Als Garnitur bieten sich ein paar Kräuterstengel und etwas Mangoldgrün an. Guten Appetit!



Mai Dinner:
Die Scholle ziert
die Spaghetti mit
dem geschnittenen
Mangold (oben).

Anders ist, wenn
Oskar Roehler mit SKANDAL
die skandalösesten Skandalfilme
der Filmgeschichte präsentiert.
Skandalös anders.

ANDERS IST BESSER
TELES

Die größten
Skandal-Filme
Von April bis Juni

SKANDAL
FILME
DIE GESCHICHTE SCHRIEBEN

„IN LUKAS WAR ICH UNSTERBLICH VERLIEBT“



Was essen Sie zum Frühstück?
Viel zu viel Kaffee mit Milch.

Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?
Überall. Ich liebe es, im Ausland lokale Designer zu entdecken. Und ich kaufe gerne Secondhand, am liebsten bei Humana.

Hebt es Ihre Stimmung, wenn Sie einkaufen?
Oh, ja! Ich weiß nicht warum, und ich schäme mich auch ein bisschen dafür, aber Shopping macht mich glücklich.

Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?
Das ist ein Pelzmantel von meiner Oma. Und jetzt bitte keine Moralapostel: Die Kaninchen sind seit mindestens 200 Jahren tot! Ich habe den Pelz aus sentimentalen Gründen in meinem Kasterl hängen. Meine Oma hat ihn mir geschenkt, als ich 15 war, weil sie wusste: Das Kind ist fabulous and it needs something fabulous.

Was war Ihre größte Modesünde?
Das unklügste war wohl, im Sommer in Köln bei 40 Grad in einem Latexkleid mit langen Ärmeln aufzutreten. Ich habe tatsächlich auf der Bühne in meiner eigenen Pfütze gestanden. Das war ekelhaft und peinlich zugleich.

Tragen Sie zu Hause Jogginghosen?
Ja.

Haben Sie Stil-Vorbilder?
Victoria Beckham.

Haben Sie jemals ein Kleidungs- oder Möbelstück selbst gemacht?
Unzählige. Ich habe ja an der Grazer Modeschule eine Ausbildung als Damen- und Herrenkleidmacher absolviert. Das Kleid für den Eurovision Song Contest habe ich allerdings nicht, wie viele meinen, selbst gefertigt, ich habe nur wie eine nervige Diva daran mitgearbeitet: hier länger, dort kürzer, und bitte noch mehr Steine!

Besitzen Sie ein komplettes Service?
Ja, aus Gmundner Keramik.

Mit welchem selbst zubereiteten Essen konnten Sie schon Freunde beeindrucken?
Da ich kaum koche, lassen sie sich ganz einfach beeindrucken. Mit Rührei zum Beispiel bin ich schon der Star.

Welche Zeitungen und Magazine lesen Sie?
„Vogue“, „Vogue Living“, „Paper“, „Tush“. Ich liebe Magazine mit Bilderstrecken von tollen Fotografen. Zeitungen interessieren mich überhaupt nicht.

Welche Websites und Blogs lesen Sie?
Youtube ist für mich die größte Bibliothek an Inspiration. Blogs lese ich nicht.

Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?
2014, nach meinem Grand-Prix-Sieg. Da habe ich Shirley Bassey einen von Hand geschriebenen Brief nach Monaco geschickt, mit Siegel, und sie gefragt, ob sie ein Duett mit mir singen wollen würde. Sie hat mir eine sehr höfliche Absage geschickt – per Mail.

Welches Buch hat Sie am meisten beeindruckt?
Auf ein Buch kann ich mich nicht festlegen. Mich haben aber schon immer Bücher begeistert, die einen motivieren, seine eigenen Stärken zu feiern. Das fing schon mit Kinderbüchern etwa von Walt Disney an, in denen

Helden aus den hinteren Reihen hervortreten und dann ein schönes Leben haben.

Ihre Lieblingsvornamen?
Ich wollte immer Lukas heißen. Das hier habe ich noch nie jemandem erzählt: Meine Eltern haben ein Gasthaus, und als ich klein war, hatten wir jedes Jahr Stammgäste aus den Niederlanden bei uns. Die Familie hatte einen Sohn, Lukas, der etwas älter war als ich. In den war ich unsterblich verliebt.

Ihr Lieblingsfilm?
„Wenn Träume fliegen lernen“, die Vorgeschichte zu Peter Pan. Der ist so traurig und wunderschön. Und „Moulin Rouge“. Den habe ich gesehen und wusste: Das werde ich, wenn ich groß bin.

Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?
Ich habe kein Auto.

Tragen Sie eine Uhr?
Nein. Ich habe zwar meistens mein Handy dabei, was die Uhr relativiert, aber ich mag es auch, oft nicht zu wissen, wie spät es ist.

Tragen Sie Schmuck?
Auf der Bühne hänge ich mich zu wie ein Christbaum. Privat trage ich nur meine Piercings. Den Nasenring zum Beispiel nehme ich nie raus.

Haben Sie einen Lieblingsduft?
Ich liebe alles von Tom Ford, ich liebe Issey Miyake, Diptyque, Santal 33 von Le Labo. Ich habe eine Riesenauswahl zu Hause und mische quer durchs Regal. Ich will nicht riechen wie alle anderen.

Was ist Ihr größtes Talent?
Ideen zu haben.

Was ist Ihre größte Schwäche?
Ich bin wahnsinnig ungeduldig, in einem Ausmaß, dass ich richtig feindselig werden kann.

Womit kann man Ihnen eine Freude machen?
Wenn man authentisch ist. Selbst wenn der andere ein Arschloch ist, dann weiß man wenigstens, woran man ist.

Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?
Mein bester Einstieg in ein relevantes Gespräch ist die Klamotte. Meine eigene oder die des anderen. Von da arbeite ich mich dann vor bis hin zu Fragen wie: Und warum geht's Dir momentan nicht so gut?

Sind Sie abergläubisch?
Ganz klar mit Nein kann ich die Frage nicht beantworten. Es gibt schon Momente, in denen ich denke, gehen wir lieber auf Nummer sicher und fordern nichts heraus.

Wo haben Sie Ihren schönsten Urlaub verbracht?
Auf Mykonos mit Freunden.

Wo verbringen Sie Ihren nächsten Urlaub?
Auf Mykonos mit Freunden.

Was trinken Sie zum Abendessen?
Wenn ich ausgehe, gerne Wein. Zu Hause trinke ich keinen Alkohol, außer wenn ich eine Pizza bestelle. Zu Pizza gehört einfach Bier.

Aufgezeichnet von Peter-Philipp Schmitt.

Frankfurter Allgemeine SELECTION

AUSGESUCHTES FÜR KLUGE KÖPFE

Je 45 Exemplare arabisch nummeriert, datiert und signiert



Goldblau



Jamaica Achate



Jiri Dokoupil

EXKLUSIVE F.A.Z. EDITION

Die Pigmentdrucke auf weißem Büttenpapier zeigen bunte Blasen, die durch Pusten von Seifenblasen auf das Papier gebracht werden. Jiri Dokoupils Bubbles machen den Künstler weltberühmt. 1954 in Krnov geboren gilt er als einer der innovativsten und vielseitigsten Künstler der heutigen Zeit. Die ersten Editionen weltweit werden als F.A.Z. Editionen angeboten.

Sichern Sie sich eines der auf je 45 Stück limitierten Bilder in den Maßen 90x60 cm für 1.490 Euro zzgl. Verpackung und Versand in Höhe von 163 Euro.

Auf Wunsch werden die Bilder konservatorisch gerahmt mit gekalkter Blockleiste hinter UV-geschütztem Acrylglas zum Preis von 398 Euro ausgeliefert. Maße 107x76 cm.



louisvuitton.com

The Spirit of Travel

LOUIS VUITTON